FREIE Welt

18/77 PREIS 0,50 M

1. Mai - im Zeichen neuer Erfolge der sozialistischen Staatengemeinschaft

„Ich bin dabei!"

Foto: J. Stelzig

Einer der DDR-Studenten, denen während ihres Aufenthaltes in der Sowjetunion ein „drittes Semester" auf den Großbaustellen des Kommunismus zum bleibenden Erlebnis wird.

1

Zwischen Görlitz und Budapest...

1
Hau ruck: Im Vitkovicer Hütten- und Maschinenbaukombinat von Ostrava werden leistungsstarke Getriebe für die Sowjetunion produziert.

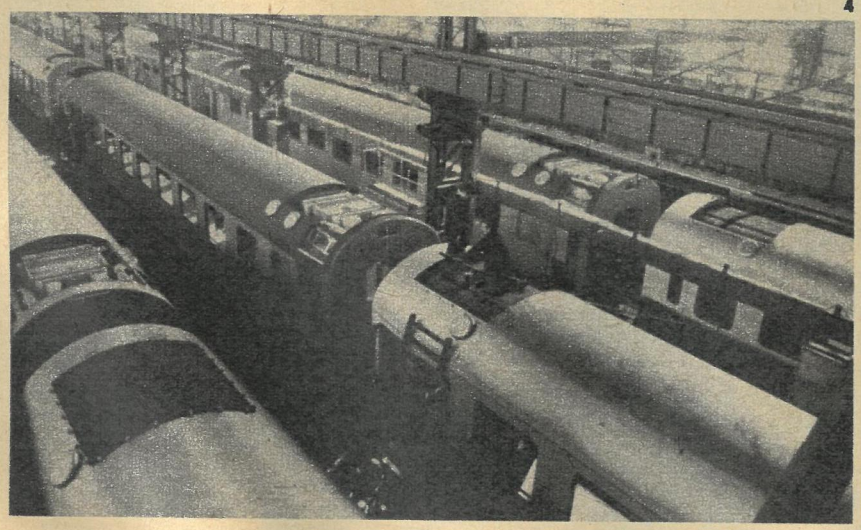
2
Von der Donau an die Weichsel: Das sind Tachos für den Polski Fiat. 110 000 Stück liefern die Budapester „Ganz"-Werker 1977 an ihren Partner.

3
Klarer Schliff: Bekannt für Qualität sind die Erzeugnisse der Marke „VEB Glaswerk Olbernhau" im In- und Ausland. Aus der befreundeten ČSSR erhält der Betrieb im Bezirk Karl-Marx-Stadt moderne Glasschleifautomaten.

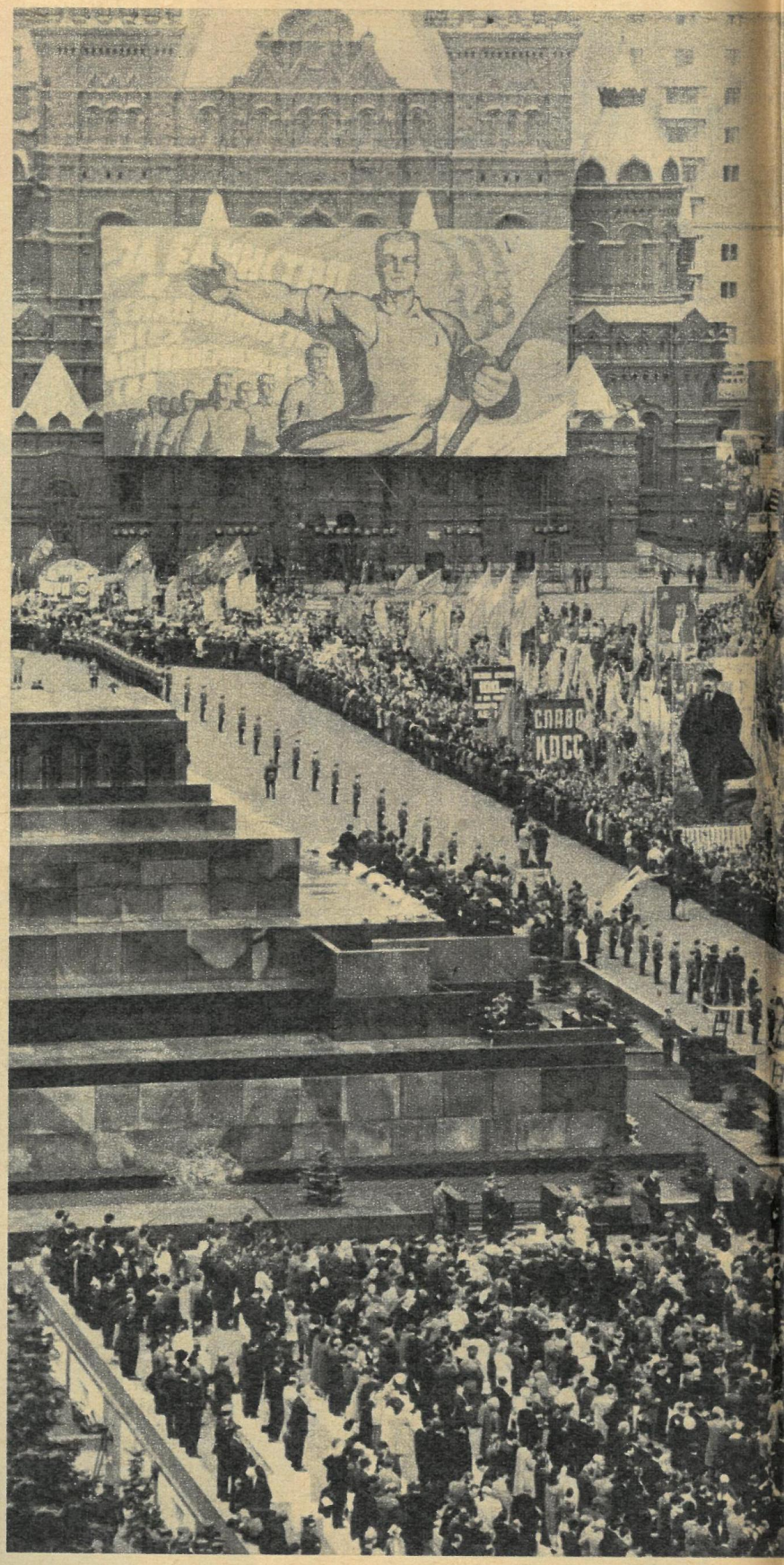
4
Gute Fahrt: Schlafwagen und Doppelstockzüge sind die Spezialität der Görlitzer Waggonbauer. Zu ihren wichtigsten Exportpartnern gehören die UdSSR, Polen, die ČSSR und Rumänien.

2

3

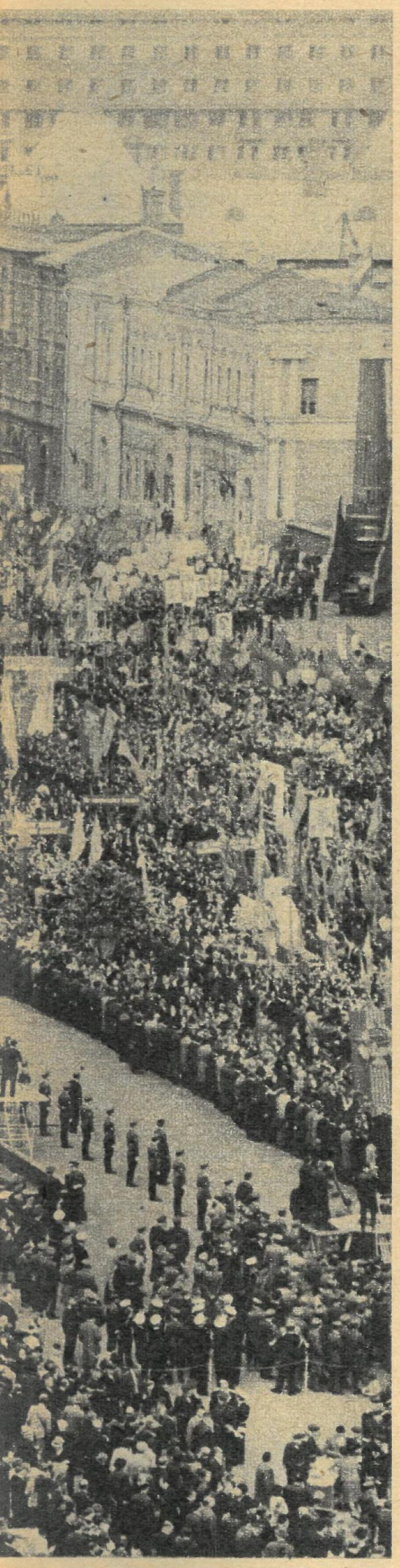


4



Ein Moskauer in Berlin

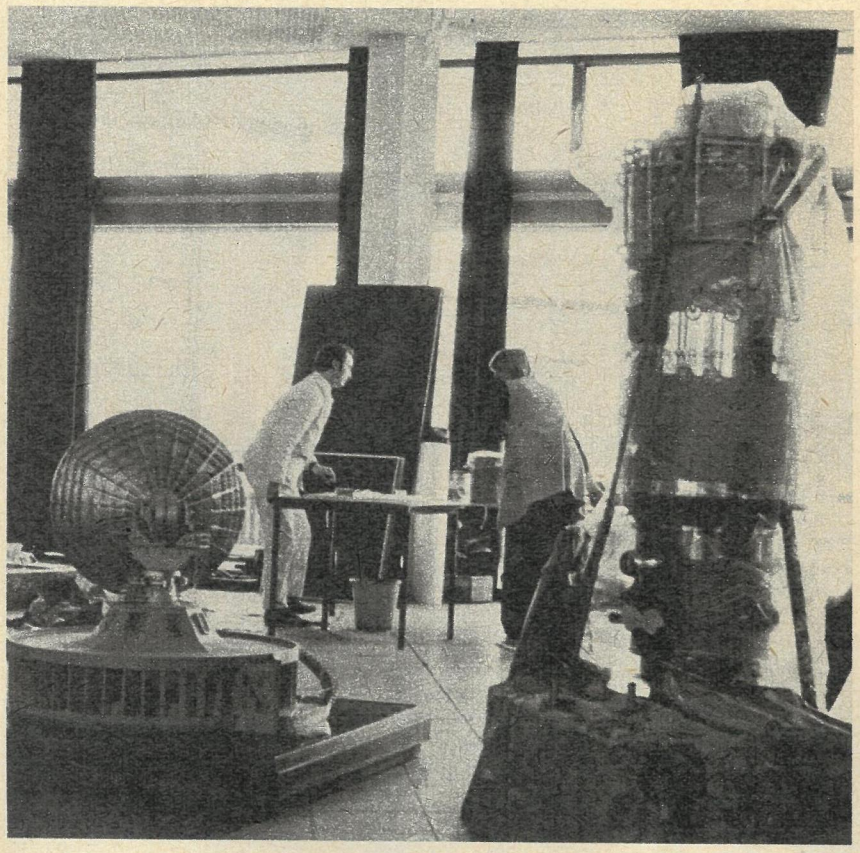
Der Rote Platz ist für uns Moskauer nicht nur ein Symbol. Er gehört zu unserem Leben. Als Kind nahm mich Vater mit zur Demonstration — ich durfte auf den Schultern sitzen. Als Student zog ich dann selbst mit der Menschenmenge mit. Heute bin ich oft mit meinen beiden Söhnen dort. Und wenn ich ausländische Gäste habe, gehe ich mit ihnen als erstes zum Roten Platz. Das Bild ist vielen vertraut: Touristengruppen, die das alte Kremlensemble bewundern, Jungen und Mädchen, die nach ihrer Examensfeier in den frühen Morgenstunden zum Roten Platz pilgern, die endlose Menschenschlange, die sich langsam zur letzten Ruhestätte Lenins bewegt... Auf diesem histo-



rischen Pflaster reichen sich Generationen die Hände. Und die Namen hervorragender Kommunisten der internationalen Arbeiterbewegung, die in die Grabplatten der Kremlmauer eingemeißelt sind, verpflichten die Lebenden, ihr Werk fortzusetzen.

Auch diesmal werden die Moskauer am 1. Mai wieder über den Roten Platz ziehen — mit Transparenten, die aussagen, mit welchen Leistungen sie den Internationalen Kampftag im 60. Jahr der Oktoberrevolution begehen. Die Bilanz wird erfolgreich sein. Nicht zuletzt dadurch konnte unlängst ein Programm weiterer Lohnerhöhungen für rund 31 Millionen Sowjetbürger verabschiedet werden. Erfreuliches hörte ich auch hier in Berlin. In der DDR werden die Beschlüsse des IX. Parteitages schrittweise verwirklicht. Ab 1. Mai wird es weitere Arbeitszeitverkürzungen geben. Grund zur Freude hier wie dort. Grund auch, sich darüber Gedanken zu machen, wie jeder an seinem Platz die weitreichenden sozialpolitischen Maßnahmen der beiden Bruderparteien durch höhere Arbeitsproduktivität unterstützen kann. Denn es ist bei uns genauso wie bei Euch: Es kann nur verbraucht werden, was erarbeitet wurde.

An diesem 1. Mai werde ich das erste Mal nicht in Moskau sein. Als Gast der FREIEN WELT bin ich in der Berliner Karl-Marx-Allee mit dabei. Doch ist der Unterschied so groß? Ich glaube nicht. Die Werktätigen des sozialistischen Berlin werden für die gleichen Ziele demonstrieren wie meine Landsleute daheim. Wir haben die gleichen Aufgaben zu verwirklichen und tun es immer mehr gemeinsam. Irgendwie werde ich so doch zu Hause sein. ***Leonid Karin***



Sibirien lädt ein

Ausstellungszentrum am Berliner Fernsehturm vor einer Woche: Noch wurde geräumt und gestellt, wurden auf den ersten Blick undefinierbare Kolosse hereingehievt, fielen Plastehüllen. Trotzdem war Dr. Boris Jelepow, Leiter der Ausstellung „Das wissenschaftliche Sibirien", bereit zu einem kleinen Interview mit FREIE WELT.

FW: Der Titel der Ausstellung ist sehr umfassend. Was wird dem Besucher geboten?

Dr. Jelepow: Ein repräsentativer Querschnitt durch die Forschungsarbeit der Sibirischen Abteilung der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, ein Überblick über die Bodenschätze, die Landwirtschaft, die Kulturgeschichte der Völker Sibiriens. Weitere Teile der Ausstellung beziehen sich auf den Baikalsee, auf das Fernöstliche Forschungszentrum (siehe auch unsere Seiten 10 bis 13 — d. Red.) und auf die Rolle der Satelliten im Dienste der Volkswirtschaft Sibiriens und des Fernen Ostens. Für die Anschaulichkeit der Informationen garantieren über 300 Exponate.

FW: Die Sibirische Abteilung feiert im Mai ihren 20. Jahrestag. Welche ihrer wissenschaftlichen Resultate werden hier zu sehen sein?

Dr. Jelepow: Unser Wissenschaftszentrum umfaßt immerhin 48 Institute, in denen 35 000 Mitarbeiter tätig sind. Jedes Institut hat seine spezifischen Ergebnisse, und nicht alles können wir darstellen. Der Besucher wird sich vor allem überzeugen können von unseren Erfolgen in den theoretischen und angewandten Bereichen der Mathematik und der Mechanik, in der Kern- und in der Halbleiterphysik, in der Quantenelektronik, in Theorie und Praxis der Katalyse, bei der Erforschung von Brenn- und Explosionsprozessen, bei biologischen Forschungen zur Genetik und Züchtung von Pflanzen und Tieren, bei Entwicklungen in der Grundlagenforschung.

FW: Zeigen Sie auch Beispiele der Überführung von wissenschaftlichen Erkenntnissen in die Produktion?

Dr. Jelepow: Ja. Zum Beispiel hat das Rechenzentrum von Nowosibirsk zusammen mit dem Funkwerk von Barnaul und mit Hilfe des Instituts für Ökonomie ein automatisches Leitungssystem entwickelt, das 129 Betrieben übergeben wurde. Der ökonomische Nutzeffekt des neuen Systems beträgt eine halbe Million Rubel jährlich für jeden Betrieb. In den vergangenen fünf Jahren haben die sibirischen Wissenschaftler mehr als 700 Arbeiten der Industrie und Landwirtschaft übergeben.

FW: Widerspiegelt sich auch die internationale Zusammenarbeit mit den anderen sozialistischen Ländern?

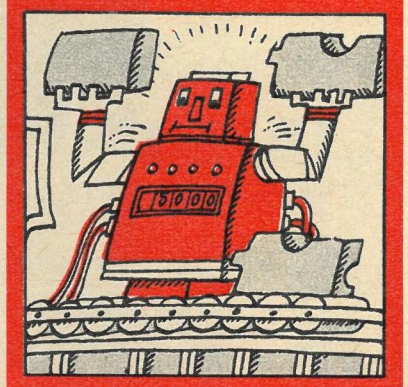
Dr. Jelepow: Sie wird ebenfalls berücksichtigt. Unsere Besucher werden erfahren, daß 13 Institute der Sibirischen Abteilung zu 30 Problemen gemeinsame Forschungen mit den Akademien der Wissenschaften der sozialistischen Länder durchführen. Das Institut für Katalyse fungiert zum Beispiel als internationales Koordinierungszentrum der RGW-Länder für Industriekatalysatoren. Was die DDR angeht, so pflegt das Institut für anorganische Chemie in Nowosibirsk einen lebhaften Wissenschaftleraustausch mit seinen Partnern in der DDR. Dieses Beispiel steht für viele andere.

RÄUBER IM ISSYK-KUL

Forellen, die im kirgisischen Issyk-Kul ausgesetzt wurden, haben sich schnell vermehrt und – sind zu Raubfischen geworden. In dem Hochgebirgssee werden jetzt bis zu 16 Kilogramm schwere Forellen gefangen, während die Tiere in ihren Heimatgewässern nur selten ein Gewicht von mehr als einem Kilogramm erreichen.

HALLO, ROBOTER

Die erste Versuchsserie von Industrierobotern ist im Woronesher Werk für Pressen und Schmiedeausrüstungen angelaufen. Die mechanischen Helfer sollen an den Pressen stehen, die Teile auflegen und wieder abnehmen. Jede ihrer beiden „Hände" kann bis zu fünf Kilogramm schwere Schmiedestücke halten.



SCHRIPPEN AUCH IN BAKU

Kleine Brötchen erfreuen sich in der Sowjetunion, wo sonst vorwiegend große Brotlaibe gebacken wurden, wachsender Beliebtheit. So nahm kürzlich in Baku die leistungsstärkste Schrippen-Bäckerei Transkaukasiens die Produktion auf.

MIT 150 SACHEN NACH MOSKAU

Für viele ausländische Gäste beginnt die Autoreise durch die Sowjetunion in Brest. Die Straße von hier nach Moskau wird jetzt zügig rekonstruiert; sie erhält vier Spuren und ist künftig mit einer Höchstgeschwindigkeit von 150 Stundenkilometern befahrbar. Endgültiger Fertigstellungstermin: Olympische Sommerspiele 1980.

MUSIK IM JUBILÄUMSJAHR

Der sowjetische Musik-Verlag bringt mehrere Jubiläumsausgaben zum 60. Jahrestag des Roten Oktober heraus. Darunter eine Sammlung von Revolutionsliedern sowie eine dreibändige Ausgabe der besten sowjetischen Lieder aus den vergangenen sechs Jahrzehnten.

Redaktion: I. Stritzke, B. Schablinski; Fotos: W. Lysenko, M. Tur, ZB, M. Datikaschwili, O. Wichandi, FW-Archiv, ZB/APN, V. Billeb, B. Korsin, O. Iwanow; Vignette: D. Schüler

Examen im Luft-Service

Nicht weniger als 105 Millionen Passagiere werden 1977 mit Aeroflot reisen. Und jeden von ihnen empfängt an der Gangway eine gastfreundliche und besorgte Hausfrau. Sie macht ihre Gäste mit der Besatzung bekannt, beantwortet die vielfältigsten Fragen, bewirtet mit wohlschmeckenden Speisen und Getränken aus ihrer Mini-Küche. Wie Swetlana Korobowa zum Beispiel (Foto oben), seit zwei Jahren zwischen Moskau, Prag, Ulan-Bator, Budapest und anderen Hauptstädten unterwegs. Doch all das muß gelernt sein, denn nur mit gutem Willen

allein ist noch kein Meister in den Himmel gekommen. So hat jeder große sowjetische Flughafen eine Stewardessen-Schule. Moskau-Scheremetjewo natürlich auch. Hier lernte Swetlana, eine von den vielen Absolventinnen, die auf fast 80 internationalen Linien der Aeroflot arbeiten. 100 junge Mädchen bereiten sich zur Zeit auf diesen Beruf vor. Der Unterricht ist vielseitig. Ästhetik der Bewegung ist zum Beispiel ein wichtiges Fach im Schulprogramm. Daneben gibt es Geographieunterricht, man lernt Sprachen und Erste Hilfe – und unter den Augen der Mitschülerinnen den praktischen Service in der Luft.

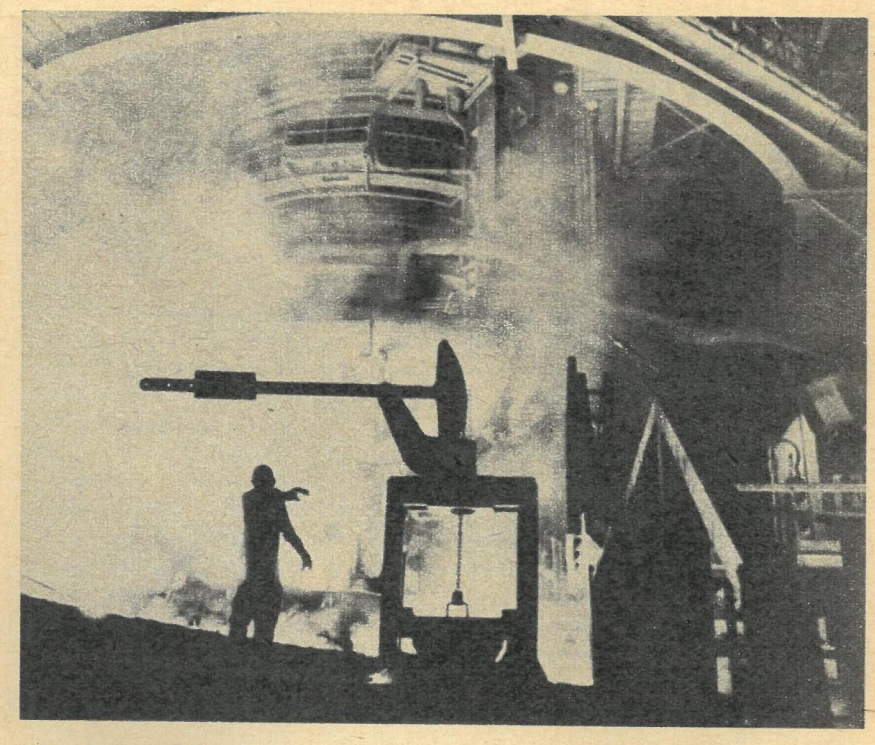
B. Korsin

Natürlich „ferngesteuert“

Die sinnlosen Schüsse auf den Generalbundesanwalt der BRD, Siegfried Buback, waren kaum verhallt, als auch schon die zu erwartende Inszenierung anlief. Und obwohl die Regisseure den Gegensatz von anarchistischer Gewalttat und marxistischer Weltanschauung kennen dürften, wollen sie nun doch die Gunst der Stunde nutzen. Sie deklarieren eine Handvoll Chaoten als Speerspitze des „internationalen Kommunismus“ und heizen die Ängste der Bürger an. Wer kann für Springers „Welt“ dabei maßgeblicher sein als Franz Josef Strauß? Dieser weiß sofort von einer „Grauzone“ in der Gesetzgebung zu berichten, die den „Linken“ zuviel Freiheitsraum beließe. Im Freundeskreis läßt er auch das Wort „Ermächtigung“ fallen. Mit den Ermächtigungsgesetzen hat, wie bekannt, einst Hitler seinen aufhaltsamen Aufstieg begonnen. Aus denselben Pressekreisen wird der Bundesbürger auch umgehend unterrichtet, wem er das ganze Terroristendebakel zu verdanken hat: Mit dem russischen Anarchismus hat es begonnen! Zaren, Minister und – man merke auf – ein Generalstaatsanwalt sind durch Bomben ins Jenseits befördert worden. Und am Ende dieses Skandals stand der Oktober 1917. Warum wird zum Beispiel nicht über die aufsehenerregenden Attentate in den USA um die Jahrhundertwende gesprochen? Es paßt nicht ins Konzept. Man will ja nicht die Geschichte des Anarchismus oder des Terrorismus dozieren und den Leser über ihren Gegensatz zum Marxismus aufklären. Russischer Anarchismus, Oktoberrevolution, Bedrohung des „freien Westens“ durch ferngelenkte Terroristen – das ist die gefragte Geschichtsschreibung für politische Analphabeten.

Die westdeutsche Illustrierte „Quick“ läßt den Ex-Bundesnachrichtenchef Gehlen den i-Punkt setzen: „Die kommunistischen Staaten Osteuropas lassen nicht nach, den Westen auf jede nur mögliche Weise zu schwächen und seine inneren Widerstandskräfte auszuhöhlen. Der Terrorismus ist heute die gefährlichste Herausforderung an die rechtsstaatliche Demokratie.“ Das reicht nicht, „Quick“ stößt nach: „Glauben Sie, daß der internationale Terrorismus von Moskau gesteuert wird?“ Gehlen kennt die Nöte seiner Presse und zeigt sich entgegenkommend: „Es gibt viele Hinweise dafür, daß die Sowjetunion sich auch des Terrorismus als Mittel bedient, um die freiheitliche Lebensform zu zerstören.“ Um Gehlen nicht in Verlegenheit zu bringen, unterließ der Reporter die konkrete Frage nach den „vielen Hinweisen“. Bleibt abzuwarten, ob man nicht eines Tages bei einem Terroristen ein Päckchen Rubel in der Tasche findet, um dessen Auftraggeber noch eindeutiger zu „entlarven“. Solche „Beweise“ gab es in der Geschichte schon öfter. Die hier zitierten zielgerichteten Mutmaßungen übrigens auch.

Hans Bergmann



Nützliche Traditionen

Die Republik Indien, seit 1947 auf dem Weg aus kolonialer Unterdrükkung in die nationale Unabhängigkeit, hat seit eben jenem Jahr einen zuverlässigen und uneigennützigen Freund an ihrer Seite — seit zwischen der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken und der Indischen Union diplomatische Beziehungen aufgenommen wurden. Resultierend auch aus den Deformationen, die die britische Kolonialherrschaft hinterließ, ist der Weg des südasiatischen Subkontinents seither nicht leicht gewesen. Doch die Beziehungen Moskau—Neu Delhi entwikkelten und festigten sich, erreichten eine beachtliche und beachtete Breite und Intensität. Wahrheit wurde, was Jawaharlal Nehru in den zwanziger Jahren sagte, jener Mann, der dann der erste Ministerpräsident des frei gewordenen Landes wurde — daß nämlich Indien und das „große Land der modernen Welt, die Sowjetunion ... viele Aufgaben zusammen lösen und zusammenzuarbeiten haben werden".

An der 19. Moskauer Internatsschule werden dafür seit Jahren gediegene Vorbereitungen geleistet — von der 2. Klasse ab lernen dort die Kinder Hindi und Urdu, die verbreitetsten Sprachen im 850-Millionen-Vielvölkerstaat.

Bis 1951, als der erste indische Fünfjahrplan aufgestellt wurde, war das Land noch völlig an den kapitalistischen Teil der Welt gebunden, der Indien als Rohstofflieferanten und Exportmarkt betrachtete. Die Ergebnisse der wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit der Sowjetunion und in der Folgezeit auch mit den anderen sozialistischen Ländern zwangen viele westliche Regierungen und Firmen, ihre diskriminierende Haltung zu Indien zu ändern. Ein Beispiel mit außerordentlicher internationaler Ausstrahlungskraft ist das Hüttenwerk Bhilai. 1955 wurde der Vertrag über den Bau dieses Schwerindustrie-Giganten unterzeichnet. Bhilai, auch das Werk für Schwermaschinenbau in Ranchi oder das Werk für schwere elektrische Ausrüstungen in Hardwar (Foto unten: Nikolai Sawtschenko beim Erfahrungsaustausch) wurden die größten Produktionsstätten ihrer Industriezweige nicht nur in Indien, sondern in allen Entwicklungsländern Asiens und Afrikas! Heute produzieren die in Gemeinschaftsarbeit mit der UdSSR entstandenen Werke 80 Prozent der indischen Hüttenausrüstungen, fördern die Hälfte des gesamten indischen Erdöls, schmelzen 30 Prozent des Stahls (Foto oben: Stahl- und Walzwerk von Bokaro) und erzeugen 20 Prozent der Elektroenergie. Anläßlich des 30. Jahrestages der Aufnahme diplomatischer Beziehungen betonten sowjetische Kommentatoren, daß die enge politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Indien der beständige Kurs der UdSSR ist.

Klaus Hurrelmann

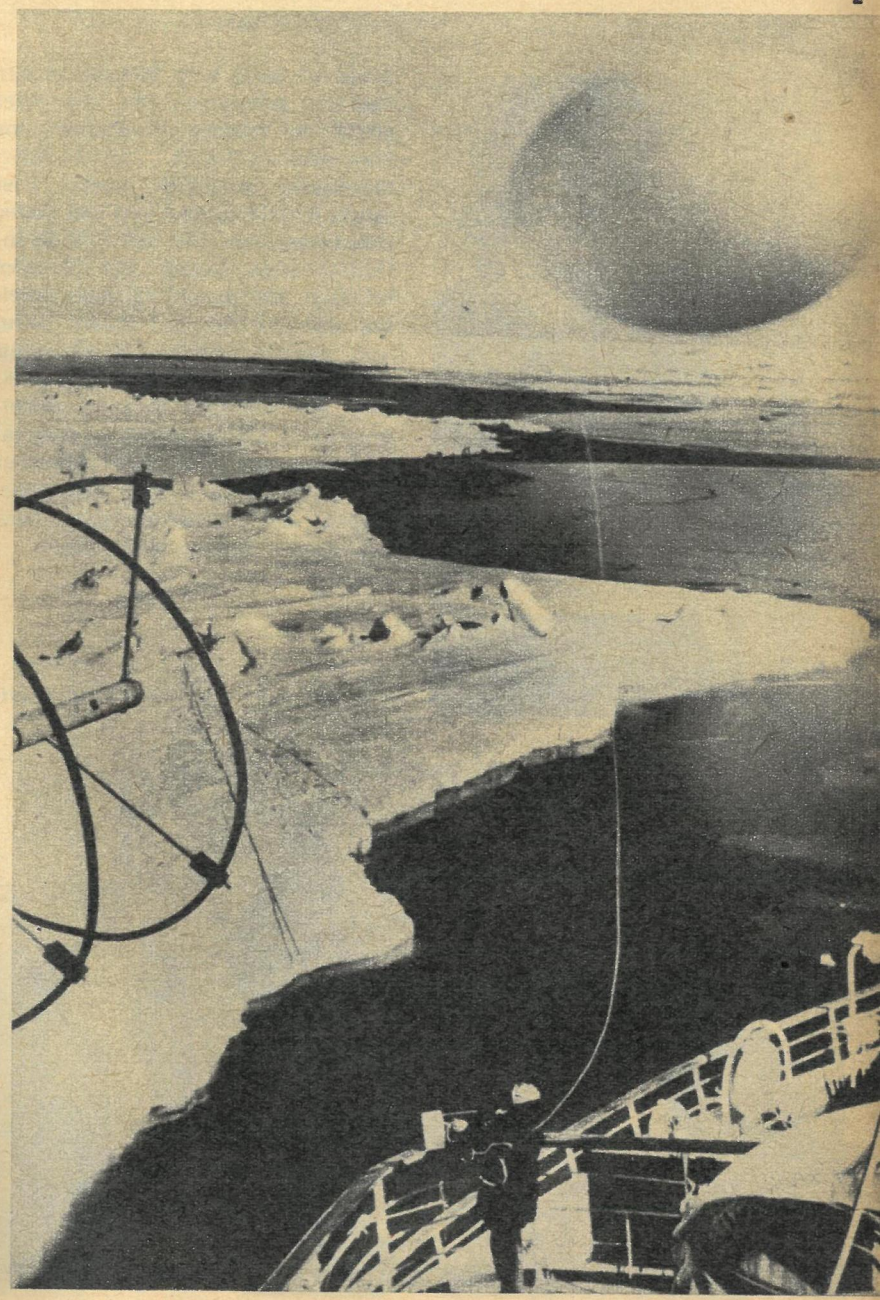
Streiflichter

1

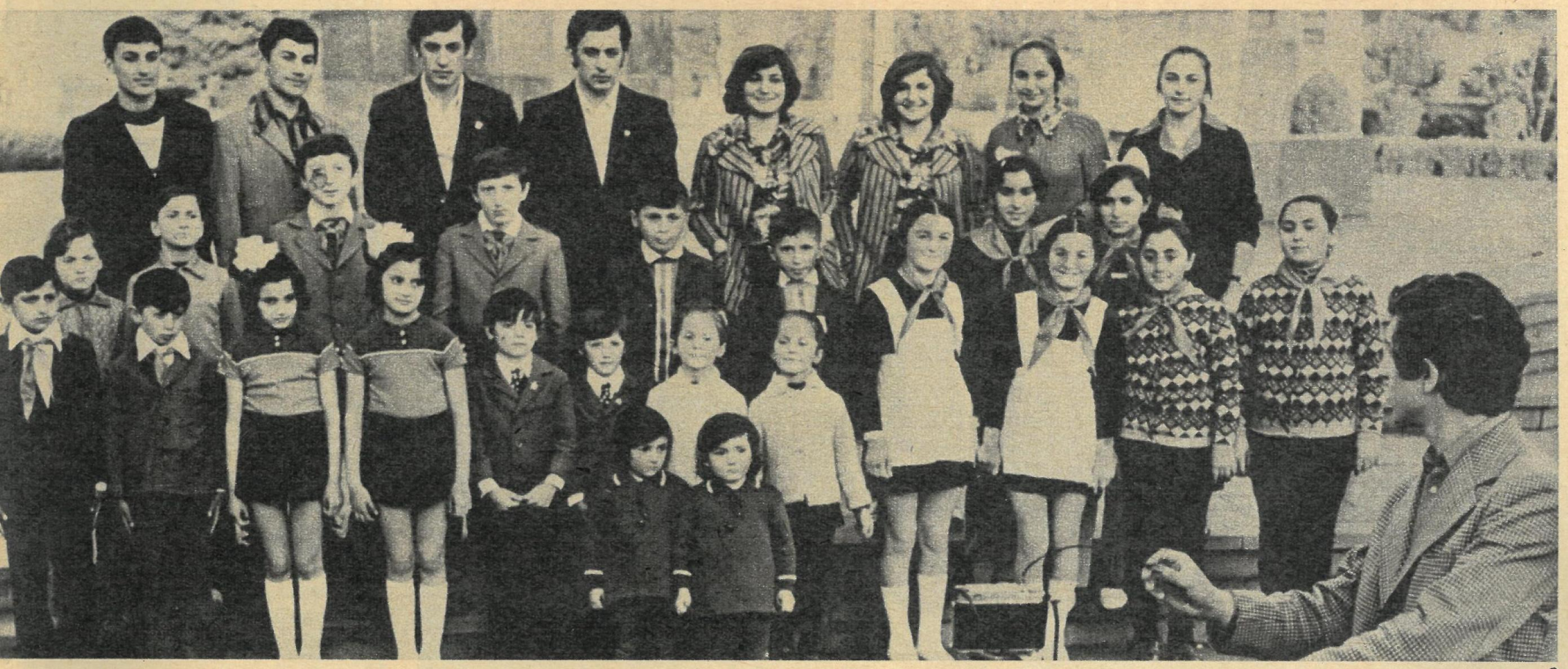
1
Spielt, Musikanten! Zehntausende Besucher kommen alljährlich ins estnische Parkmuseum bei Tallinn. Zu seinen Sehenswürdigkeiten gehören Bauernhäuser des 18. und 19. Jahrhunderts.

2
Warm oder kalt? Um langfristige Wetterprognosen für verschiedenste UdSSR-Regionen geht es beim gegenwärtig laufenden „Polarexperiment" des sowjetischen Forschungsschiffes „Professor Wiese". In den arktischen Gewässern untersuchen die Wissenschaftler u. a. die Wechselwirkung von Wasser- und Luftmassen.

3
Alle doppelt... Die Zwillinge der georgischen Stadt Tschiatur treffen sich traditionell jedes Jahr im Frühling. Diesmal — so zeigt es das Erinnerungsfoto — war man 15mal im Duo.

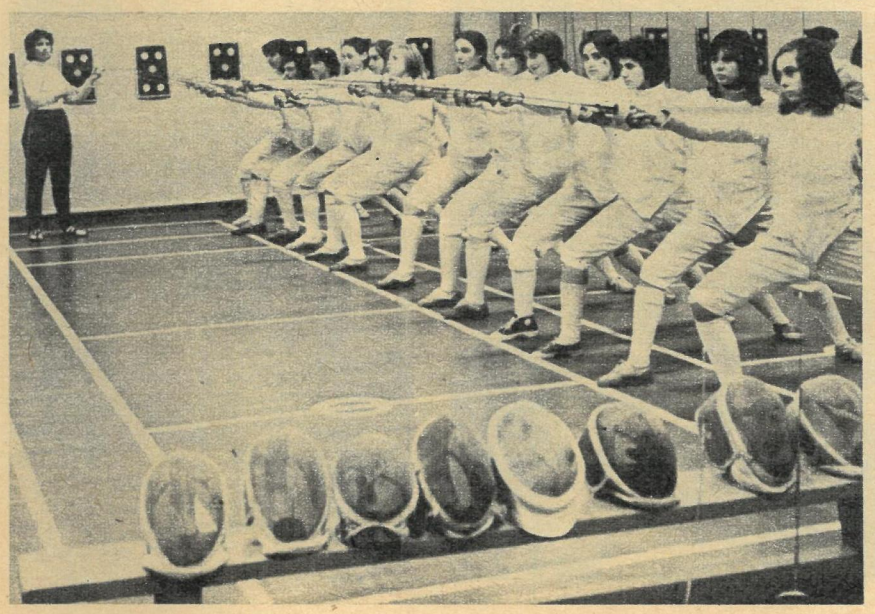


2

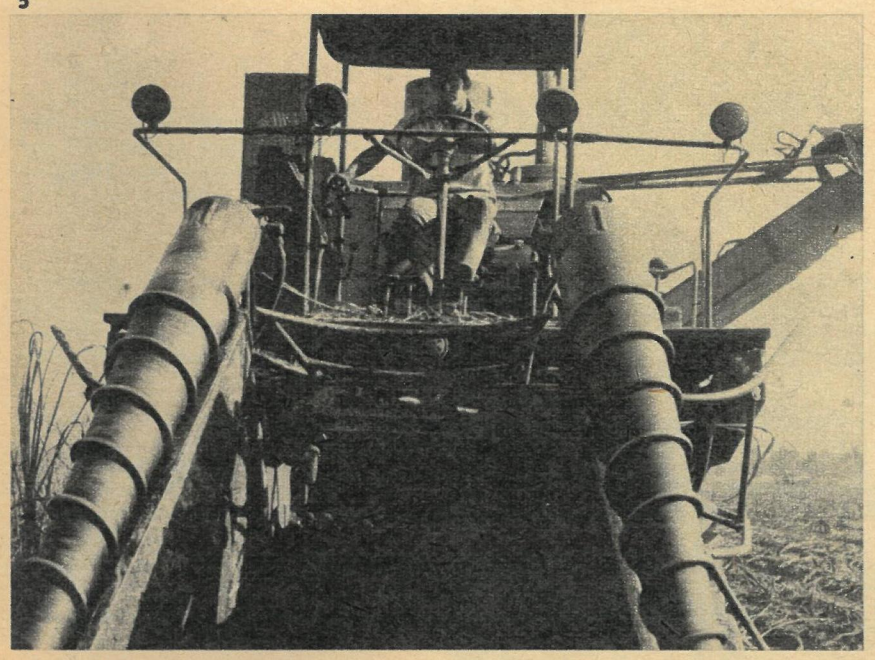


3

4



5

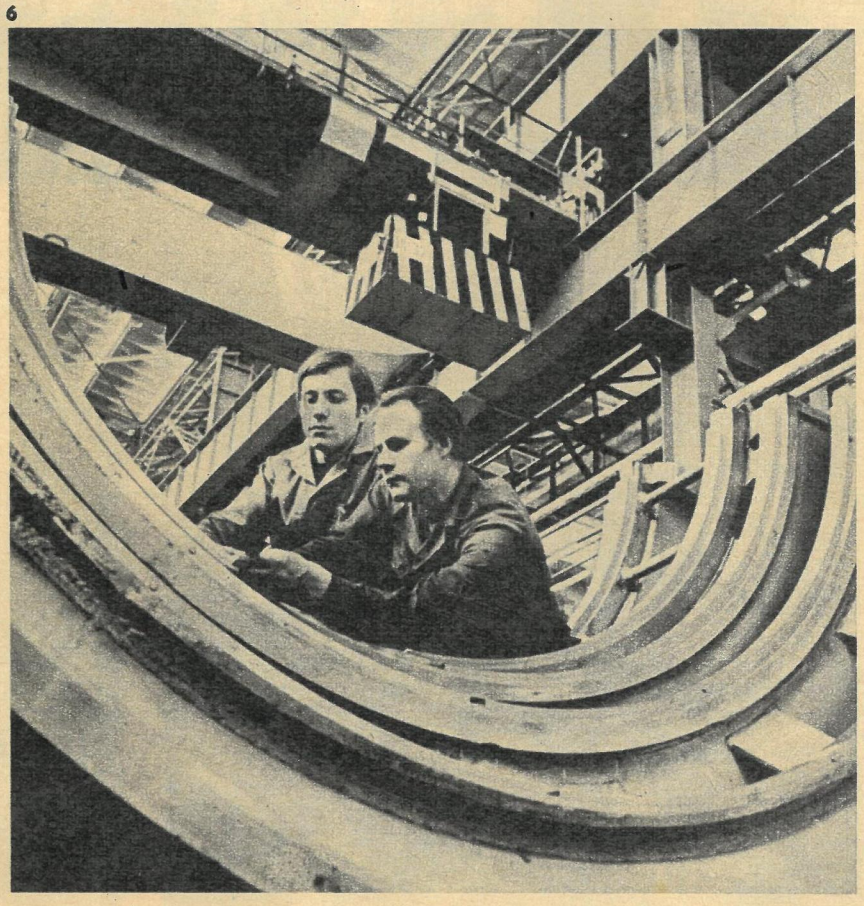


4
Klar zum Gefecht: Der Kampf mit Degen, Florett und Säbel will gelernt sein. Erfahrene Trainer unterrichten an der Kiewer Fechtsport-Schule.

5
Zafra 77: Bei der Zuckerrohrernte auf Kuba kommen mehr und mehr Maschinen zum Einsatz. Diese Kombine vom Typ KTP-1 ist eine Gemeinschaftsentwicklung kubanischer und sowjetischer Experten.

6
Vater und Sohn: Hand in Hand arbeiten die beiden Gorbatkows im Charkower Turbinenwerk. Vater Iwan – Bestarbeiter und Delegierter des XXV. Parteitages der KPdSU – ist für Junior Anatoli Vorbild. Vorfristig, bis 1. Oktober, will ihre Brigade den Plan erfüllen.

6



Am Scheideweg

Zum erstenmal ohne Zar und Gendarm: Der 1. Mai 1917 auf dem Schloßplatz von Petrograd (Bild oben rechts).

Bolschewiki in der Offensive: Verkauf der „Prawda" am Tag vor dem 1. Mai 1917 auf den Straßen Petrograds (Bild oben links).

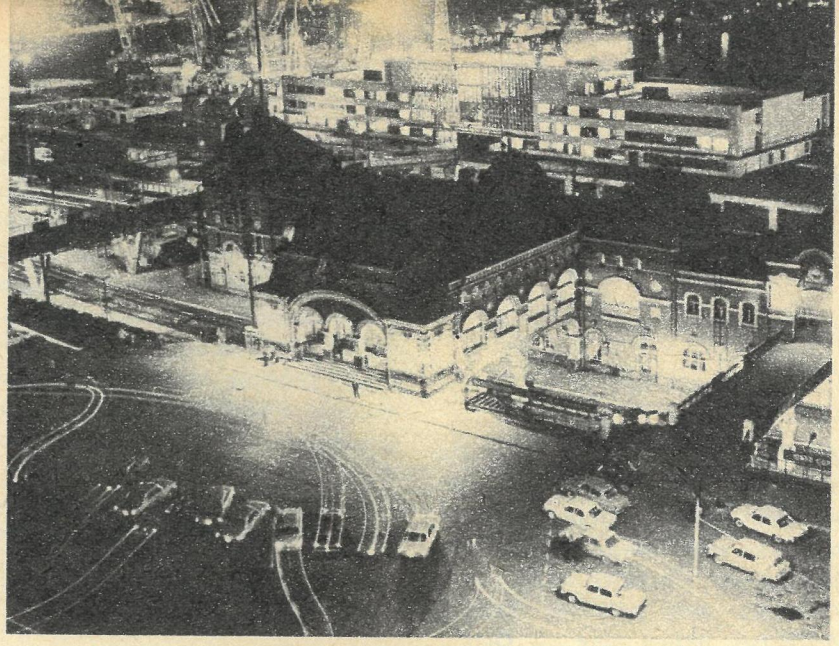
Prediger in der Wüste: Während der französische „Sozialist" Albert Thomas auf einer Rundreise durch die Etappe Durchhalteparolen ausgibt, teilen russische Frontsoldaten ihre Suppe bereits mit österreichischen Leidensgenossen (Bild links und links außen).

FW 18/77

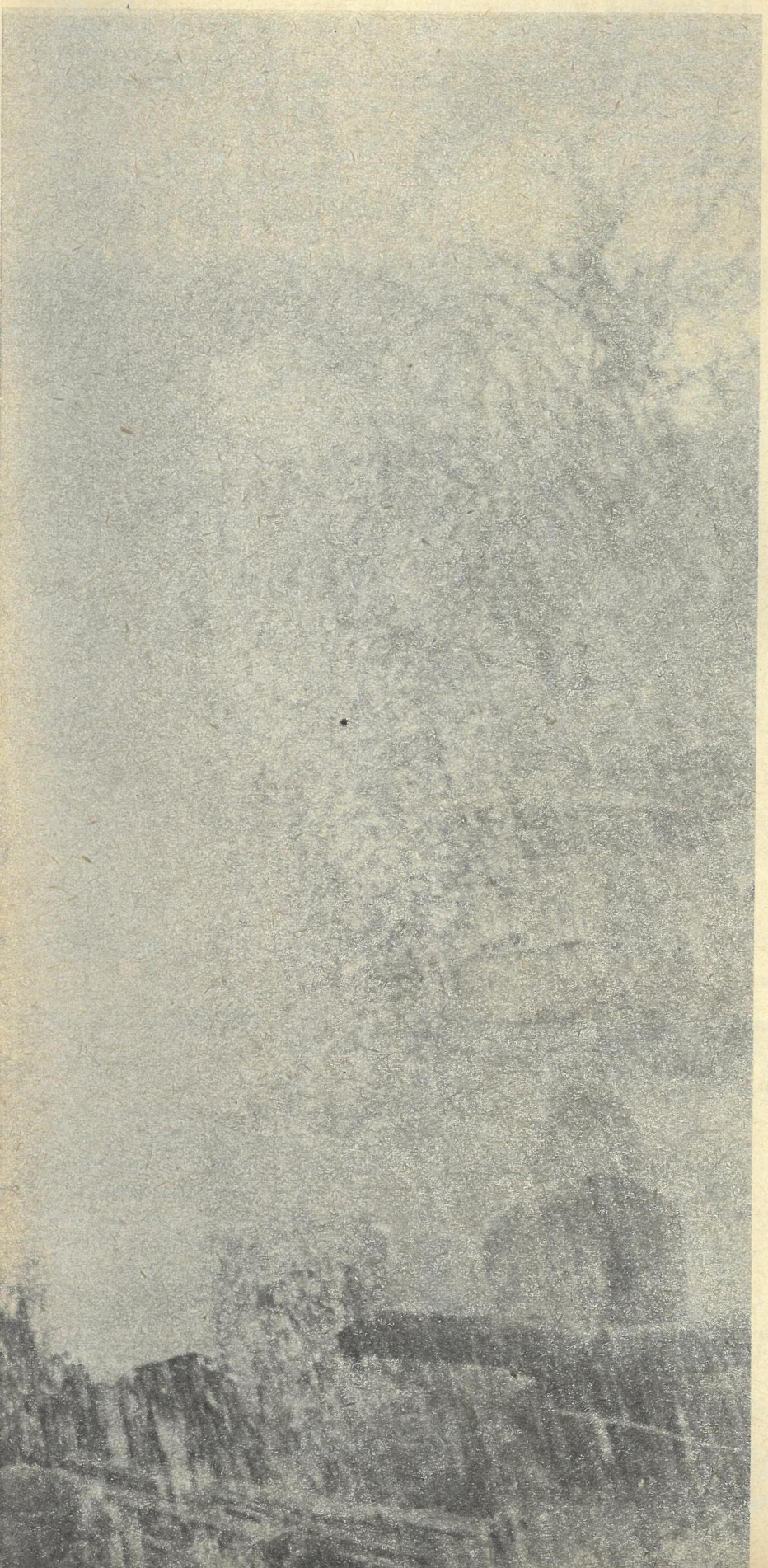
Wenn die Gewehre nicht wären, könnte die historische Momentaufnahme täuschen: So friedlich war die Lage am 1. Mai 1917 in Petrograd nicht. Immerhin, Rußland erlebte seine erste legale, ungehinderte Maifeier, seit der Franzose Lavigne im Juli 1889 auf der Gründungskonferenz der II. Internationale beantragt hatte, „eine große internationale Manifestation zu organisieren, und zwar dergestalt, daß gleichzeitig in allen Ländern und in allen Städten an einem Tag die Arbeiter an die öffentlichen Gewalten die Forderung richten, den Arbeitstag auf acht Stunden festzusetzen." Dies geschah im Jahr darauf nur in einer Stadt des Russischen Reiches, in Warschau, wo zehntausend Arbeiter streikten. Zur ersten, streng konspirativen Maifeier in der Hauptstadt St. Petersburg trafen sich 1891 ganze zweihundert Arbeiter. Jetzt, nach dem Sturz des Zaren, strömten Millionen auf die Straßen der russischen Städte, und kein Gendarm versperrte ihnen den Weg, denn jetzt waren sie selbst ein Teil der „öffentlichen Gewalten" — aber vorläufig eben nur ein Teil.
Während Rußlands revolutionäre Arbeiter nichts leidenschaftlicher forderten als Frieden, schickte Miljukow, Außenminister der Provisorischen Regierung und Chef der bürgerlich-monarchistischen Kadettenpartei, ausgerechnet an diesem 1. Mai des Jahres 17 eine diplomatische Note in alle Welt, die den verbündeten Mächten der Entente versicherte, Rußland werde den Krieg auch ohne Zar bis zum selbstverständlich siegreichen Ende fortsetzen. Die Note brach dem Außenminister umgehend den Hals. Als sie zwei Tage später bekannt wurde, gingen Petrograds Arbeiter erneut auf die Straße, und der kriegsbegeisterte Kadett mußte zurücktreten. Die Affäre endete damit, daß sich verschiedene „gemäßigte Sozialisten" an der Regierung beteiligten und dem Kabinett einen zarten rosa Anstrich verliehen. Mit einem Wort, Rußlands Arbeiter standen am Scheideweg: in einer scheindemokratischen Republik die „Verdammten dieser Erde" zu bleiben oder die Macht zu erobern, was bisher nur einmal für zehn Wochen der Kommune von Paris gelang. Die Entscheidung für die Sowjetmacht fiel sechs Monate und sechs Tage nach diesem 1. Mai 1917, dem ersten legalen, dem letzten zugleich, der Rußlands Revolutionäre in der Opposition sah.

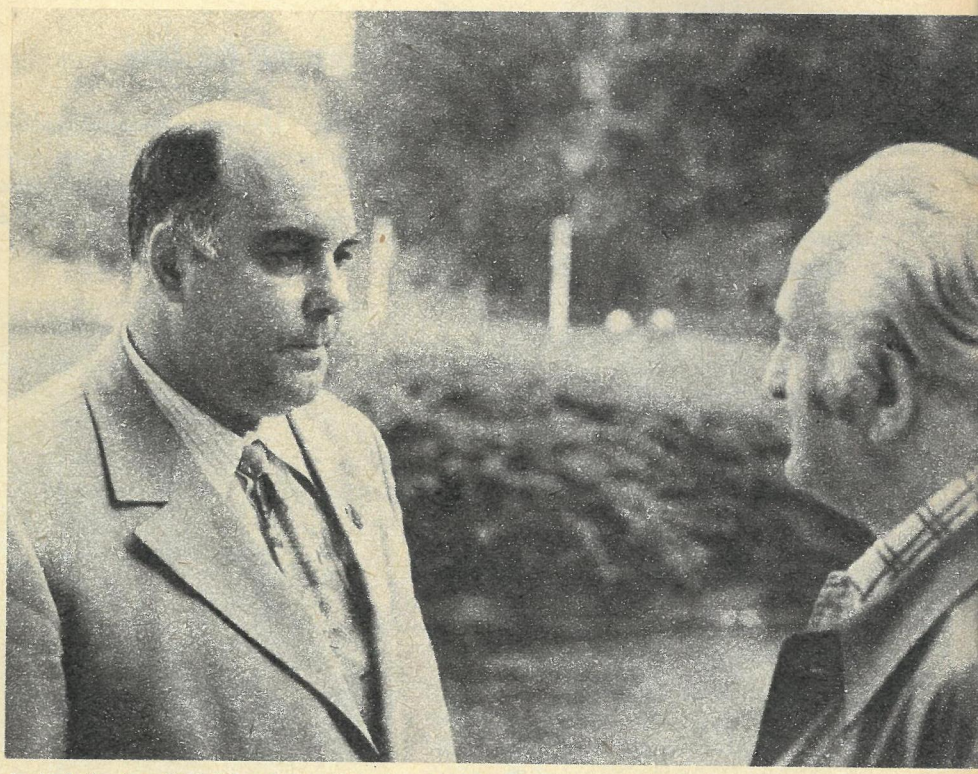
Text: Jürgen Jessel; Fotos: Archiv

Vulkane, Lachse und Geysire



Geologen rasieren sich mit dem Wasser der heißen Springquellen. Vulkane speien Feuer und Schwefel. Auf dem Grunde des Meeres lagern gewaltige Reichtümer. Hier, an der Küste des Pazifischen Ozeans, entstand in Wladiwostok (Bild rechts) ein neues wissenschaftliches Forschungszentrum. Zu seinem Leiter wurde das Korrespondierende Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Andrej P. Kapiza, berufen. Der Geograph und Geomorphologe hat an vier antarktischen Expeditionen und mehreren transantarktischen Märschen teilgenommen. Für seine Mitarbeit an dem Atlas der Antarktis erhielt er den Staatspreis. Unser Mitarbeiter Karel Hemzal sprach mit Andrej Kapiza und befragte ihn über das Fernöstliche Forschungszentrum, das auch in der Ausstellung „Das wissenschaftliche Sibirien" in diesen Tagen in Berlin vorgestellt wird.





Andrej Kapiza (links) im Gespräch mit **FREIE WELT**

FREIE WELT: Als vor rund zwanzig Jahren bei Nowosibirsk ein wissenschaftliches Forschungszentrum entstand, wurden ihm alle Forschungsinstitute Sibiriens und des Fernen Ostens unterstellt. Seit einigen Jahren gibt es nun in Wladiwostok ein eigenes Forschungszentrum. Was war der Anlaß zu seiner Gründung?

Kapiza: Der Ferne Osten der Sowjetunion oder die fernöstliche Region ist ein riesiges Territorium mit einer Ausdehnung von dreieinhalb Millionen Quadratkilometern, in dem nur fünfeinhalb Millionen Menschen leben. Hier gibt es schwer zugängliche, menschenleere Gebiete. Doch die Erde und der Ozean bergen dort große Reichtümer, deren Erschließung die Gründung eines eigenen Forschungszentrums notwendig machte. Es wurde am 1. Oktober 1970 auf der Basis der damals fernöstlichen Filiale der Sibirischen Abteilung der Akademie der Wissenschaften in Nowosibirsk geschaffen. Inzwischen verfügen wir über 15 Institute mit 7000 Mitarbeitern, von denen rund 3000 Wissenschaftler sind. Die Institute liegen in Wladiwostok, in Chabarowsk, in Magadan, in Petropawlowsk auf Kamtschatka und auf der Insel Sachalin.

FREIE WELT: Welche Aufgaben hat das Forschungszentrum?

Schätze im Ozean

Kapiza: Wir erforschen die Gesetzmäßigkeiten des Aufbaus der Erdrinde und des oberen Erdmantels. Der Osten der Sowjetunion mit seinen Vulkanen und seismischen Ereignissen bietet ausgesprochen günstige Bedingungen für geophysikalische und geographische Forschungen und für die Lösung wichtiger Aufgaben der theoretischen Geologie. Diese Arbeiten sind von großer Bedeutung für die Verallgemeinerung unserer Kenntnisse über den Aufbau und die Entwicklung des Planeten. Die Effektivität der Erkundungs- und Erschließungsarbeiten von Bodenschätzen wird dadurch wesentlich erhöht werden.

Vulkane, Lachse und Geysire

Die biologischen Forschungseinrichtungen des Fernöstlichen Forschungszentrums beschäftigen sich mit der Untersuchung der biologischen Ressourcen des Festlandes und auch der anliegenden Meere und des Ozeans. Wir suchen nach Möglichkeiten, Ressourcen, die in den Ozeanen enthalten sind, auf chemischen und biochemischen Wegen zu gewinnen. Dazu gehört die Extraktion verschiedener Elemente aus bioorganischer Masse. Zusammenfassend möchte ich sagen, daß zu unseren Hauptaufgaben eine umfassende Entwicklung der Grundlagenforschung, die Entwicklung der Produktivkräfte des Fernen Ostens, die Ausbildung wissenschaftlicher Kader sowie die Koordinierung der Tätigkeit aller Institute, Hochschulen, wissenschaftlichen Stationen und Laboratorien des Fernen Ostens gehören.

FREIE WELT: Woher nehmen Sie Ihre wissenschaftlichen Kader?

Kapiza: Anfangs kamen sie aus Moskau und Leningrad. Bald hatten wir unsere eigene Universität, an der führende Wissenschaftler lehren und an Ort und Stelle für den Nachwuchs sorgen. Außerdem haben wir eine Filiale in Moskau, das Moskauer Physikalisch-technische Institut, in dem Studenten für uns ausgebildet werden. Das letzte Jahr ihres Studiums aber verbringen sie bei uns in Wladiwostok. Talente suchen wir durch Wissensolympiaden, die auf verschiedenen Gebieten organisiert werden. Dabei kommen uns die Erfahrungen des Nowosibirsker Forschungszentrums zugute.

FREIE WELT: Die fernöstliche Region ist, wie Sie sagten, auch ein Gebiet der Vulkane und überdies eine seismische Region, in der bedeutende Veränderungen im Innern der Erde ablaufen. Welche Aufgaben haben hier die Geologen zu bewältigen?

Energie aus der Erde

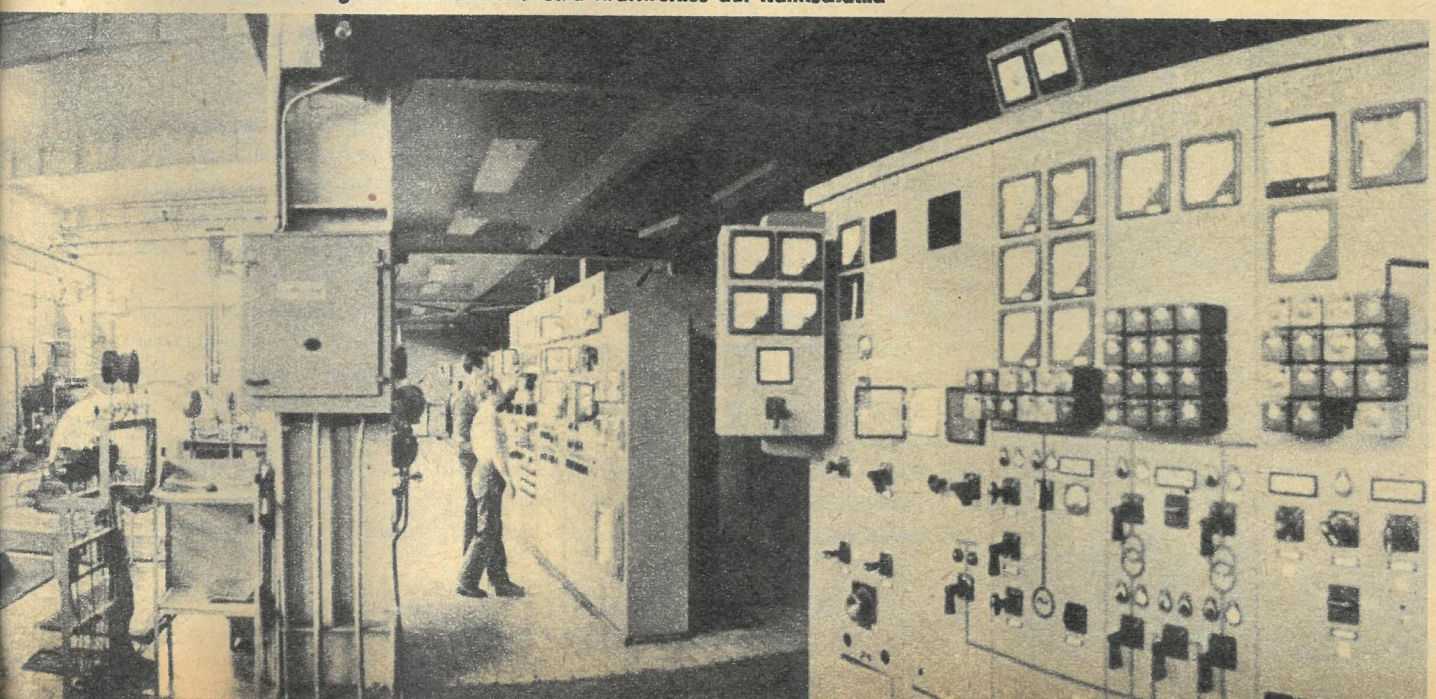
Kapiza: Unsere Wissenschaftler haben vor anderthalb Jahren aufgrund ihrer Analysen eine Woche vorher den Ort, den Tag und die Stunde eines Vulkanausbruches vorhersagen können. Sie begaben sich an Ort und Stelle, installierten ihre Geräte, und als sie damit fertig waren, begann tatsächlich das große Feuerwerk. Das war ein großer Erfolg, denn früher konnte man solche präzisen Voraussagen nicht machen. (FREIE WELT hat damals ausführlich in Heft 13/1976 berichtet, die Red.)

Unsere Geologen haben Karten für unsere Region und auch für den sowjetischen Teil des pazifischen Gürtels geschaffen, die eine Rekonstruktion vieler geologischer Epochen lieferten. Wir sind heute in der Erforschung jener Gebiete, die den berühmten pazifischen Gürtel darstellen, führend. Auf dem letzten pazifischen Kongreß in Vancouver, an dem alle Wissenschaftler teilnahmen, die sich mit der Erforschung des Pazifischen Beckens befassen, wurde ich zum Präsidenten dieser Vereinigung gewählt, der 60 Länder angehören. Das ist eine große Anerkennung für die Arbeiten des Fernöstlichen Forschungszentrums.

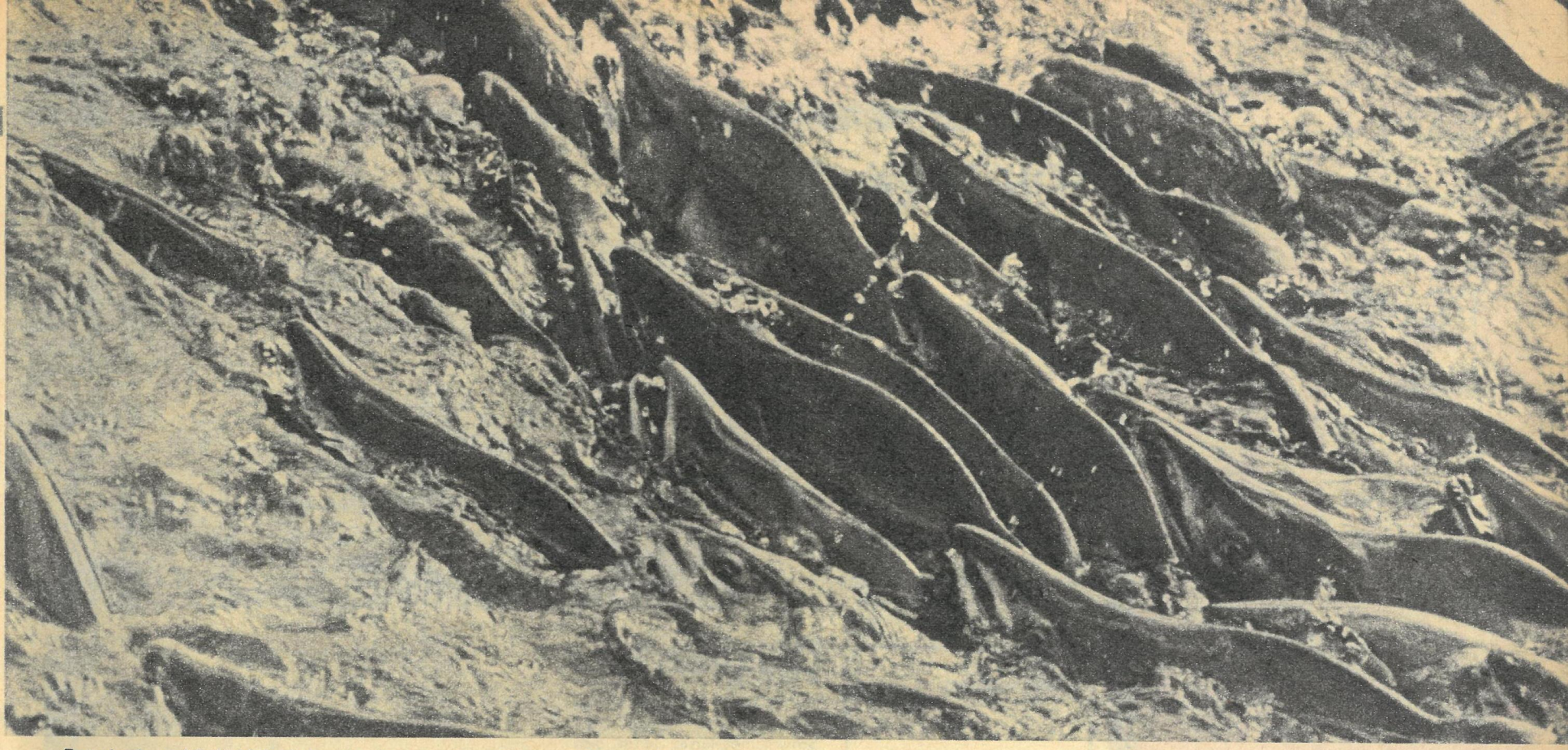
Wir arbeiten auch daran, unterirdische Energiereserven für unsere Energiewirtschaft nutzbar zu machen. Die Vorkommen an hochgespanntem Dampf sind sehr groß. Er kann direkt in die Turbinen geleitet werden. Heute gewinnen wir aus jedem Bohrloch eine Leistung von 150 bis 200 Kilowatt. Das ist zwar noch nicht sehr viel, da wir den Dampf nur aus Tiefen von 500 bis 600 Metern gewinnen. Wenn wir aber Bohrlöcher auf zwei bis drei Kilometer Tiefe niederbringen, werden sich die energetischen Parameter der Elektrostationen wesentlich verbessern.

FREIE WELT: Welche Pläne gibt es, die geologischen Reichtümer auf dem Meeresboden zu erschließen?

Der Ferne Osten – Mekka der Geologen
Schaltzentrale des geothermalen Paushetka-Kraftwerkes auf Kamtschatka



Kapiza: Nach verschiedenen Prognosen werden um 1985 bis 1990 die kolossalen Flächen der Festlandsockel erschlossen werden. Das bedeutet, daß vom Grunde des Meeres Erze, die wertvolle Metalle wie Kupfer, Mangan, Kobalt, Nickel und viele andere enthalten, gefördert werden. Die Flächenausdehnung des Schelfs an den fernöstlichen Küsten ist außerordentlich groß. Fast das gesamte Ochotskische Meer gehört zum Festlandsockel. Um die Reichtümer dort zu



Erst durch molekularbiologische Forschungen konnten neue Erkenntnisse zur Vermehrung der Lachse gewonnen werden.

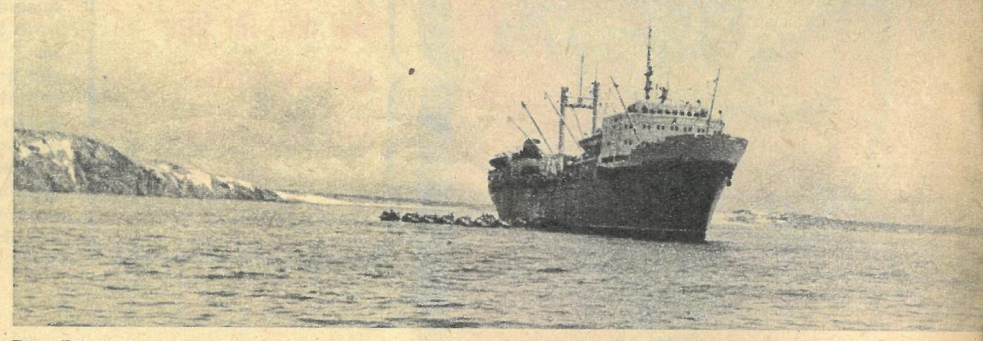
erschließen, wird man keine Bauten wie auf dem Festland benötigen. Die Produktionsterritorien werden nur Schiffe, Bohrtürme und Pfahl-Inseln sein. Unsere Technik ist imstande, Pfahlbauten im Meer zu errichten, die dem Druck einer Eisdecke von anderthalb Metern Mächtigkeit standhalten können.
Um unsere Forschungen auszudehnen, werden unter anderem vier große Forschungsschiffe und einige Dutzend kleinere gebaut. Hinzu kommt noch die Einrichtung von entsprechenden Küstenstationen.

FREIE WELT: Die Schätze des Meeres sind nicht unerschöpflich. Welche Probleme haben Ihre Wissenschaftler zu lösen, um in Zukunft die großen Nahrungsreserven nicht nur zu erschließen, sondern auch zu erhalten?

Unterwasserfarmen im Meer

Kapiza: Zur Zeit liefert der Weltozean 52 Millionen Tonnen Nahrungsmittel. Diese Eiweißmenge entspricht einer Herde von 200 Millionen Rindern. Leider halten sich im Fischfang veraltete Tendenzen ziemlich zähe. Ich meine vor allem den Fang von Großfischen. Die Verfahren und Methoden können schon in der nächsten Zeit zu einer Verringerung der Heringsbestände und anderer Fischarten führen. Man darf nicht die biologischen Möglichkeiten des Meeres mißbrauchen und die Nahrungskette ungestraft unterbrechen. So dient das Phytoplankton dem Zooplankton als Nahrung. Dieses wiederum bildet die Nahrung für kleine Fische, die ihrerseits als Nahrung der großen dienen. Die Biomasse jedes vorangegangenen Gliedes muß ungefähr zehnmal größer sein als die Masse des nachfolgenden. Aber die Bestände an großen Fischen werden außerordentlich intensiv abgefischt. Deshalb haben wir uns auf den Krill konzentriert. Das ist eine kleine Krebsart, die fast reines biologisches Eiweiß liefert. Die Wissenschaftler sind der Ansicht, daß man mit dem Krill mehr an biologischer Masse gewinnen kann als zur Zeit durch den Fischfang in der ganzen Welt. Allerdings ist der Fang und die Verarbeitung dieser kleinen Krebsart kein leichtes Problem. Außerdem muß man bereits heute an eine künstliche Aufzucht von Fischen in den Schelfgebieten denken. Wir haben im Süden der fernöstlichen Küste hervorragende seichte Meeresweiden für die Anlage von Unterwasserfarmen.
Die ökonomischen Interessen unseres Landes erfordern, daß das Meer für uns ein weitaus freigiebigerer Lieferant von Rohstoffen für unsere Industrie und an Nahrungsmitteln für die Bevölkerung wird als bisher. So haben wir durch molekularbiologische Forschungen neue Erkenntnisse für die Vermehrung der Buckellachse gewonnen. Unsere Biologen stellten fest, daß eine Schule von Lachsen aus vier morphologisch (das heißt nach ihren äußeren Merkmalen) gleichen, in genetischer Hinsicht unterschiedlichen Typen besteht. Das äußert sich unter anderem in verschiedenen Laichzeiten. Mit diesem Wissen sind unsere Maßnahmen zur Vergrößerung der Bestände effektiver geworden und erlauben günstigere Prognosen.

Jetzt haben wir einen wesentlichen Vorlauf für eine ausgedehnte Unterwasserwirtschaft geschaffen. Wenn wir berücksichtigen, daß die unerhörten Reichtümer bis in Tiefen von sechs Kilometern verteilt und im Meerwasser gelöst sind, dann wird deutlich, daß bei der Entwicklung einer ozeanischen Industrie der Mensch genausoviel Erfindungsreichtum, Phantasie und Arbeit investieren muß, wie er sie bei der Entwicklung der Raumfahrt aufgewandt hat.



Die Früchte des Meeres müssen nach wissenschaftlichen Erkentnissen gefangen und gehegt werden.

ANMERKUNG DER REDAKTION: Mehr über das Fernöstliche Forschungszentrum erfahren Sie bei einem Besuch der Ausstellung „Das wissenschaftliche Sibirien" in den Ausstellungsräumen am Berliner Fernsehturm. Im September dieses Jahres wird die Ausstellung in Magdeburg und im Oktober/November in Karl-Marx-Stadt gezeigt.

Fotos: APN, Volkmar Billeb, „Sowjetunion", Lagrange

Für den Gaumen: Kamtschatka-Krabben

FREIE WELT

TOURISMUS

RAT-GEBER

Reise-Depeschen

Mehr als 1200 Gebäude und Architekturensembles Moskaus und der hauptstädtischen Umgebung stehen unter staatlichem Denkmalschutz, ebenso 115 Städte bzw. alte Stadtkerne auf dem Gebiet der RSFSR. In ihnen wurden geschützte Zonen festgelegt, wo das Baugeschehen auf ein Minimum reduziert und jegliche bauliche Veränderung nur mit dem Einverständnis einer entsprechenden Expertenkommission gestattet ist. Für die Restaurationsarbeiten werden bedeutende finanzielle und materielle Mittel bereitgestellt. Von der Sorge des Staates zeugt auch der Entwurf des „Gesetzes über Schutz und Nutzung historischer und kultureller Denkmäler", der gegenwärtig in der Presse diskutiert wird.

Die kasachische Hauptstadt Alma-Ata soll eine Magnet-Schwebebahn erhalten. Das Projekt dieses neuen Nahverkehrsmittels, das 1985 mit einer Länge von 12 km in Betrieb genommen werden soll, wurde vor kurzem von einer staatlichen Kommission bestätigt.

Fotos: A. Paszkowiak, A. Puschkarjow/W. Christoforow, ZB/Franke, E. Huhn, ZB/TASS; Vignette: Hille Blumfeldt; Redaktion: Norbert Kaiser

FONTÄNEN

zum Anschauen und Brunnen zur Freude durstiger Kehlen zieren reizvoll-praktisch den Leninplatz in Jerewan. Mit über 310 Sonnentagen jährlich und sommerlichen Durchschnittstemperaturen von 25 °C weist sich die 1042 m hoch gelegene armenische Hauptstadt als ein beliebtes Reiseziel aus. Die angenehmsten touristischen Jahreszeiten sind der Frühling und der Herbst.

Natalie zitiert:

Entspanne dich.
Laß das Steuer los.
Trudle durch
die Welt.
Sie ist so schön.
Gib dich ihr hin,
und sie wird
sich dir geben.

Kurt Tucholsky

PIZUNDA

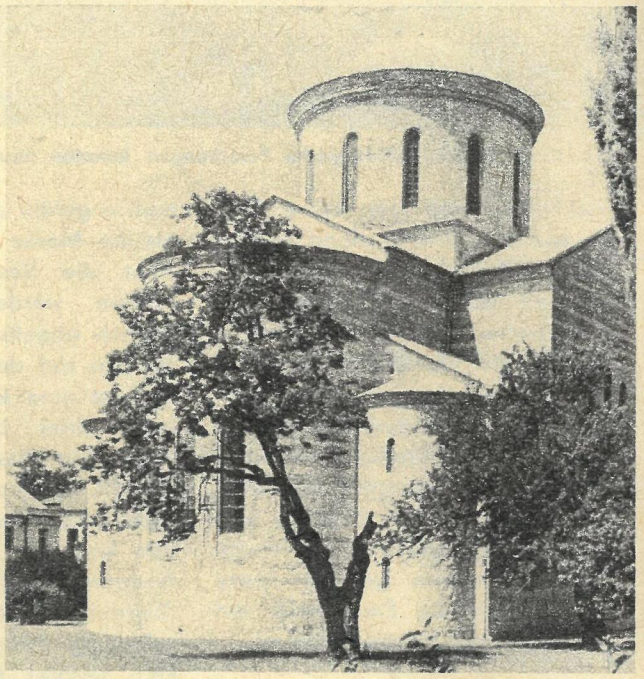
Der Name des modernsten Badeortes der sowjetischen Schwarzmeerküste leitet sich aus dem Wort pinus (Kiefer) ab. Auf der Landzunge, an dessen Spitze Pizunda liegt, wächst ein großer Hain von Relikten-Kiefern. Diese in Europa einmaligen Bäume werden 200 bis 300 Jahre alt. Seit 1924 stehen sie unter Naturschutz.

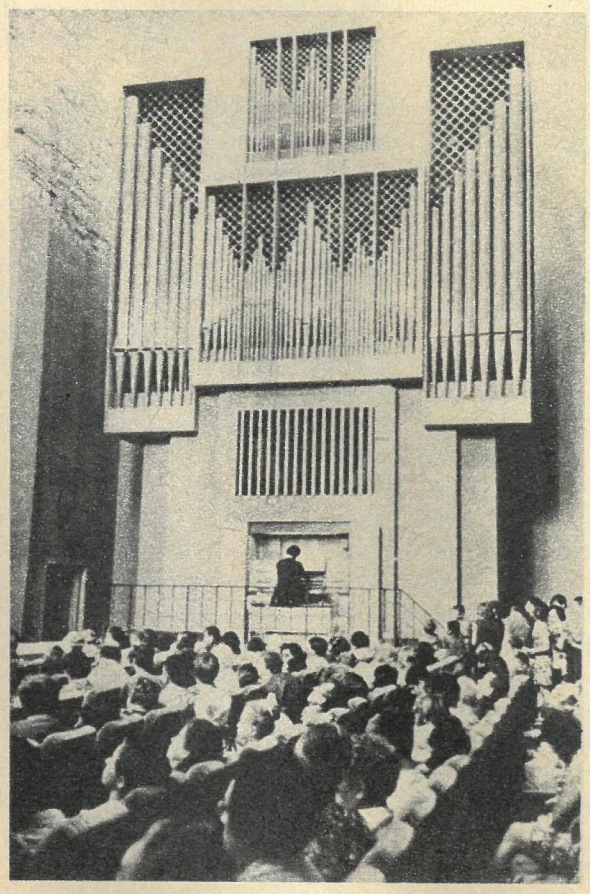
Archäologische Grabungen beweisen, daß hier bereits vor unserer Zeitrechnung menschliche Siedlungen bestanden – im 2. Jahrhundert v. u. Z. wird die griechische Stadt Pitus erwähnt. Die Fotos rechts und unten zeigen die im 11. Jahrhundert errichtete georgische Kathedrale, in der im Vorjahr eine in Potsdam gebaute Orgel aufgestellt wurde. Bis in die Mitte unseres Jahrhunderts hinein war Pizunda ein kleines Fischerdorf. 1967 wurde anläßlich des 50. Jahrestages der Oktoberrevolution der Erholungskomplex eröffnet. Der Kaukasus, dessen Berge etwa 30 km vom Strand entfernt bis 2000 m aufsteigen, schützt den Kurort vor kalten Winden aus dem Norden. Es herrscht subtropisches Klima. Die Wassertemperatur beträgt von Juli bis September 25 °C.

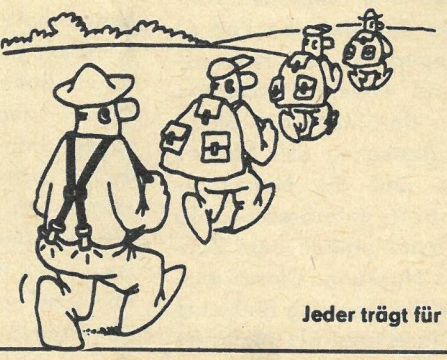
In sieben Hotels befinden sich insgesamt 3000 Betten, wovon 2200 ausländischen Gästen zur Verfügung stehen.

Die Entfernung zwischen den Hotels und dem Strand beträgt 30 bis 70 m. Die Verpflegung der Touristen erfolgt in zwei zentral gelegenen Restaurants. Darüber hinaus stehen den Gästen drei weitere Gaststätten und drei Dachgartenbars offen.

Im Kurortkomplex können die folgenden Einrichtungen benutzt werden: die Bibliothek mit einem großen deutschsprachigen Buchbestand, der Billardsaal, ein geheiztes Meereswasserschwimmbecken, der Kino- und Konzertsaal, das Freilichttheater, Sportplätze für Volleyball, Tennis und Tischtennis, die Bootsausleihstation, Wasserski (5 Min. für 1 Rubel), Ausleihe von Luftmatratzen (20 Kopeken pro Tag). Fotoapparate, Taucherbrillen, Liegestühle, die Poliklinik mit Fachabteilungen sowie die Apotheke.







Zeichnung: J. Kossobukin

Jeder trägt für sich allein.

FREIE WELT-Kurzgespräch mit Hans Enkelmann, Direktor für Absatz des Reisebüros der DDR

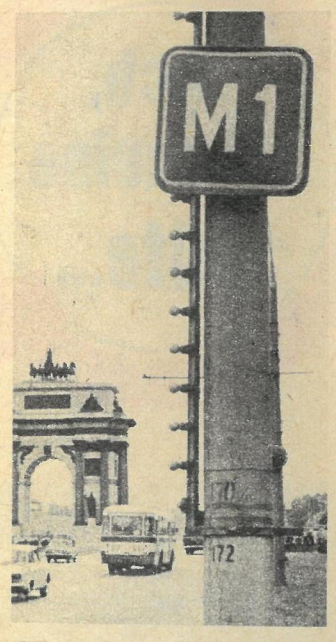
FW: Was verzeichnet die Bilanz des I. Quartals?

H. Enkelmann: Den Start in das Reisejahr 1977 mit den touristischen Höhepunkten anläßlich des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution können wir als außerordentlich gut bezeichnen. Allein im Januar fuhren acht Touristenzüge mit je 350 Teilnehmern auf speziellen Routen in die Sowjetunion, u. a. nach Leningrad, Moskau, Brest, Minsk und Kiew. Insgesamt konnte die Wintersaison erfolgreich abgeschlossen werden: Sowohl die Erholungsreisen z. B. in den Kaukasus und die Reisen nach Jalta mit den Winterbademöglichkeiten als auch die Städte-Kurzreisen wurden entsprechend den Vereinbarungen realisiert. In den ersten vier Monaten des Jahres reisten über 45 000 Touristen mit dem Reisebüro in die Sowjetunion.

FW: Wie schätzen Sie die Vorbereitung für die Sommersaison ein?

H. Enkelmann: Der Verkauf für diesen Zeitraum begann am 21. Januar. Allerdings kamen bisher noch nicht alle Programme in das Angebot, so daß noch etwa bis Mai und in Einzelfällen darüber hinaus mit Buchungen zu rechnen ist. Wir können feststellen, daß alle von INTOURIST zur Verfügung gestellten Reisen fest gebucht werden; einzelne Plätze sind noch vorhanden, so daß Nachfragen in den Zweigstellen immer lohnen. Wie in den Vorjahren nutzen auch 1977 viele Großbetriebe und Institutionen Reisen als Auszeichnungen für ihre Mitarbeiter. So buchte z. B. das Elektrochemische Kombinat Bitterfeld ein komplettes Wolga-Schiff. Voll erschöpft sind die Reisekontingente nach Mittelasien, ebenso unsere Kapazitäten in den Schwarzmeerorten und im Kaukasus, die zum größten Teil bereits über die Vormerkkarten gebunden wurden.

Viele Betriebsbestellungen auch für die Jubiläumsrouten sind noch offen; das Reisebüro der DDR und INTOURIST sind bestrebt, im Rahmen der volkswirtschaftlichen Möglichkeiten möglichst viele der zusätzlichen Wünsche noch zu erfüllen.

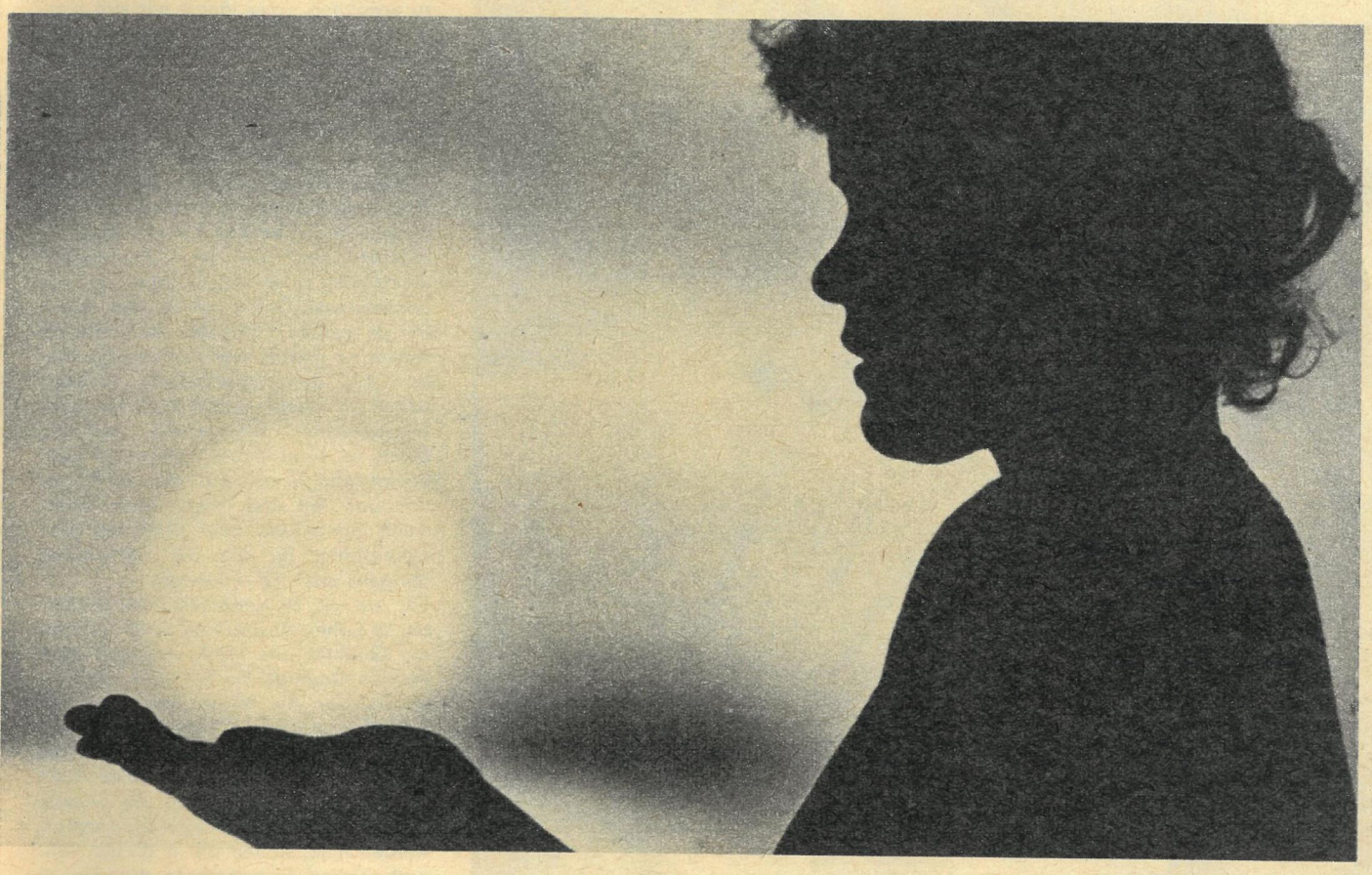


Einweiser

Wer von Brest kommend in Moskau einfährt, wird von dem Hinweiszeichen M 1 über die Minsker Chaussee den Kutusowski- und den Kalinin-Prospekt bis zum Kreml geleitet. Alle Magistralen in der sowjetischen Hauptstadt, die vom Zentrum nach Leningrad, Kiew oder Jaroslawl führen, sind mit solchen Schildern und den entsprechenden Ziffern versehen. Wer eine bestimmte Hausnummer sucht, braucht nur eine einfache Regel zu beachten, die Numerierung geht immer vom Zentrum nach außen, rechte Straßenseite die geraden, linke Seite die ungeraden Hausnummern.

Die verschiedenen Straßenringe sind dagegen mit Buchstaben versehen, der Boulevardring mit А, der Sadowoje Kolzo mit Б, und die beiden im Bau befindlichen neuen Ringe mit В und Г. Der erstere verläuft im Norden am Rigaer Bahnhof und wird im Süden am Olympiagebäude vorbeiführen. Der weiter stadtauswärts liegende Ring Г ist im Süden der Stadt bereits in Betrieb und führt hinter der Universtät auf dem Lomonossow-Prospekt entlang.

P. W.



Laßt die Morgensonne tanzen!

Fotografische Experimente mit der Sonne bieten immer wieder neue, reizvolle Überraschungen. Unsere Tips für ähnliche Motive: Objektiv mit langer Brennweite (300 oder 500 mm), Aufnahmezeit frühe Morgenstunde oder abends; Silhouette im Vordergrund sehr scharf einstellen, damit die Sonne durch Unschärfe größer wirkt; es empfiehlt sich ein Stativ zu verwenden.

PRIBALTISKAJA heißt ein neues Großhotel mit 2400 Betten (s. o.), das in Kooperation mit schwedischen Firmen in Leningrad gebaut wird. Das Gebäude wird sich harmonisch in einen neuen Bezirk der Wassiljewski-Insel einfügen, die zu den größten des Newadeltas gehört.

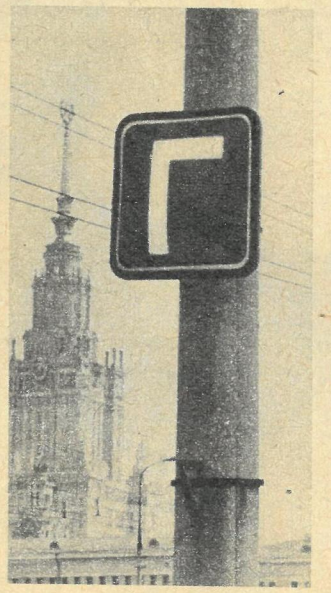
HINWEIS DER WOCHE:

Touristen bringen von ihren Reisen nicht nur Eindrücke mit – sie hinterlassen auch welche.

Ergänzend zu unserem Hinweis über Geschwindigkeitsbegrenzungen in der VR Bulgarien (FW 8/1977) noch folgendes: Die zulässigen Höchstgeschwindigkeiten für PKWs auf gekennzeichneten Autobahnen betragen 120 km/h, in Ortschaften

Tempo 80

60 km/h (Landstraßen: 80 km/h); für PKWs mit Anhängern und Motorräder wurde festgelegt: 50 km/h in Ortschaften, 70 km/h auf Landstraßen und 100 km/h auf Autobahnen (diese verminderten Höchstgeschwindigkeiten gelten auch für PKW-Fahrer, die seit weniger als 2 Jahren die Fahrerlaubnis besitzen).



FREIE WELT-Aktion

Ach, du meine Güte...

Das Geld in der Hand dieser jungen Frau ist das Äquivalent für jene kleine Leiterplatte, die sie ebenfalls als Ergebnis ihrer Arbeit vorweist. Die Rechnung geht für den Betrieb und für sie auf, wenn die Platten der geforderten Qualität, die man an Bausteine für elektrotechnisch-elektronische Geräte stellt, entspricht. Zeigt sich nur der geringste Fehler, wandert die Platte und somit das Geld in den Abfall. Die Werktätigen des VEB Kontaktbauelemente und Spezialmaschinenbau in Gornsdorf, die Zehntausende solcher Leiterplatten fertigen, wissen, daß man Qualität täglich neu erringen muß. Deshalb suchen sie ständig nach neuen Qualitätsgarantien. Eine Anregung dafür gab ihnen Galina Arefjewa ...

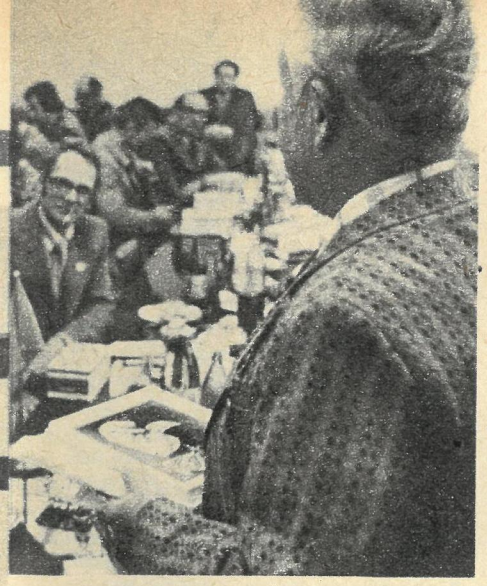
Erfahrungsaustausch einer DSF-Delegation Horst Hentschel (rechts) im Gespräch mit

Gornsdorf liegt im Erzgebirgsvorland. Ein kleiner Ort, keine 4000 Einwohner, für manche Kartografen sogar zu gering, um dieses Dorf im Auto-Atlas zu erwähnen. Aber längst hat sich rumgesprochen, daß dort im traditionellen „Strumpfwinkel" zwischen Thalheim und Auerbach hochwertige Zulieferungen für unsere elektrotechnisch-elektronische Industrie entstehen. Das sind Erzeugnisse, die beispielsweise in Rechner-Anlagen eingehen und komplizierte Zahlenoperationen in Sekundenschnelle ermöglichen. Gewiß, die Gornsdorfer Zulieferungen, wie jene Mehrlagenleiterplatte (Foto rechts), sind nur ein bescheidenes Detail, ein kleines Zubehör im großen Computer. Aber wie oft kommt es gerade auf die Kleinigkeiten an. Auf den zuverlässigen Reißverschluß im Kleidungsstück, auf den qualitätsgerechten Wasserhahn, der das Glück in einer neuen Wohnung nicht beeinträchtigt, auf ein kleines Relais, das das Auf und Nieder eines Fahrstuhls ermöglicht, oder eben auf jene Leiterplatte, für die die Gornsdorfer übrigens das „Q" erhielten.

Für sie ist es selbstverständlich, daß bei so hohen Ansprüchen an ihre Arbeit nur Qualität das Werk verlassen darf, höchste Qualität! So hört man, daß sie im Vorjahr die Warenproduktion mit dem Gütezeichen „Q" um 41,2 Prozent überboten haben, daß sich aber die 3200 Beschäftigten damit noch nicht zufrieden geben. Obwohl sie wissen, daß Qualität jeden Tag neu erkämpft werden muß, wollen sie in diesem Jahr noch einige Güteprozente drauflegen: „Steigerung der industriellen Warenproduktion für Erzeugnisse mit dem Gütezeichen ‚Q' auf 177 Prozent gegenüber der staatlichen Auflage 1976", hieß es im Brief der Vertrauensleute an Genossen Erich Honecker. Mit so einer Verpflichtung verbinden sie gleichzeitig die erfolgreiche Verteidigung des Ehrentitels „Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit", mit dem sie im Vorjahr als erste der VVB ausgezeichnet wurden.

Also gehört Qualität zum Gornsdorfer Alltag? Ist sie gar eine Selbstverständlichkeit? Ja! Doch weiß man auch in Gornsdorf, daß Qualitätslorbeeren ein schlechtes Ruhekissen wären. Deshalb machen sich die Arbeiter Notizen zur Qualität, werten diese mit den Leitern aus. Deshalb kämpfen sie in den Kollektiven um den Titel „Bester Qualitätsarbeiter". Wohlgemerkt, es geht nicht um den Qualitätsarbeiter schlechthin, sondern um den besten. Bei einer solchen Einstellung zur Arbeit sind sie bereit, ihre Erfahrungen weiterzugeben und auch die Erfahrungen anderer zu nutzen.

Moskau, im Herbst '76. Im Werk für Elektrovakuumgeräte erläutert Galina



Geld, Gold und Gewissen

im Moskauer Werk für Elektrovakuumgeräte. der Neuerin Galina Arefjewa

Arefjewa Mitgliedern einer DSF-Delegation, wie es ihrem Kollektiv gelang, eine Stunde in der Woche mit eingespartem Material zu arbeiten. Einsparung von Material auf der Grundlage einer hohen Qualitätsarbeit – das paßte genau ins Gornsdorfer Konzept. Gelesen hatte Horst Hentschel, Ökonomischer Direktor und DSF-Vorsitzender im VEB Kontaktbauelemente Gornsdorf, von dieser Initiative schon. Aber jetzt, wo die sowjetische Brigadierin ihre Erfahrungen persönlich darlegte, überzeugend, detailliert, jetzt erst wurde sie richtig vorstellbar. Deshalb erkundigte er sich eingehender nach der Wirkung ihrer Arbeitsweise, folgte ihren Gedanken, notierte, überlegte, und verkündete dann: Das hilft uns, das machen wir auch!

Um ehrlich zu sein, uns schien sein Versprechen ein bißchen voreilig. Sollte ihn das kurze Rendezvous mit Galina Arefjewa wirklich so inspiriert haben oder war es nur eine Verbeugung vor den Leistungen dieser Frau?

Wir wollten es rauskriegen, nahmen Horst Hentschel deshalb beim Wort und fuhren fünf Monate nach seiner Moskauer Erklärung ins frühlingshafte Gornsdorf.

Um es vorweg zu nehmen, er hatte Wort gehalten. In der Abteilung Leiterplatte und im Stollberger Betriebsteil, wo Steckverbinder – wichtige Zulieferungen für die Rundfunk- und Fernsehindustrie – entstehen, war die Arefjewa im Gespräch. Die Kolleginnen kannten den Inhalt der Methode: Vermeidung von Ausschuß, Einsparung von jedem nur möglichen Gramm Material, Einhaltung der Technologie, wissenschaftliche Arbeitsorganisation am Arbeitsplatz, Qualifizierung – alles mit dem Ziel, zu einem noch festzulegenden Zeitpunkt eine Tagesproduktion mit eingespartem Material zu erbringen. Daß sich das für sie auch persönlich auszahlt, versteht sich von selbst. Ab übermorgen wollen wir damit anfangen, sagten sie uns, dann zählt jede Einsparung für das „Arefjewa-Konto".

Was da in Gornsdorf geschieht, ist nichts weltbewegendes. Es ordnet sich ein in die vielfältigen, überall in unserem Land geborenen Initiativen, die auf eine höhere Effektivität und Qualität unserer Arbeit zielen, und gerade deshalb sind sie der Rede wert.

In diesem Fall war es eine Moskauer Erfahrung, die auf das Gornsdorfer Maß gebracht werden mußte. Das ging nicht von selbst. Außerdem, so Horst Hentschel, mußte es schnell gehen. Jeder Tag Zeitverzug bringt auch Effektivitätsverlust. Es war ihm also nicht egal, ob nun ab übermorgen oder erst in einem halben Jahr die Arefjewa in Gornsdorf zum Zuge kommt. Schlaflose Nächte bereitete ihm und seinen

Zu Ehren des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution hohe Leistungen im sozialistischen Wettbewerb!

Aus den Losungen des Zentralkomitees der SED zum 1. Mai 1977

Monika Barucki – eine der Gornsdorfer Arefjewa-Vorkämpferinnen

Geld, Gold und Gewissen

Verbündeten die Galina, erzählt er. Kaum von der Reise zurück, erläuterte er die Methode, den Kern der Gedanken, die ganz einfach darin bestanden, die Voraussetzungen für einen Produktionszuwachs bei steigender Qualität durch sparsamen Umgang mit Material zu schaffen. Und Material bedeutet in diesem Falle: Kupfer, Silber, Gold. – Rohstoffe, die auf dem Weltmarkt rar und teuer sind.

Da Materialökonomie und Qualität in erster Linie eine Leitungsfrage sind, setzten sich die Leiter zuerst um den Tisch in Horst Hentschels Arbeitszimmer: Der BfN-Leiter mit aufgeschlossenem Neuerersinn, der TKO-Chef mit kritischem Qualitätsblick, der Hauptbuchhalter mit finanziellem Gespür und die Werkleiter, in deren Bereichen sich das hier Erdachte niederschlagen soll. Da saßen sie nun und wußten doch, daß bei noch so guter Vorbereitung die Praxis erst zeigen würde, was die Moskauer Erkenntnisse wert sind. Grundsätzliches mußten sie zuerst klären. So stritten sie über die wirksamste Abrechnungsform, darüber, wie die Einsparungen zu erfassen und schließlich zu vergüten sind. Qualitätsarbeit soll sich ja auszahlen. Sie überschlugen die möglichen Einsparungen: 250 000 bis 300 000 Mark im Jahr zusätzliche Selbstkostensenkung sind drin. Das könnte sich sehen lassen.

Eine Neuerung einzuführen ist nicht nur ein ökonomisches, sondern vielmehr ein ideologisches Problem. Das hängt mit Vertrauen zusammen und mit Erfahrungen, guten wie schlechten, mit der Einstellung zur Arbeit und der Kenntnis gesellschaftlicher Zusammenhänge, der Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen ...

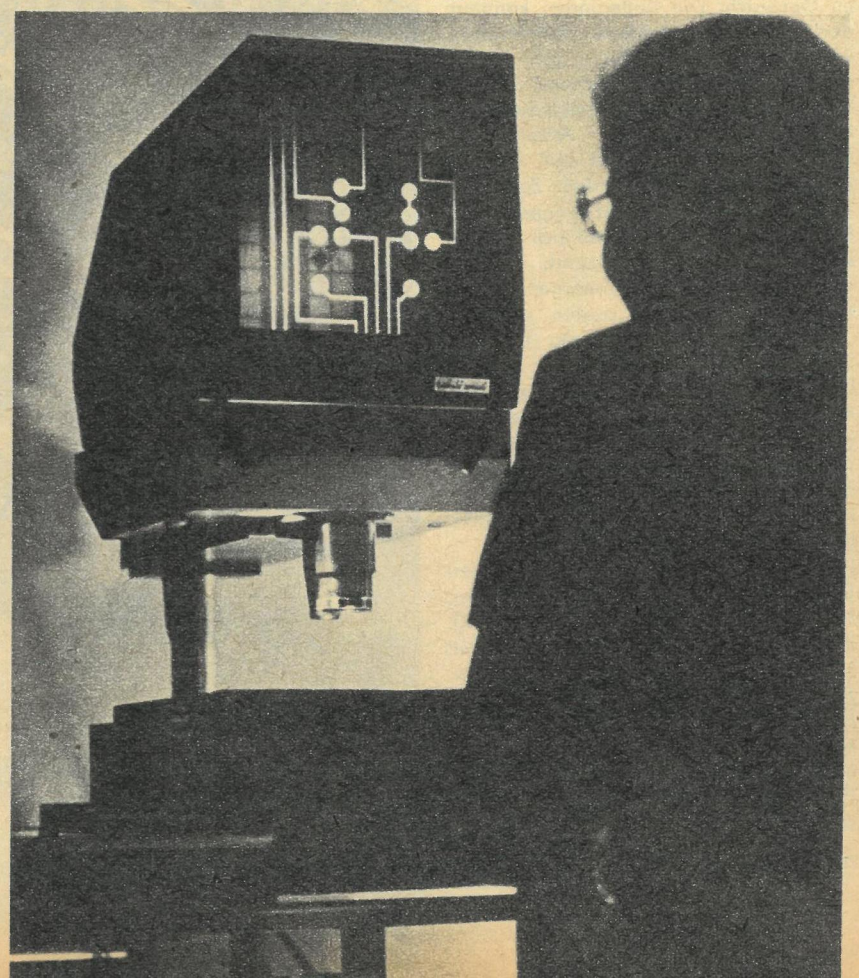
Solche Art „Last" lud sich Monika Barucki auf, als sie sich, wie andere auch, bereiterklärte, in der eigens für die Einführung der Arefjewa-Methode gebildeten Arbeitsgemeinschaft mitzumachen. Das brachte zusätzliche Arbeit: überzeugen, in Diskussionen bestehen. Doch so schwer war es wiederum nicht. Qualität sei ohnehin oberstes Gornsdorfer Anliegen. Wenn man dies noch mit gezielter Materialsenkung verbinden kann, nutzt es doppelt, und da jeder noch persönlich materiell interessiert wird, sogar dreifach.

Mit Lupe und Haarpinsel sind die Frauen den Fehlern auf der Spur. Wachen Auges überprüfen sie die filigranen Leiterzüge, stellen Kontakte her, wo sie unterbrochen sind ... – Nichts darf ihnen durchgehen. Die Güte-Protokolle bestätigen ihnen gute Arbeit und doch rutschen am Ende der Kette immer wieder einige Leiterplatten in den Ausschuß. Dem Ausschuß den Kampf anzusagen ist nicht neu. Doch diesen Kampf zu keiner bloßen Formfrage zu machen, heißt sich zu bekennen, öffentlich. Um zehn bzw. zwölf Prozent wollen wir den Ausschuß senken – schrieben Sabine Schulze und Karin Näser an die Wandzeitung der Brigade. Und andere setzten hinzu: Wir übernehmen eine Patenschaft. Niemand darf zurückbleiben! – Ob sie wußten, daß in der Stadt Gorki eine ganze Bewegung unter diesem Motto entstand? Sicherlich nicht. Darauf kommt es auch nicht an. Es geht um die Vergleichbarkeit von Haltungen, solchen, die nur einer Gesellschaftsordnung entspringen, der Egoismus wesensfremd ist. – So ist auch Qualitätsarbeit für die Gornsdorfer keine Einmannsache. Auch deshalb bauen sie ab übermorgen mit gutem Gewissen auf die neue Methode, mit der sich das bewährte Wort, daß Erfahrungsaustausch die billigste Investition sei, erneut bestätigen wird.

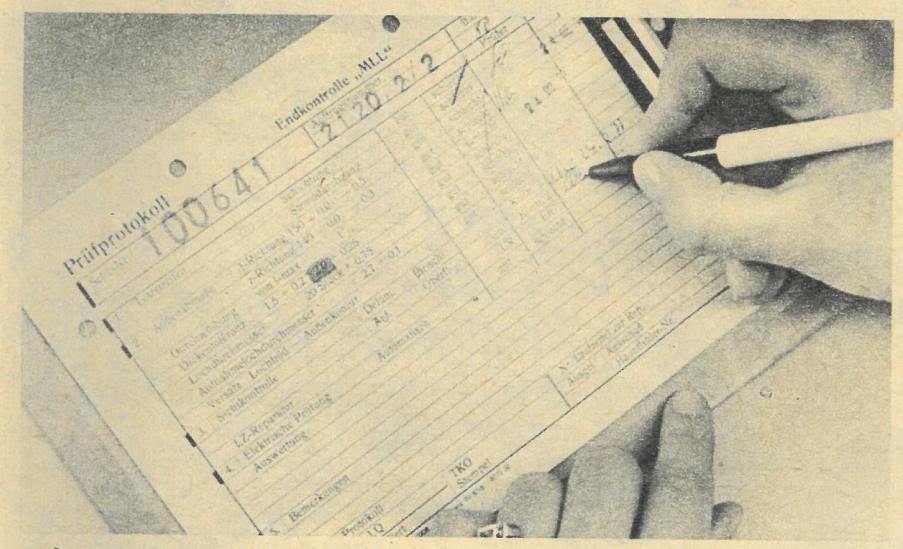
Ein aktueller Nachtrag sei angeführt: Als diese Zeilen in Druck gingen, rechneten die Gornsdorfer gerade den ersten Monat, in dem sie nach der Arefjewa-Methode arbeiteten, ab. Ergebnis: In beiden Produktionsbereichen sparten sie Material im Werte von 30 000 Mark. Dem ist nichts hinzuzufügen.

Text: Wolfgang Tautenhahn
Fotos: Heinz Krüger

Der Auflichtprojektor erleichtert die Fehlersuche

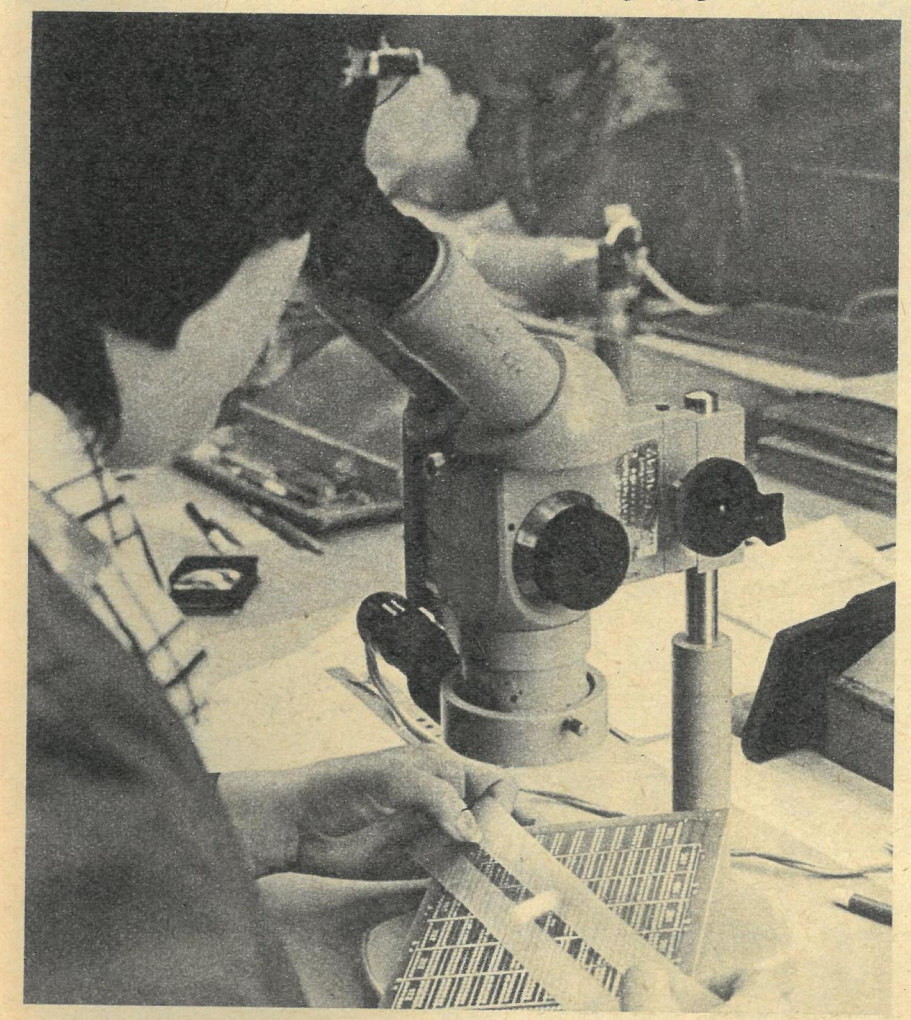


Nur Lupen-reine Erzeugnisse verlassen den Betrieb



Ausweis für die Güte der Arbeit

Mit mikroskopischer Genauigkeit werden die Leiterzüge ausgemessen



Aus Ihrer Post zum Kennwort:

Ach, du meine Güte

Zahlreiche Güte-Gedanken erreichten inzwischen unsere Redaktion per Fragebogen (in den Heften 14 und 16 veröffentlicht) oder Brief. Sie drücken die gewachsenen Ansprüche aus, die jeder von uns mit dem wachsenden Lebensniveau an die Qualität der Erzeugnisse, aber auch an die Lebensqualität stellt. In diese Ansprüche zumeist eingeschlossen: erhöhte Forderungen an sich selbst, an die Güte der eigenen Arbeit. Ob Dreher, Lehrer, Eisenbahner, Verkäufer, ob 13jähriger Schüler oder 68jähriger Automateneinrichter, alle wissen, daß neben der Erfüllung des Planes die Erhöhung der Qualität zu einer Grundfrage geworden ist, von deren Lösung die Erfüllung unserer volkswirtschaftlichen Ziele entscheidend bestimmt wird.

Wie nehmen Sie persönlich Einfluß auf gute Qualitätsarbeit?

wollten wir wissen. — Ordnung und Sicherheit sind für *Siegfried Kühne, Petra Schurach* und *Kurt Wenderoth* beispielsweise wichtige qualitätssichernde Faktoren, die sie durch ihre umsichtige Arbeit entscheidend mit beeinflussen. Für *Hans-Joachim Kratz* ist die Ausnutzung der Arbeitszeit das A und O der Güte. *Hubert Wenzel* verweist auf das eigene Vorbild. *Hellmut Richter* schwört auf sein Qualitätsbuch. Damit niemand „Ach, du meine Güte“ in des Wortes negativer Bedeutung zu sagen braucht, sorgt *Kurt Braune*, Verkaufsstellenleiter in Magdeburg, täglich für ein volles Warensortiment und das vor allem bis zum Ladenschluß. — So verantwortet jeder in seinem Arbeitsbereich einen Teil Qualität.

Dennoch sind hier und da mangelnde Güte noch Ursache von Ärger, unnötigem bisweilen.

Wann haben Sie sich das letzte Mal über ungenügende Qualität geärgert?

fragten wir die Leser. — Kranführer *Heinz Conrad* wurmt jeder vermeidbare Ausschuß. *Kurt Friese* aus Aue mißfallen die Bau-Löcher, die man neben den neuen Häusern, beispielsweise in der Bockauer Straße, vergessen hat zuzuschütten. Nur kurz brennende Glühbirnen und defekte Reißverschlüsse sind für einige der Stein des Anstoßes. Und FREIE WELT verärgert *Wolfgang Schäl*, da der Fragebogen unserer Güte-Aktion ausgerechnet auf der Rückseite der Tourismus-Karte gedruckt war, die er sammelt. (Wir schicken ein Ersatz-Exemplar!) Ganz anderer Art ist der Ärger, der *Joachim Meinke* bereitet wurde. Er antwortet auf unsere Frage nur: „Fußballspiel Malta—DDR“. *Maria Wisbach* betrachtet die ganze Sache mit der oft nötigen Portion Optimismus. Ihre Devise: „Ich ärgere mich nicht, ich gehe den Ursachen dafür auf den Grund.“ Erfreuliches erstes Fazit: Die FREIE WELT-Leser haben mehr Grund zur Freude in Sachen Qualität als zum Ärger, denn auf unsere letzte Frage:

Wem möchten Sie über FREIE WELT ein Dankeschön für gute Qualitätsarbeit sagen?

nennen Sie eine breite Palette von Würdigen, so daß wir auch hier nur eine kleine Auswahl anbieten können. — *Günter Ensikat* möchte einen Dank an die Brigade Hermann, den Initiatoren der Slobin-Bewegung im Industriezweig Wismut loswerden. *Brigitte Jantzen:* „Ein Dankeschön den Schöpfern des Films „Mama, ich lebe“, der mich und unser gesamtes Kollektiv sehr berührt hat.“ Die Kühlschrankproduzenten in Scharfenstein und die Fernsehwerker in Staßfurt werden für dauerhafte Qualität mehrfach gelobt. Der Milchhof in Jena — so schreibt uns *Siegfried Reichard* — stellt ausgezeichnete Milchprodukte her. *Wally Bartel* und ihre Sportfreunde wissen die Güte der Zschopauer Tischtennisbälle zu schätzen. *Hans-Joachim Vanberg* lobt die gleichbleibende Reparatur-Qualität der Schuhmacherei Hoppe in Berlin. Mehrfach geht ein Qualitätsdank in die Sowjetunion. Beispielsweise von *Hans Kosanke* und *Dieter Mitlacher* an die Hersteller der Poljot-Uhren. *Karl Kabelka* lobt den Farbfernsehapparat „Raduga“: „Meiner ist eine Wucht!“ schreibt er. Mit ihrem „Saporoshez“ ist *Sigrid Albrecht* sehr zufrieden ...

Unsere Güte-Diskussion geht weiter. Wir warten auf Ihre Wortmeldung.

Q-LOU DER WOCHE:

Das Niveau der Bar bei uns um die Ecke, so teilte uns ein Leser mit, ist in letzter Zeit so rapide gesunken, daß böse Zungen den schwarzen Frack, in dem die Kellner nach wie vor herumstolzieren, bereits als Tarnbekleidung bezeichnen.

BEKANNTE

VON BÜHNE UND FILM

FREIE Welt

STELLT SOWJETISCHE KÜNSTLER VOR:

IRINA MIROSCH-NITSCHENKO

Der Vorschlag, sie in der Ausstellung Tatlins zu fotografieren, kam von Irina Miroschnitschenko. Sie schätzt diesen 1953 verstorbenen Maler und Formgestalter, der mit seinen Auffassungen einmal dem Bauhaus nahe stand, und der zu Unrecht außerhalb der Fachwelt wenig bekannt ist. So saß Irina also zwischen Tatlins Bildern, geriet ins Schwärmen und landete bei den alten Holländern — Bosch, van Dyck, van Eyck, pries deren herrliche Brauntöne und ihre Liebe zu Details, mit denen sie Menschen charakterisieren. Das, davon ist sie überzeugt, kann auch der Schauspieler nicht entbehren.

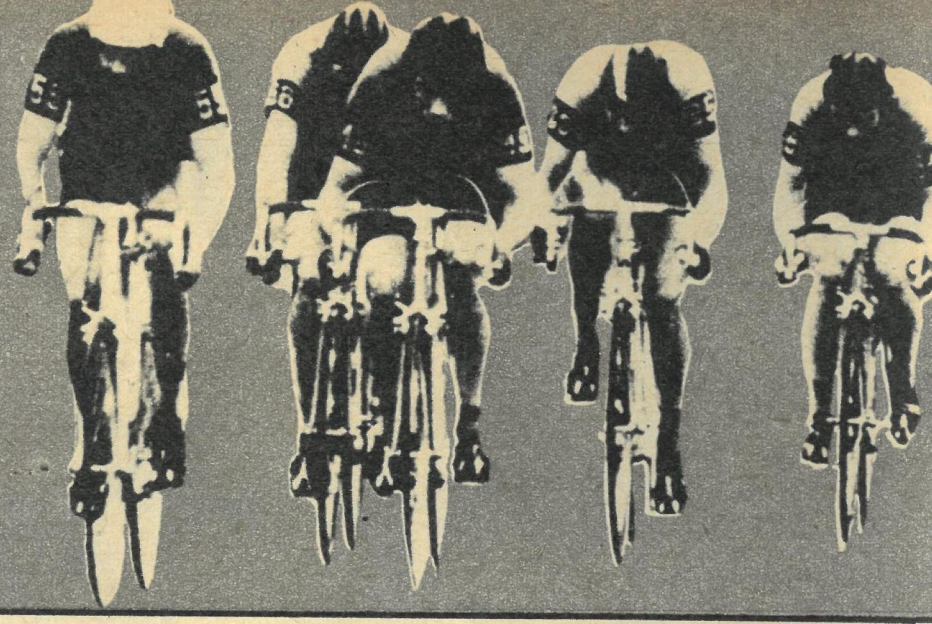
Mag sein, daß es tatsächlich Irinas ausgeprägter Sinn für Details ist, der ihrer unglaublichen Wandlungsfähigkeit die letzte, vollendete Präzision verleiht. Beispiele dieser Wandlungsfähgkeit konnte man in drei Filmen auch bei uns erleben. Irina Miroschnitschenko spielte die empfindsame, etwas egozentrische Jelena in „Onkel Wanja“ und die einfache russische Bäuerin Vera in „Ein Soldat kehrt von der Front zurück.“ In „Das süße Wort Freiheit“ war sie Maria, eine Frau, die, wie ihre Darstellerin sagt, „totmüde ist, sich nach Glück und Ruhe sehnt und weiß — ohne Freiheit kein Leben.“ Manche Schauspieler gelangen zu Popularität, obwohl oder gerade weil sie immer wieder sich selbst spielen. Wirklich groß sind Schauspieler, die man viele Male gesehen hat und doch kaum wiedererkennt. Zu ihnen gehört Irina Miroschnitschenko. Trotz aller Leidenschaft für die Kunst der Verwandlung bekennt sich Irina – und das ist weder ein Widerspruch noch ein Wunder bei einer so intelligenten Schauspielerin — zur Distanz von der literarischen Figur: „Ich will mich nicht völlig in einer Rolle ‚auflösen‘. Ich will mich in der Hand behalten. Ich vergesse nie, daß ich im 20. Jahrhundert lebe, daß ich auf der Bühne oder vor der Kamera stehe und daß alle mich ansehen.“ Ihre schönsten, liebsten, erfolgreichsten Rollen verdankt Irina Anton Tschechow. Im Film und auf der Bühne. Am MCHAT — dem berühmten Moskauer Künstlertheater, aus dessen Schule sie kommt — war sie die Olga in „Drei Schwestern“ und die Mascha in der „Möwe“. Jetzt spielt sie die Sarah in „Iwanow“ als Partnerin von Innokenti Smoktunowski, den sie für den größten Schauspieler der Gegenwart hält. Schon als Kind hat Irina Tschechows Erzählungen verschlungen. Jetzt liebt sie ihn über alles. Ihre Begründung dürfen wir auch als eigenes Bekenntnis werten: „Ich liebe Tschechow vor allem für die Reinheit seiner Lebensauffassung.“

SZENENFOTO:
Irina Miroschnitschenko in „Das süße Wort Freiheit“. Regie: Vitautas Zalakiavičius.

Foto: Detlev Steinberg

Jürgen Jessel/Lisa Klutschewskaja

Teil 3



Die Friedensfahrt feiert Jubiläum. Zum 30. Mal wird am 8. Mai, diesmal in Warschau, der Start freigegeben. Anläßlich des Jubiläums erscheint demnächst im Sportverlag Berlin ein Reportageband, der in Episoden 30 Jahre Friedensfahrt-Geschichte nacherleben läßt. Autor ist Klaus Ullrich, Sportjournalist und Mitglied der internationalen Hauptleitung des größten Amateur-Etappenrennens der Welt. FREIE WELT veröffentlicht eine Auswahl von Episoden aus diesem Band, der den Titel „Die große Fahrt" trägt.

1957

Am Ende in Warschau war der Däne Poulsen in der Gesamtwertung nur 60., aber in Görlitz hatte er für eine halbe Stunde im Mittelpunkt des Geschehens gestanden. Ein paar Kilometer vor dem Ziel hatte er plötzlich auf der Felge gesessen. Kein Materialwagen weit und breit. Gestikulierend bat er die Zuschauer um Hilfe, die indes nicht recht wußten, wie man dem Gast auf dem Rennrad helfen könnte. Poulsen sah ein Damenfahrrad und bat, es sich ausleihen zu dürfen, sein Rennrad mit Gangschaltung und Trinkflasche als Pfand zurücklassend. Die Besitzerin des Rades war zunächst unsicher, wohl weil ihr das Rennrad für ihre Zwecke unnütz erschien, aber rundum bestürmte man sie, zu helfen, und so rollte Poulsen schließlich auf einem nicht ganz blanken Damenfahrrad, dessen Sattel obendrein viel zu tief saß, durch Görlitz bis ins Stadion, wo man ihm einen jubelnden Empfang bereitete.

Es war das Jahr der dramatischen letzten Etappe. Die Blauen Trikots hatten unterwegs oft gewechselt: von den Polen zu den Engländern, dann zu den Franzosen und wieder zu den Polen. Auf den 215 Kilometern von Katowice nach Lodz hatten diese einen Angriff der DDR-Mannschaft erwartet und deshalb einen eigenen Angriff für das klügste gehalten. Der Rückstand der DDR war dabei zwar nur um 16 Sekunden gewachsen, aber er betrug nun immerhin runde fünf Minuten, und das schien allen für die 140 Kilometer von Lodz nach Warschau ausreichend. Selbst Kapitän Täve Schur wirkte nicht mehr sehr tatendurstig. In sein Tagebuch hatte er geschrieben: „Geht mir langsam an die Nieren, die Kräfte lassen nach. Sitzbeschwerden immer schmerzhafter."

Jubel und Blumen also, als das Feld am Mittag in Lodz aufbrach. Polens kleiner Kapitän Wieckowski war schon zu lange Rennfahrer, als daß er am Start bereits Glückwünsche entgegengenommen hätte, aber im Grunde seines Herzens war auch er überzeugt von diesem Sieg, dem ersten seit neun Jahren. In der letzten Mannschaftsberatung am Vormittag hatte man Paradowski eingeschärft, keinen Blick von Schur zu lassen. Das schien das wichtigste!

Die Etappe bescherte denn auch zunächst kaum Aufregendes. Ein paar Vorstöße, das Feld nahm nichts mehr sehr ernst. Selbst als eine Spitzengruppe Vorsprung gewann, beunruhigte das niemanden. Zwar fuhr dort ein DDR-Trikot, aber ein blaues war auch dabei.

So überraschte es alle, als Täve Schur das Signal zur großen Jagd gab. Inmitten der Grüppchen, die Vorstöße wagten, raste er los und hatte auch mit sicherem Gespür den richtigen Augenblick erwischt. Die Karawane der Fahrt war aufgescheucht, vor allem die polnische Mannschaft.

Paradowski stieg dem Jugoslawen Petrovic nach, und beide schienen den Rückstand zu Schur auch schnell verringern zu können. Aber da hatte Schur schon erkannt, daß hier die Entscheidung fallen könnte, hatte alle Schmerzen vergessen und das Tempo seiner Gruppe so beschleunigt, daß jeder darin Mühe hatte, mitzuhalten. Das Duell war umso faszinierender, weil viele es wie von einer Tribüne aus verfolgen konnten: Auf der schnurgeraden Straße trennten keine fünfzig Meter Schurs Gruppe und das Verfolgerduo. Vielleicht fühlte sich Paradowski der Last der Verantwortung nicht mehr gewachsen, vielleicht stellte er es auch nicht richtig an, jedenfalls ließ ihn Petrovic plötzlich fast mühelos hinter sich, schloß zur Gruppe Schurs auf, und hilflos und entnervt kämpfte Paradowski nun allein seinen aussichtslosen Kampf zwischen der Schur-Gruppe und dem Hauptfeld, kämpfte ihn keine zehn Minuten und verschwand dann resignierend im Feld. Doch damit hatte sich das Pech für die Polen noch nicht erschöpft. Als Stolper mit einer neuen Verfolgergruppe losfuhr, folgte zwar der Pole Bugalski, verlor aber bei einem Reifenschaden den Anschluß.

Durch das Radio drang die Nachricht von der Chance in die DDR, die Fahrt noch zu gewinnen, ohne einen Tag die Blauen Trikots getragen zu haben. In Betrieben, auf Bahnhöfen, in Gaststätten und Büros hielten die Menschen den Atem an, fieberten der nächsten Streckenmeldung entgegen: Sollte es gelingen?

Im Stadion von Warschau aber erlebten die Hunderttausend eine enttäuschende Stunde. Gekommen, um ihre Landsleute als Sieger zu feiern, sahen sie nun die Jungen um Schur ihren sensationellen Triumph vollenden.

Es gab viele dramatische Etappen in der Geschichte der Fahrt. Dies war sicher eine der zehn dramatischsten!

1958

Heiße Tage können zur Qual werden. Auf dem Weg nach Leipzig brannte die Sonne den Fahrern erbarmungslos ins Genick. Immer lauter schrien sie nach Wasser, und mancher, wie der Engländer Bradley, vergab sogar einen Platz in der Spitzengruppe für einen Becher Wasser, den man ihm bereitwillig aus einem Haus holte. Stan Brittain konzentrierte sich darauf, nicht soviel Zeit zu verlieren, und spähte aufmerksam zum Straßenrand. Plötzlich entdeckte er jemanden, dem eine halbvolle Seltersflasche zu Füßen stand. Hätte der Zuschauer sie ihm zugereicht, wäre Stan eine Strafe wegen unerlaubter Hilfeleistung sicher gewesen. Stan bedeutete dem durchaus Hilfsbereiten am Straßenrand, die Flasche stehen zu lassen, sprang aus dem Sattel und schüttete den Inhalt in seine Plastikflasche, weil die Regeln auch die Annahme von Glasgefäßen untersagten. Dann sauste er der Spitze hinterher.

Auch der kleine Boris Bebenin (UdSSR) litt an diesem Tag unter dem Durst und fragte seine Gefährten immer wieder: „Gdje Buffet?" (Wo ist das Büffet?) Plötzlich hatte der DDR-Fahrer Egon Adler eine halbe Flasche Wasser ergattert und setzte eben an, sie mit einem kräftigen Schluck zu leeren. Hatte er Bebenins sehnsüchtige Gedanken erraten? Er trank die Hälfte und gab die andere Bebenin.

Die Jagd auf den schmalen Sätteln bietet nur selten Gelegenheit, rührende Szenen zu schildern, aber als Bebenin die Flasche zurückgab und Adler dankbar auf die Schulter klopfte, griff es allen, die diesen Augenblick beobachteten, ans Herz.

1959

Berlin war zum ersten Mal Startort der großen Fahrt. Im Berliner Norden residierte auf 33 000 m² im Grünen der „Bürgermeister" des „Friedensfahrtdorfes", ein bewährter und fachkundiger Mann, erster Präsident des Nationalen Olympischen Komitees der DDR: Kurt Edel.

Die Hauptstadt der DDR wollte die Gäste zur Premiere mit besonderem Zeremoniell begrüßen: Die Ankunft jeder Mannschaft sollte mit dem Hissen ihrer Flagge und dem Spielen der Nationalhymne verkündet werden. Das brachte ein Problem mit sich, weil zu den teilnehmenden Mannschaften zum ersten Mal auch Monaco gehörte, und dort sollte – so ergaben Rückfragen – eine neue Hymne komponiert worden sein. Die aber fand sich weder in den Archiven Berlins noch in denen Prags oder Warschaus. Andererseits bestand der Ehrgeiz des Bürgermeisters darin, keine Ausnahmen zuzulassen, und so bat man telegrafisch die Monegassen, eine Schallplatte ihrer neuen Hymne mitzubringen. Allerdings war man nicht sicher, ob sie es nicht vergessen hatten, denn das Telegramm blieb ohne Antwort. Die aber bekam man dann von den Genossen der Grenzpolizei, die die mit dem Zug nach Berlin reisenden Gäste an der Grenze danach gefragt hatten, nachdem ein Anruf des „Bürgermeisters" sie um Hilfe gebeten hatte.

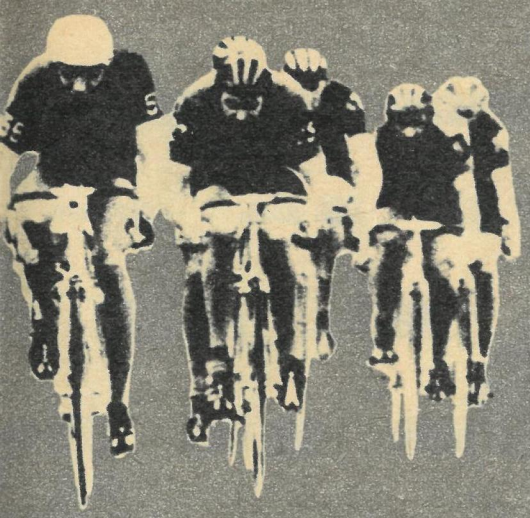
Auf dem Bahnsteig des Ostbahnhofs bat man den Mannschaftsführer um die Platte – was wiederum mit Schwierigkeiten verbunden war, weil der sie einige Zeit in seinem Koffer suchen mußte – und ließ sie mit einem Motorradkurier nach Pankow fahren. Als die Monegassen dort eintrafen, erklang ihre Hymne!

Es hätte leicht geschehen können, daß die 129. Etappe der Friedensfahrt die erste gewesen wäre, die ohne ein Gelbes Trikot gefahren worden wäre, seitdem man es für den Spitzenreiter in der Gesamteinzelwertung eingeführt hatte. Der Funktionär nämlich, der für das Verpacken der Trikots und für die richtig sortierten Größen zuständig war, hatte am Morgen des Tages, da sich das Feld in Karl-Marx-Stadt zur Fahrt über die Grenze in die ČSSR versammelte, die Kisten verladen und vergessen, das Trikot für Venturelli herauszulegen. Der Italiener erschien am Start, die Trainingsjacke über dem Unterhemd. Sein eigenes italienisches Trikot hatte er in seinem Koffer verpackt.

Der Hauptschiedsrichter stand wie gelähmt, Zuschauer und Rennfahrer wunderten sich, daß das übliche Zeremoniell auf sich warten ließ. Jemand raste zu dem, der zuvor das Gelbe Trikot getragen hatte, aber schon als der Name fiel, winkten alle ab: Eckstein. Der Italiener hätte die Eckstein-Größe für das Oberteil eines zweiteiligen Trikots halten müssen. Zimmerlisten wurden gewälzt. Melichow! Der trug auch schon das Gelbe und hatte etwa die gleiche Figur.

Auf der Straße spielte ein Orchester frohe Weisen ohne Unterbrechung ...
Der sowjetische Rennfahrer war gern bereit zu helfen, nur war er in dem Trikot gestürzt und hatte es am Ellbogen aufgerissen.
Die Panik währte, bis sich der Fahrer eines der Schiedsrichterwagen nach dem Grund der Verzögerung erkundigte und dann half. Jahre zuvor war er

Das siegreiche DDR-Sextett der Friedensfahrt Jahrgang 1960: Blau und Gelb im Ziel. V. l. n. r.: Eckstein, Schober, Einzelsieger Hagen, Adler, Schur, Weißleder.



Der Däne auf dem Damenrad

nämlich einen Tag lang Träger des Gelben Trikots der Slowakei-Rundfahrt gewesen, und während der Friedensfahrt pflegte er das Trikot zwischen Hemd und Trainingsjacke zu tragen. In aller Eile zog er es sich über den Kopf und steckte es dem Hauptschiedsrichter zu. Der konnte sich zwar nicht erklären, woher das Trikot nun plötzlich kam, tat aber das einzig Richtige: Er ging auf Venturelli zu und streifte ihm mit einem freundlichen Lächeln das Trikot über. So als wäre überhaupt nichts geschehen.

1961

Jedes Jahr kann sich die Erfolgsbilanz der Teilnehmer sehen lassen, aber in diesem Jahr ganz besonders: Olympiasieger: Viktor Kapitonow (UdSSR), Olympiazweiter: Täve Schur, Erich Hagen, Egon Adler (DDR), Bronzemedaillengewinner: Juri Melichow, Alexej Petrow, Stanislaw Petrow (UdSSR), Weltmeister: Bernhard Eckstein (DDR) und Norman Sheil (England).

Zwischen Tessin und Rostock laufen die Schienen geradenwegs neben der Straße her, fast vier Kilometer. Das brachte einen findigen Rostocker auf die Idee, zwischen Tessin und Rostock die erste rollende Tribüne der Friedensfahrt zu erproben. Zwar sind rollende Tribünen in den sehr genauen Bestimmungen der Eisenbahn nicht vorgesehen, aber am Ende triumphierte auch hier die Begeisterung für die Friedensfahrt, und zwei Dieselloks schleppten den Zug voller Zuschauer neben der Rennstrecke her, in einem Tempo, das die Rennfahrer angaben.

1962

Ali Abdel, Angestellter der Verwaltung des Suezkanals und einer der besten ägyptischen Rennfahrer, war an dem Tag, als der Kurs nach Erfurt führte, durch einen Defekt in jenem Augenblick vom Rad gezwungen worden, den die Rennfahrer am meisten hassen: gleich nach dem Start. Selten gelingt es nämlich bei dem hohen Anfangstempo, einen Rückstand wieder wettzumachen. Auch Ali schaffte es nicht. Er mußte die 190 Kilometer allein fahren, sich allein die Berge hinaufquälen und allein auch gegen den Wind ankämpfen. Der sowjetische Etappensieger Petrow saß schon im Trainingsanzug beim Abendessen, als Ali endlich die Silhouette Erfurts in der Ferne auftauchen sah. Ein Polizeiwagen mit Blaulicht und Sirene bahnte ihm den Weg, stoppte Autos, ließ Straßenbahnen halten und sicherte ihm die Vorfahrt auf allen Kreuzungen.

Fünfzig Volkspolizisten und viele Helfer im Stadion waren gerade dabei, die Reste des großen Tages zusammenzutragen: Pappschirme, die Schutz gegen die Sonne geboten hatten, Papier und mostrichbraune Wursteller. Der Polizeiwagen signalisierte ihnen in der Einfahrt, daß der Letzte angelangt sei. Alles stürzte zum Ziel, bildete ein Spalier, knapp hundert waren es auf jeder Seite, und sie begrüßten Ali mit einem dreifachen „Sport frei", so laut es ging. Strahlend nahm Ali die Hände vom Lenkrad und winkte ihnen zu. Der bittere Tag hatte für ihn mit einem Erlebnis geendet, mit dem er nie gerechnet hatte. Der bösen Überraschung gleich nach dem Start war eine mit vielem versöhnende am Ende gefolgt.

Das ist der Name des schwedischen Rennfahrers, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, die 250 Kilometer von Bydgoszcz nach Warschau sein Rad mit einer Hand zu steuern: Erik Diekman. Auf der dreizehnten Etappe war er kurz vor dem Ziel gestürzt und hatte sich die Hand gebrochen. Die Ärzte legten sie in Gips und wiesen ihm einen Platz im Schlußwagen an. Aber Erik erschien am nächsten Morgen, dem Tag der letzten Etappe, am Start, und als der erste Vorstoß das Feld zerriß, ließ er sich absichtlich zurückfallen. Gemächlich fuhr er hinterdrein. Wichtig war ihm nur, in Warschau anzukommen, schon damit Schweden nicht noch am letzten Tag aus der Mannschaftswertung gestrichen werden mußte. 45 Kilometer fuhr er allein, die eine Hand in der Schlaufe, mit der anderen das Rad steuernd. Dann aber kam eine Strecke Kopfsteinpflaster, und er suchte sich wie ein Slalomfahrer den besten Weg. Aber es war nirgendwo ein ebener Weg, und die Stöße der Steine übertrugen sich, als verbinde ein elektrischer Draht die zerschundenen Knochen mit den Reifen.
Dennoch fuhr Erik tapfer weiter. Seine ganze Hoffnung galt einer Straßenkurve, in der er Tausende Menschen sah, die ihn jubelnd erwarteten. Seine Hoffnung galt dieser Kurve, weil er sich immer wieder daran aufgerichtet hatte, daß ihn hinter der Kurve Asphalt erwarten würde. Doch die Fahrt um die Ecke war eine furchtbare Enttäuschung: Kopfsteinpflaster, mindestens noch einen Kilometer weit. Er ahnte nicht, daß es das letzte Stück Pflaster auf dem fast 200 Kilometer langen Weg sein würde. Das entdeckte er erst, als er abgestiegen und in den Schlußwagen geklettert war und die nächste Kurve passiert hatte . . .

Eine Friedensfahrt-Zeitfahr-Studie von Olympiasieger Viktor Kapitonow.

1963

Am Abend des Tages, da Klaus Ampler sich nach seinem tollen Zeitfahrtsieg von Bautzen nach Dresden das Gelbe Trikot holte, war viel von Mathematik die Rede. Ampler war als Vorletzter gestartet. Verhaegen, dem Träger des Gelben Trikots, bot das Reglement den Vorteil der letzten Startnummer. Der Letzte hat die Rivalen vor sich, erfährt deren Zwischenzeiten und vermag, danach seine Kräfte einzuteilen. So die Regel, aber Verhaegen hätte an diesem Tag gewiß viel darum gegeben, wenn er vor Ampler hätte starten dürfen. Vielleicht hätte er sich dann von ihm einholen lassen und wäre ihm in regelgerechtem Abstand gefolgt. Über die dafür nötige Energie verfügte Verhaegen. So aber sah er Ampler nur am Start in Bautzen vor sich bis zum Ausgang des Stadions rollen und dann erst wieder in Dresden. Und was er unterwegs an Zwischenzeiten erfuhr, war wenig tröstlich für ihn . . .

Am Abend aber war von Mathematik die Rede, denn Ampler war fast die ganze Strecke mit einer Übersetzung von 112 Zoll gefahren.

Hier gilt es einiges zu erklären. Daß ein Rennrad mit einer Schaltung ausgerüstet ist, weiß heute jedes Kind. Daß man durch das Benutzen der Schaltung das Übersetzungsverhältnis ändert, wird auch nicht erst im polytechnischen Unterricht gelehrt. Was aber bedeuten die 112 Zoll, mit denen Ampler an diesem Abend so viele zum Staunen brachte? Man unterscheidet die beiden Zahnkränze des Rades als Kettenrad und als den mit dem Hinterrad laufenden Kranz. Beide haben eine bestimmte Anzahl von Zähnen, aus denen sich das Übersetzungsverhältnis und daraus wiederum der Weg ergibt, den der Rennfahrer mit einem Tritt zurücklegt, zum Beispiel: Wenn das Kettenrad 44 Zähne aufweist und der Kranz 14, legt der Rennfahrer mit einer vollen Kettenumdrehung 6,60 m zurück. Da diese Rechnung von englischen Maßen abgeleitet wurde, wird die Distanz noch heute statt in Metern in Zoll errechnet und angegeben.

Einschlägige Prospekte boten damals Kettenblätter bis 52 Zähne an, Blätter von einer Größe, die die Rennfahrer schon „Wagenräder" nennen. Klaus benutzte von Bautzen nach Dresden ein 54er Blatt und brachte mit jedem Tritt 8,75 m hinter sich. Verhaegen verlor 194 Sekunden!

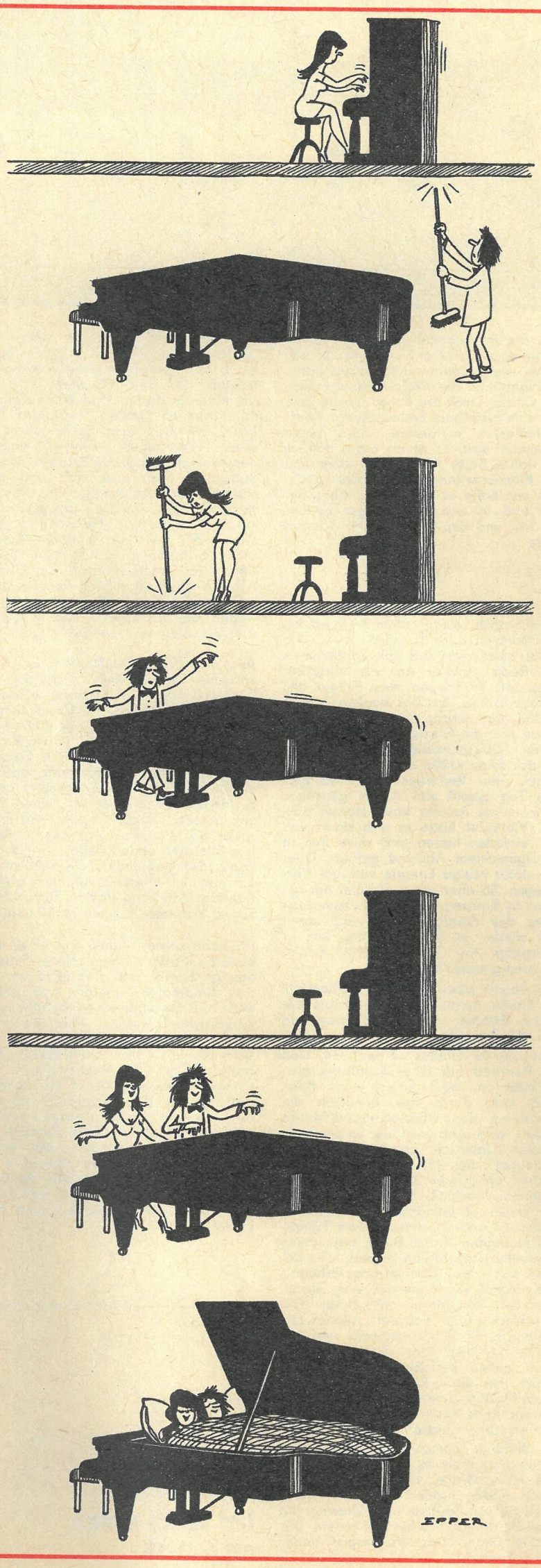
Der nächste Tag sorgte wieder für Dramatik. Das Feld zerriß schon bald. Als es nach Karl-Marx-Stadt hineinging, hetzten sich viele Gruppen. Und da riß mitten in dieser Jagd Klaus Ampler, der Mann im Gelben Trikot, den Arm hoch. Materialwagen waren nicht zu sehen. Verhaegen, Vyncke, Haeseldonckx – die belgische Elite war in den Spitzengruppen versammelt und warf schnelle Blicke zu Ampler. Das war die letzte Chance, den Sieg zurückzuholen! Aber die belgische Hoffnung erfüllte sich nicht, weil ein anderer Ampler sofort beisprang: Gustav-Adolf Schur. Ohne ein Wort bremste er, schob Ampler sein Rad zu und wartete dann am Straßenrand auf den Materialwagen, der das defekte Rad wechselte. Amplers Sieg war endgültig gesichert!

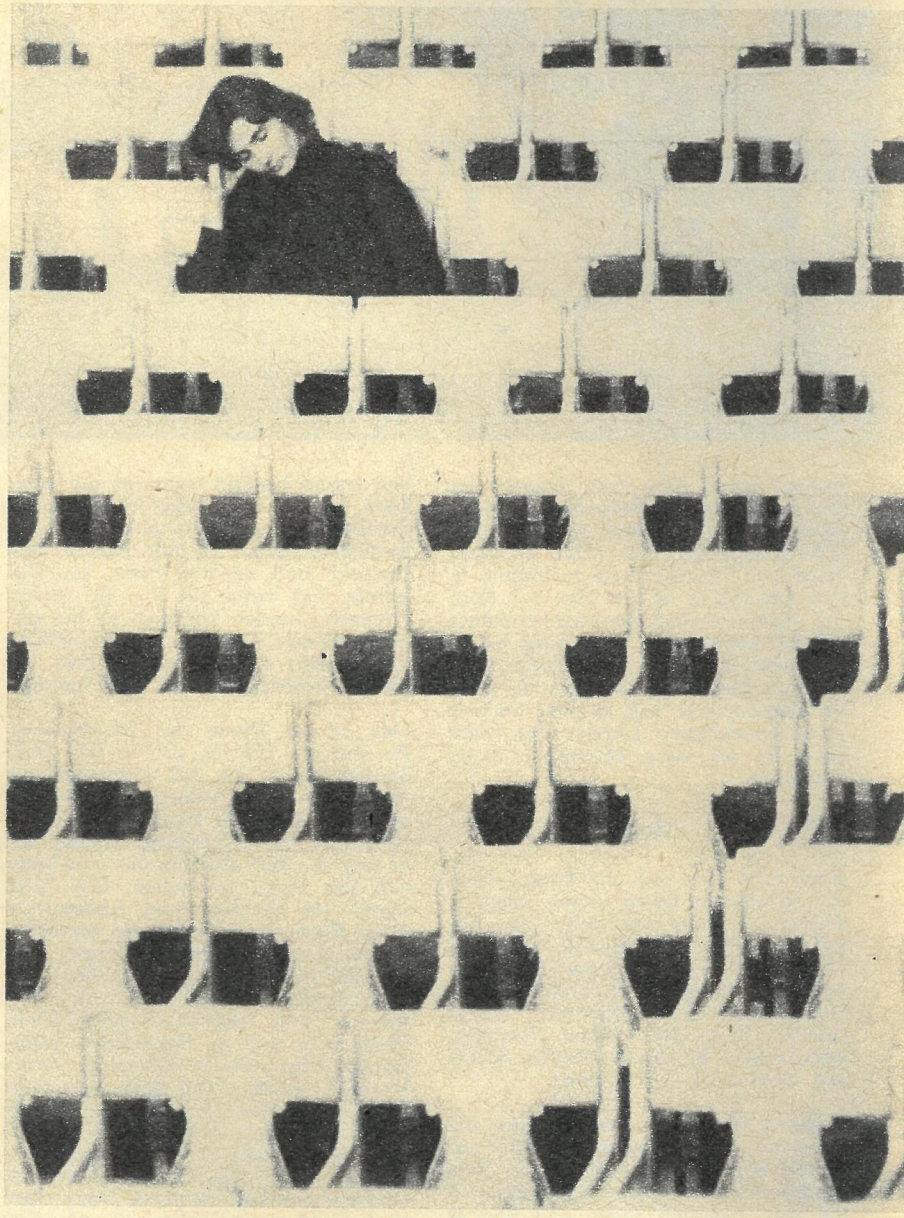
Aus dem Schlußkommentar der französischen Sportzeitung „l'Equipe" zur Friedensfahrt: „Klaus Ampler würde bei der ‚Tour de France' ähnliche Ovationen erfahren wie bei der Friedensfahrt, denn die Franzosen lieben Kämpfer von seinem Schlage. Die Qualität eines Meisters besteht darin, daß er es versteht, im richtigen Moment etwas zu riskieren und alles für seinen Sieg einzusetzen. Das ist es, was wir Franzosen als ‚Panache' bezeichnen. Amplers Erfolg ist ohne Zweifel zugleich der Erfolg der gesamten DDR-Mannschaft, die mit viel Klugheit von dem großen Kapitän der Landstraße, Gustav-Adolf Schur, in diesem Rennen geführt wurde.

Ich habe diesen Fahrer immer zu den besten Straßenfahrern seiner Generation gerechnet, und das nicht nur bei den Amateuren, sondern auch dann, wenn die Leistungen von Berufsfahrern berücksichtigt wurden. Aber Schur ist Amateur und nicht Berufsfahrer und sieht es als seine vornehmste Aufgabe an, nicht die Mannschaft für den eigenen Vorteil auszunutzen, sondern vielmehr für die Mannschaft zu fahren. Erinnern wir uns daran, wie er selbstlos Ampler sein Rad überließ, als dieser Radschaden hatte, wie Schur, fast an derselben Stelle, dasselbte tat, wie vor drei Jahren bei der Weltmeisterschaft, als er Eckstein und damit den Farben seines Landes zum Sieg verhalf."

Fotos: Murza, ZB

Im nächsten Heft:
Und Szozda wartete auf Hartnick





Seltsame Wege geht die Liebe. Wohl einer der populärsten – wer zweifelt daran? – ist der durch den Magen. Was aber nun durchaus nicht heißen will, daß sich der durchtriebene Amor nicht hin und wieder mal etwas Neues ausdenkt, um seine Planerfüllung zu sichern.

In unserem Falle haben das Klavierspiel, Leipzig und Leningrad einen erheblichen Beitrag zu einem neuen Herzenbunde geleistet. Aber mal von vorne: Als der „V. Internationale Johann-Sebastian-Bach-Wettbewerb Leipzig 1976“ beendet war, konnte niemand ahnen, daß heute zwei seiner Preisträger Anlaß zu erneuter Gratulation geben würden.

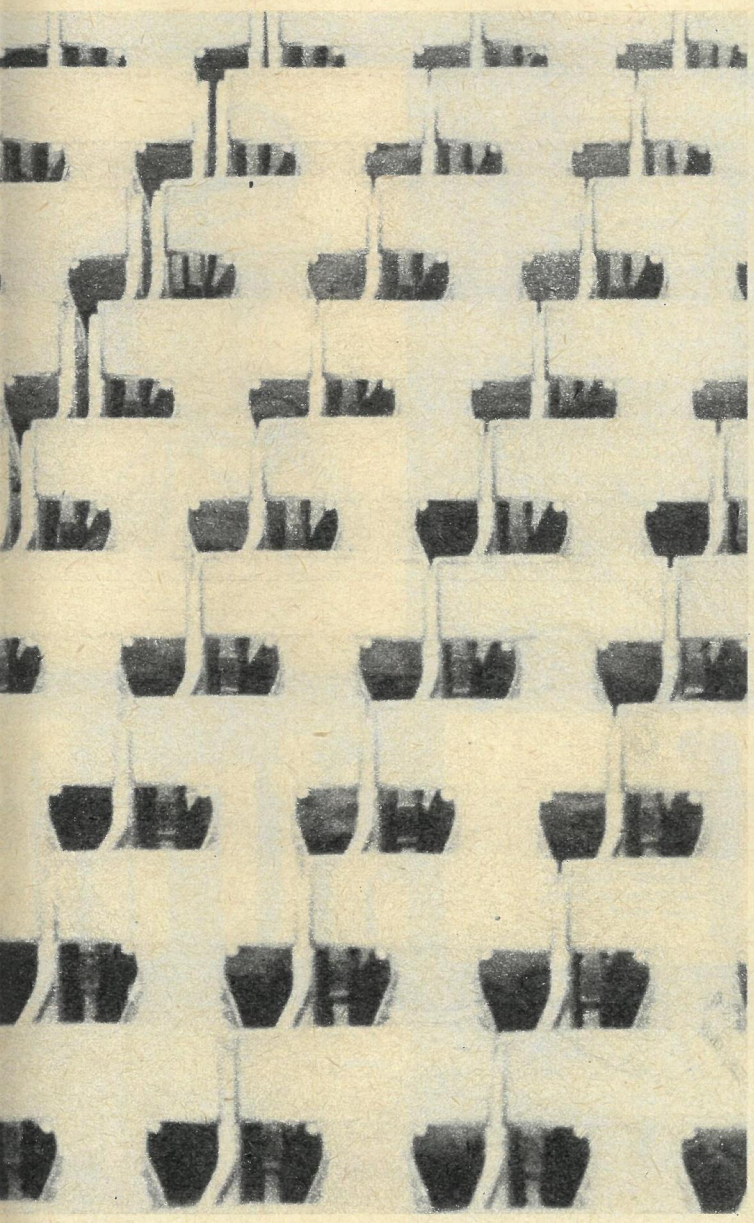
Augenzeugen berichten, daß es um Mitternacht war, als Larissa Dedowa den letzten Satz des Concerto I d-moll von Johann-Sebastian Bach begann. Üblicherweise wird die Reihenfolge durch das Los geregelt – so fügte es der Zufall, daß die Aspirantin vom Moskauer Konservatorium angespannt ausharren mußte bis zuletzt. Und vor ihr saß Michail Woltschok am Klavier, der Rivale aus Leningrad. Damals errangen unter angestrengtem Mühen im beidhändigen Bespielen des Klavierinstruments Larissa Dedowa den zweiten, Michail Woltschok den ersten Preis. FW berichtete im Heft 28/76 darüber.

Und heute nun flattert uns von dem preisgekrönten Paar das Hochzeitsfoto auf den Redaktionstisch – zur Hochzeit also unseren nicht weniger lauten Beifall! Zumal sich in unserem Falle über den Einklang im Privaten hinausreichend noch andere Möglichkeiten des Zusammenwirkens ergeben – schließlich gibt es das Vierhändigspielen!

Ihre Ehe haben die beiden verheißungsvollen jungen Musiker allerdings nicht auch noch in Leipzig geschlossen, sondern in Leningrad, der Stadt, in der Glinka und Rubinstein, Tschaikowski und Schostakowitsch bereits ihre Spuren hinterlassen haben. Sicherlich werden sie eigene Spuren hinzufügen.

Jürgen Geitner

Fotos: W. Gende-Rote; Zeichnung: A. Epperlein



Liebe, Leipzig, Leningrad

Marianne Flint, Illustration zur Tschechow-Novelle „Das Haus mit dem Zwischenstock". „Mich interessiert das Thema dieser Geschichte: die Emanzipation einer Frau unter den Bedingungen des zaristischen Rußland. Ihre Anschauungen, die sie mit einem Maler austauscht, regten mich zu diesem Bild an."

Puschkin-

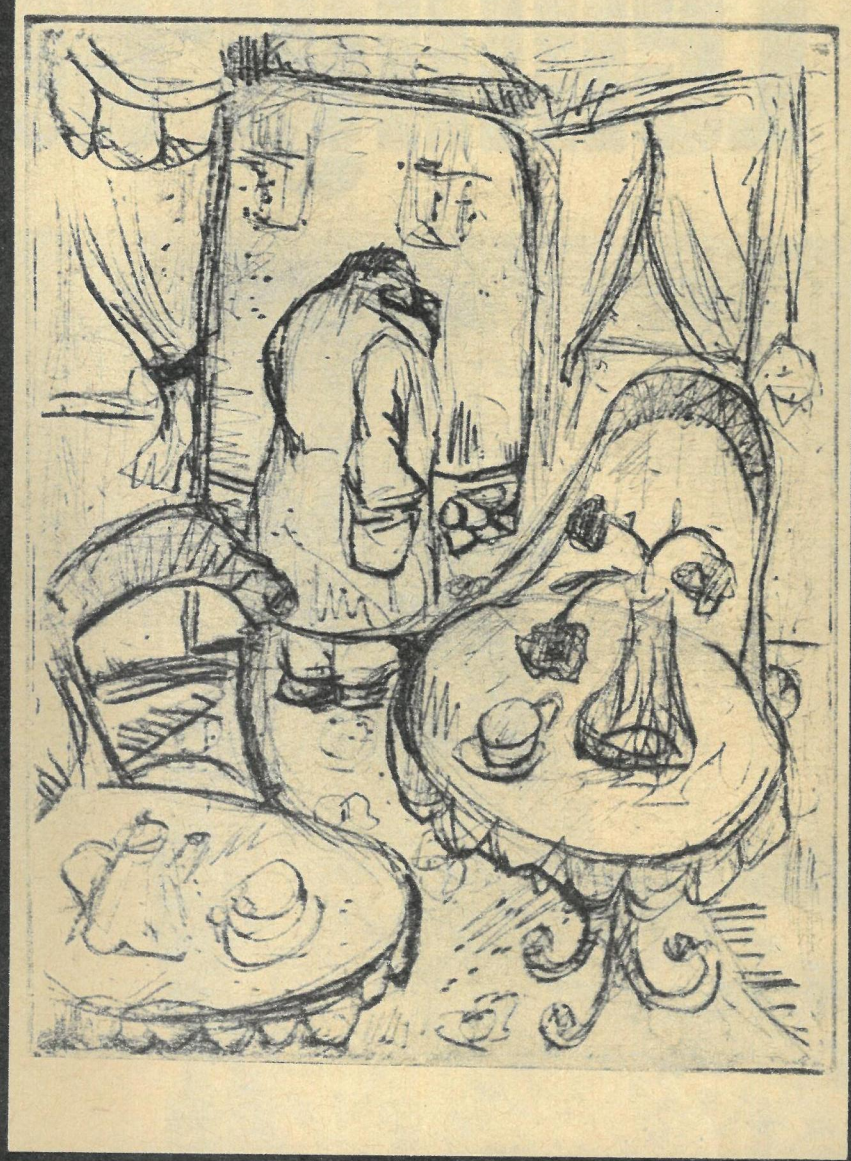
2. FESTIVAL DER DEUTSCH-SOWJETISCHEN FREUNDSCHAFT MAI 1977

straß

Da ist in Schwerin ein Mal- und Zeichenzirkel, sagte man mir. Fahre hin und schau dich um. Ich kam, sah und stellte als erstes fest, daß sie in einem traditionsreichen Hause gastieren, die Jünger des Pinsels und des Zeichenstifts . . .

★

Puschkinstraße 19 – in „vorgeschichtlicher" Zeit Großherzogliches Palais, seit Juli 1947 Haus der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft. Die Chronik dieses Hauses berichtet von Schauspielern und Regisseuren wie Otto Mellies und Wolfgang Struck, die auf der Bühne des ehemaligen großen Ballsaales Gogol und Tschechow, Katajew und Wischnewski spielten, von Schriftstellern wie Adam Scharrer und Willi Bredel, die hier die Wahrheit über die Sowjetunion verbreiteten, von Gästen wie Michail Scholochow oder Roman Karmen, von Vorträgen, Ausstellungen, von Festen und Sprachkursen, von einem Freundschaftsensemble und einem sehr erfolgreichen Dramatischen Zirkel . . .



Regina Buch, Illustration zur Stefan-Zweig-Novelle „Buchmendel". „Mich hat die literarische Vorlage tief beeindruckt. Während der Ausbildung zum Zirkelleiter erhielt ich diese Aufgabe. Es war das erste Mal, daß ich völlig frei eine figürliche Komposition entwarf. Ich entschied mich für die kalte Nadel."

★

Zweite Feststellung: Der Mal- und Zeichenzirkel im Hause Puschkinstraße 19 trägt nicht nur den Titel HERVORRAGENDES VOLKSKUNSTKOLLEKTIV DER DDR, den er im Oktober dieses Jahres verteidigen wird, er trägt auch Verantwortung für andere Volkskunstkollektive. Einige Zirkelmitglieder bereiten sich durch ein Studium an der Bezirksvolkskunstakademie darauf vor, später selbst einen Zirkel zu leiten . . .

★

Vorfrühlingstag. Die Eifrigsten ziehen mit Staffelei und Skizzenblock in den Burggarten. Schloß und malerische Ufer sind Motive des heutigen Tages. Die Sonne kämpft mit dunklem Regengewölk. Das Wechselspiel des Lichtes verändert fortwährend die Stimmung der Landschaft. Motive gibt es genug. Auch an anderen Tagen: eine alte Schweriner Straße, Tiere, menschliche Gesichter, Arbeitsszenen, Blumenstillleben, Feste. Man bildet ab, was einem

Lilian Bremer, Arbeiterveteran. „Mich reizt es, im Gesicht eines Menschen zu lesen. Dabei sind mir besonders solche Menschen sympathisch, die für mich selbst und andere zu Vorbildern wurden. So ging mir das auch mit diesem 80jährigen Arbeiter, der an der Seite Ernst Thälmanns gekämpft hat."

Erich Braunstein, Sowjetsoldaten beim Schneeräumen. „Mich beeindruckte diese völlig unsentimentale Freundschaftshaltung der Soldaten, mit denen ich an diesem Wintertag vor einem Jahr zusammentraf. Und es machte mir viel Freude, den Alltag unserer Freundschaft darzustellen."

e 19

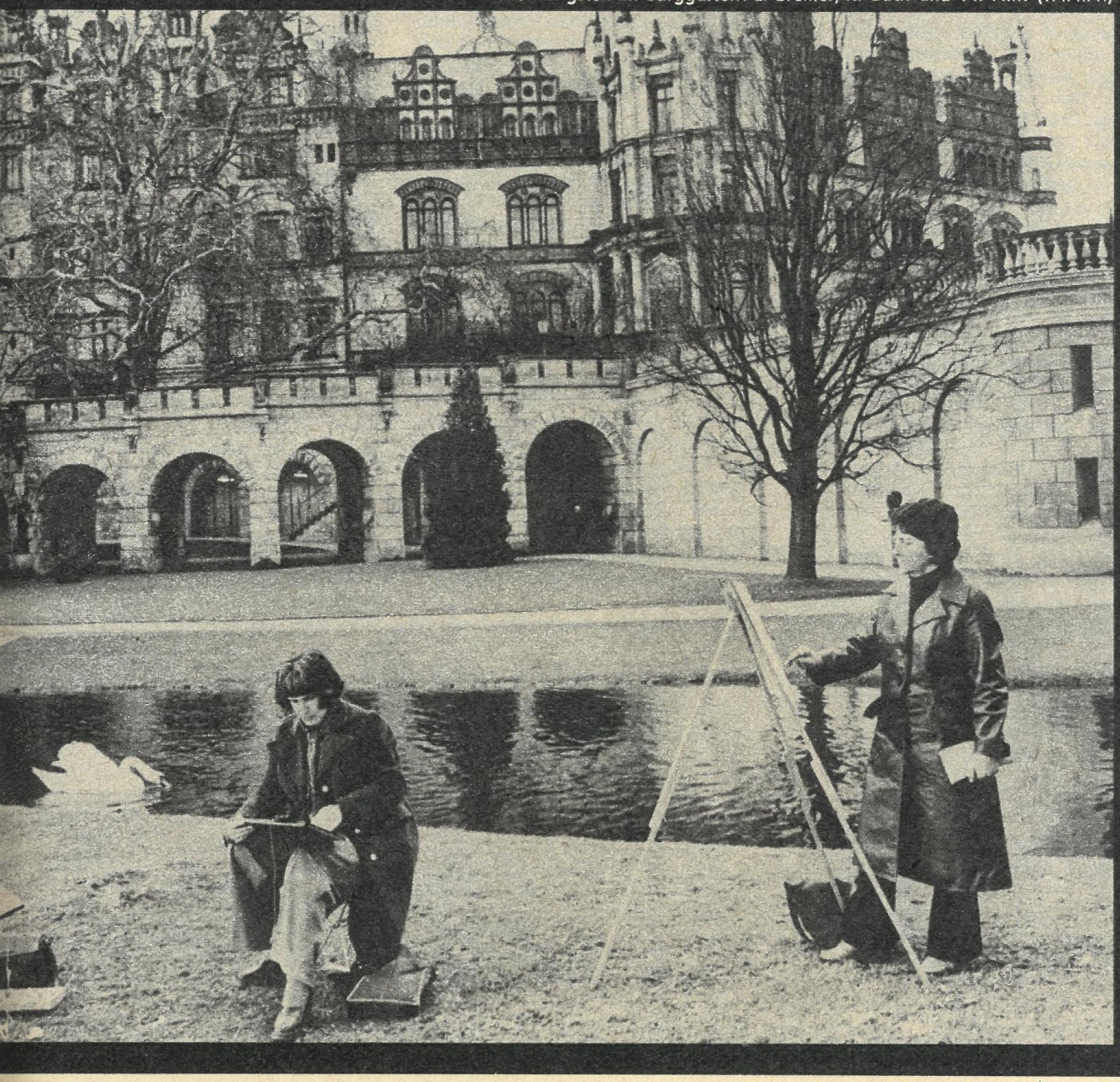
eigene Erfahrung und Vorliebe eingibt. Zirkelleiter Erich Braunstein, Plakat- und Schriftmaler von Beruf, läßt sich von den einfachen Alltagsdingen einfangen. Seine kontrastreichen Linolschnitte erzählen von seiner Umwelt. Arbeit, Solidarität, deutsch-sowjetische Freundschaft sind Themen, denen er sich verpflichtet fühlt . . .

Dritte Feststellung: Sehen lassen konnten sich sehr viele Arbeiten von Mitgliedern des Zirkels in den Ausstellungen des Kreis- und Bezirksfestivals der DSF Schwerin . . .

Helmut Zemke

Fotos: Hartmut Musewald

Die Eifrigsten im Burggarten: L. Bremer, R. Buch und M. Flint (v. l. n. r.)



DOSTOJEWSKAJAS „ERINNERUNGEN", VERLAG RUTTEN & LOENING

„Nie hatte ich mich mit dem Gedanken getragen, Erinnerungen zu schreiben." So beginnt Anna Grigorjewna Dostojewskaja dreißig Jahre nach dem Tode ihres Mannes, gestützt auf Notizbücher Fjodor Michailowitsch Dostojewskis, auf eigene stenographische Tagebücher und Aufzeichnungen, auf Briefe, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel und auf Zeugnisse von Zeitgenossen in völliger Abgeschiedenheit ihre ERINNERUNGEN und hilft sich damit, wie sie bekennt, über die Leere und Zwecklosigkeit ihrer letzten Jahre hinweg.

Was da entsteht, ist die lebendige Schilderung eines Lebensabschnittes an der Seite des von ihr verehrten und geliebten Mannes. Als sie ihm, dessen Bücher sie schon als Sechzehnjährige in ihrem Elternhaus zu schätzen begann, unter seltsamen Umständen nun gar persönlich begegnet, ist Dostojewski bereits vierundvierzig Jahre alt, sie noch ein junges Mädchen.

Ohne sich in Nebensächlichkeiten zu verlieren, schildert sie die Stationen ihres vierzehnjährigen gemeinsamen Lebens, gemeinsam selbst dann, wenn äußere Umstände sie für Wochen voneinander trennen, da sie sich nur um so mehr einander verbunden fühlen und die räumliche Entferntheit durch Briefe zu überbrücken suchen.

Von den zwei schweren Krankheiten ihres Mannes schreibt sie, von all den zermürbenden Bedingungen, dem Druck von Zeit, dem Druck von Schulden, von seiner Verantwortung für eine große Familie und von der Gleichgültigkeit oder Mißgunst vermeintlicher Freunde – belastende Eindrücke, unter denen er zu arbeiten genötigt war.

Äußere Lebensstationen: vor allem natürlich Petersburg, Moskau und Staraja Russa. Eine vierjährige Auslandsreise führen zu Beginn ihrer Ehe nach Berlin, Dresden, Homburg, Baden-Baden, Genf, Vevey, Mailand, Florenz, Prag und wieder nach Dresden. Alle diese Orte bilden, neben den mit ihnen verbundenen und von A. G. Dostojewskaja so fesselnd berichteten Lebensumständen, den Hintergrund für die Arbeit an den so weltbekannt gewordenen Romanen.

Erinnerungen – ein Doppelporträt, in dem, während sie die Züge ihres Mannes zeichnet, sich ihre eigenen Wesenszüge beeindruckend abzeichnen: unsentimental, warmherzig, aufrichtig, leidenschaftlich.

Joachim Priewe

Arkadi und Georgi Wainer

Rennen an

**Gekürzte Fassung
Aus dem Russischen
von Ingeborg
und Oleg Kolinko
Alle Rechte bei
Verlag Volk und Welt**

Also war er vor fünf Jahren das letztemal da. Läßt in den grauen Spalten des Sparkassenbuches die Zinsen anwachsen. Bei Nikolai Iwanowitsch Nummer zwei stehen vierhundertdreiundzwanzig Rubel und zweiundsiebzig Kopeken auf dem Konto. Diese Summe ist das Ergebnis von sechsundzwanzig Ein- und Auszahlungen, der Sparkasse in der Gorkistraße, wo das Konto eröffnet wurde. Dort kennt man ihn sicher. Also wandert auch Nikolai Iwanowitsch Nummer zwei zurück in die Schublade.

Um Geld abzuheben, brauche ich eine Unterschriftenprobe von Nikolai Iwanowitsch und zwei Tonnen Ruhe. Vor dem Schalter darf ich nicht nervös werden, nichts übereilen, der Kassiererin nicht feige zulächeln.

Nun, die Unterschriftenprobe. Es muß bestimmt eine in der Wohnung geben. Überhaupt gibt's in jedem Haus alles, was ein Dieb braucht, um die Bewohner unglücklich zu machen, denn welcher normale Mensch ist schon auf einen Einbruch gefaßt. Auch die gemeinsten und mißtrauischsten Kreaturen können sich nicht vorstellen, was ein Dieb mit ihnen vorhat. Um sich davor zu schützen, halten sie Tichonow. Aber den überhol ich sogar in der Kurve.

Im zweiten Schreibtischfach, das mit einem ziemlich klapprigen Einsteckschloß versehen war — ich mußte es erst mit einem Meißel aufstemmen — lagen die Ausweise von Nikolai Iwanowitsch Repnin und seiner Frau, Anna Fjodorowna, ein Kästchen mit einem Rotbannerorden, an dem die Emaille teilweise schon abgesprungen war, und ein Browning mit eingravierter Widmung am Griff: „Dem roten Kommandeur Iwan Repnin vom Revolutionskommando." Keine Ahnung, warum ich die Pistole einen Augenblick lang in der Hand hielt, sie schon ins Fach zurücklegen wollte, dann zögerte, noch einmal den eingravierten Text las und die Waffe in die Jackettasche gleiten ließ.

Auf dem Schreibtisch stand das Telefon, ein gewöhnlicher, schwarzer Apparat. Ich frag mich bloß, warum Nikolai Iwanowitsch ihn unbedingt gegen einen neuen eintauschen will. Aber er will, und jetzt rufe ich von seinem Apparat aus an.

„Sparkasse? Guten Tag! Hier Repnin, ich habe ein Sparkonto bei Ihnen mit einer befristeten Einlage von zweitausend Rubeln. Meine Kontonummer ist 24685. Ich bitte Sie, das Geld zur Auszahlung bereitzuhalten, ich komme am Nachmittag vorbei. Nein, nicht nur die Zinsen, ich möchte alles abheben. Übrigens, meine Teuerste, wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe macht, rechnen Sie doch schon die Endsumme aus, ich muß unbedingt bis vier im Autosalon sein. Ich möchte natürlich sehr gern den Wagen noch vor den Feiertagen haben... Vielen Dank, Verehrteste."

Im Ausweis steht ganz unten bei Punkt vier: „Unterschrift des Inhabers", Repnin hat sich bestimmt große Mühe gegeben, als er klar und deutlich, ohne all die blöden Schnörkel und Kringel unterschrieb. Gleich dabei lagen auch die Mieteinzahlungsbücher. Nikolai Iwanowitsch und Anna Fjodorowna lebten anscheinend friedlich miteinander und schafften alles gemeinsam an. Beim Miete einzahlen wechselten sie sich ab. Dort, wo Nikolai Iwanowitsch eingezahlt hatte, stand seine kindlich-klare Unterschrift, genau wie im Ausweis, das R mit einem runden Pilzkäppchen.

Ich steckte den Ausweis und das letzte Mieteinzahlungsbuch ein und verließ die Wohnung, nachdem ich die Tür mit dem aufgebrochenen Schloß leise hinter mir rangezogen hatte. Ich wanderte durch die Straßen. Es duftete bittersüß nach Pappelblütenstaub, nach Regen und April. Aber es war nicht die Luft der Freiheit. Entsetzliche Melancholie nagte am Herzen wie eine hungrige Ratte, und wieder pulsierte diese gräßliche, unerträgliche Angst heftig in den Adern und umnebelte den Verstand. Ich betrat das Postamt, setzte mich an ein Pult in der Ecke und übte eine Stunde lang den Namen „Repnin" zu schreiben.

Zehn Minuten bevor die Sparkasse geöffnet wurde, stand ich an der Tür, ging als erster zum Schalter, füllte das rote Auszahlungsformular aus und hielt Repnins Ausweis und Sparkassenbuch für alle Fälle bereit. Als ich unterschrieb, bemühte ich mich, nicht an die Schreibweise der einzelnen Buchstaben zu denken, denn sonst wäre ich bestimmt eingebrochen. Es gibt Dinge, die man unbedingt schnell, beinahe mechanisch tun muß. Man muß sich allein auf den Instinkt verlassen, denn überlegt man auch nur eine Sekunde, kann es schon zu spät sein.

Die Sparkassenangestellte, ein häßliches junges Entlein, trat zum Karteikasten. Die Kleine trug elegante Lackstiefel und ein englisches Strickkostüm. Während sie meine Karte heraussuchte und dort etwas eintrug, betrachtete ich ihre fahle, graue Haut und die Pickel auf ihrer Stirn. Eine Vogelscheuche wie die muß ihr teures und sicher einziges Ausgehkostüm, das sie sich monatelang vom Gehalt abgespart hat, auch zur Arbeit tragen, dachte ich träge. Die kann sich's nicht leisten, nur an Feiertagen auf ihr Schicksal zu warten — auf irgendeinen verschwitzten Kraftfahrer oder vergammelten Studenten. Mit der Fratze und den Storchenbeinen muß man auch hinterm Schalterfenster noch sein Glück versuchen.

„Brauchen Sie meinen Ausweis nicht?" fragte ich und hielt ihr das zerknitterte graue Büchlein hin. Sie sah nur flüchtig auf Nachnamen, Vornamen, Vatersnamen, Unterschrift. Meine Finger zitterten nicht, ich war wie erstarrt. Sie nickte und gab mir eine Blechmarke mit einer Nummer. „Zur Kasse!"

Die Kassiererin hörte gerade auf zu frühstücken, fegte die Brotkrümel auf eine Zeitung, knüllte sie zusammen und warf sie in den Papierkorb. Ein Griff nach meiner Karteikarte und dem schon in zwei Hälften zerrissenen Sparkassenbuch — ich schloß ja das Konto Repnin, ich mußte heute noch in den Autosalon!

„Unterschreiben Sie noch einmal!" bat sie. „Die Unterschrift ist so undeutlich."

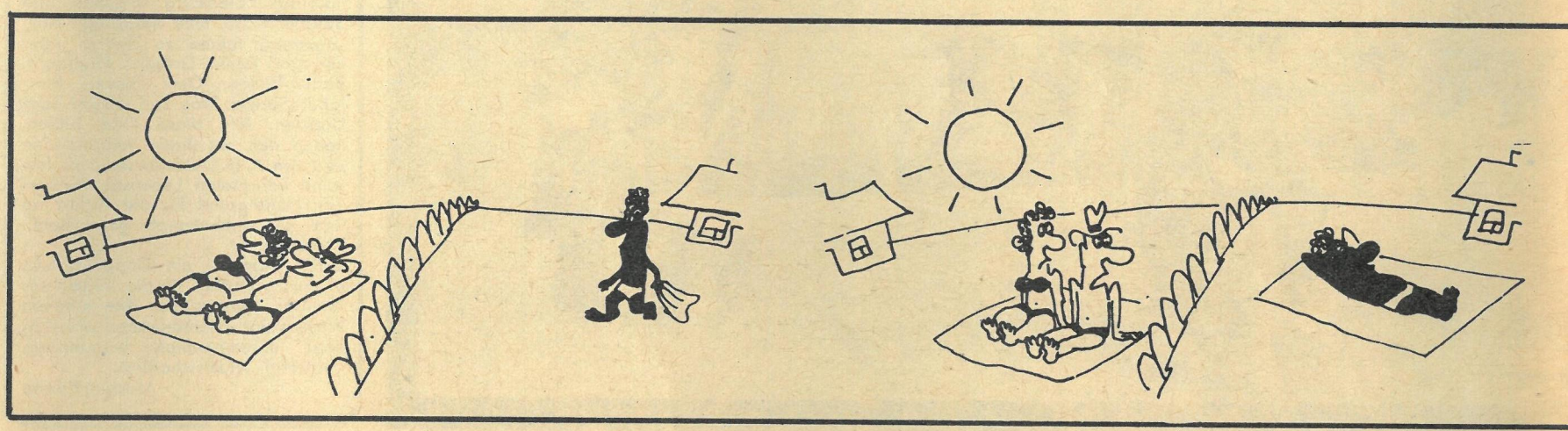
Im Gegensatz zu der andern war sie eine hübsche Frau. Vor dreißig Jahren. Aber sie verbarg ihr Alter nicht hinter den üblichen kosmetischen Rafinessen, die die Frauen noch häßlicher machen. Daher konnte man sie nicht alt nennen. Ich weiß nicht, warum ich schon als Kind immer eine Abneigung gegen alte Frauen hatte. Unter alten Männern gibt's genug gutaussehende, stattliche Erscheinungen, aber alte Frauen flößen mir Angst ein, denn die Zeit geht wirklich nicht sehr gerecht mit ihnen um. Sie fährt wie mit einem Trecker über ihre Gesichter und verwandelt die glatte Haut in ein zerknittertes Netz von Falten. Die einstmals samtenen, straffen Muskeln hängen wie leere, schlaffe Säcke herunter, die Augen werden stumpf, fallen ein, und die Zeit wütet und wütet, spottet, räubert, rächt sich für irgendetwas, preßt, knetet, drückt, bis sie sich genug ausgetobt hat — guckt, liebe Leute, was für ein Schreckgespenst ich aus dem schönen Mädchen gemacht habe. Sie hat euch doch mal gefallen, ihr wolltet sie doch unbedingt!

Diese Kassiererin aber war beinahe verschont geblieben, obwohl die Zeit auch an ihr nicht spurlos vorübergegangen war. Sie bat mich jetzt, noch einmal zu unterschreiben, weil die Unterschrift auf dem Formular nicht deutlich genug sei, ich aber lachte und sagte: „Das ist ein Kreuz mit mir. Seit fünfzig Jahren kann ich mir keine gleichbleibende Unterschrift zulegen. Ich trag extra für alle finanziellen Verrechnungen meinen Ausweis mit mir rum. Also, dann werd ich nochmal deutlicher schreiben."

Ich zeigte den Ausweis und unterschrieb noch einmal. Sie zog das Geld auf den Tisch.

„Bitte schön, zweitausenddreihundertelf Rubel..."

Auf dem Arbat hielt ich ein Taxi an und bat den Fahrer, mich nach Medwedkowo zu bringen. Mir war ganz egal, wohin ich fuhr, ich wollte nur möglichst weit weg, um allein zu sein. Von Medwedkowo fuhr ich durch die ganze Stadt nach Sjusino, dann kehrte ich ins Zentrum zurück. Für den ganzen Spaß bezahlte ich



der Todesmarsch 17

neun Rubel. Während ich dem davonbrausenden Taxi nachsah, murmelte ich sinnlos und wütend vor mich hin: „Müssen Sie mit dem Wochenendhaus und dem Telefon eben warten, lieber Nikolai Iwanowitsch."

In den Taschen spürte ich die angenehme Schwere der Geldbündel und des Brownings. Unerwartet kam mir der Gedanke, daß es Nikolai Iwanowitsch nur um den Browning leid tun würde, das Geld bekam er ja mitsamt Zinsen, bis auf die letzte Kopeke ersetzt. Ersetzt von den verantwortlichen Personen, die mit den Geldwerten so schludrig umgegangen waren, also von dem häßlichen Entlein im englischen Strickkostüm und der grauhaarigen Kassiererin.

18. KAPITEL
Inspektor Tichonow

Fünf Minuten vor neun war ich in meinem Zimmer, als der Einlaßdienst anrief.

„Ein Bürger Obnorski möchte Sie sprechen."

„Schreiben Sie ihm schnell einen Passierschein aus. Ich erwarte ihn in meinem Zimmer."

Der Professor wirkte müde und abgespannt, jetzt sah man, daß er nicht mehr jung war.

„Guten Tag, Kommissar Maigret. Wir haben uns zwar erst vor kurzem gesehen, aber ich hatte Sehnsucht nach Ihnen", begrüßte er mich lächelnd.

„Na, ausgezeichnet", sagte ich. „Ich bin zwar noch nicht Kommissar, sondern erst Hauptmann, aber ich habe auch Sehnsucht nach Ihnen gehabt. Ich wollte Sie nämlich gerade holen lassen. Und die Verkäuferin Nadja auch."

„Nicht nötig", wehrte er ab. „All diese kriminalistischen Methoden sind nicht nötig."

Er fuhr mit der Hand in die Tasche und hielt mir ein flaches Schächtelchen hin. „Hier haben Sie Ihren Stern."

Ich war starr vor Verblüffung.

„Warum nehmen Sie ihn denn nicht?" fuhr Obnorski traurig lächelnd fort. „Sie haben Ihn doch gestern so dringend gebraucht, daß es mich praktisch die Reste meines Familienglücks gekostet hat."

Ohne auf seine Worte zu achten, nahm ich mit bebenden Händen die Schachtel und öffnete den Deckel. Auf schwarzem Samt glitzerte ein achtzackiger Stern — das Zusatzstück des Alexander-Newski-Ordens. Ich drehte die Schachtel um, und der unebene Stern lag warm und schwer auf meiner Handfläche. Auf seiner mattsilbernen Rückseite stand deutlich die Nummer 46/214. Unsere Nummer! Ich legte den Stern behutsam auf den Tisch, schloß rasch den Panzerschrank auf, holte aus der Zigarettenschachtel das Kreuz des Generals von Dietz heraus und zeigte es Obnorski.

„Sehen Sie, es sind die gleichen Zahlen drauf."

„Und was folgt daraus?"

„Sie haben keine Brosche, sondern das Zusatzstück zu einem Orden gekauft. Mein Gott, verstehen Sie denn nicht? Das war die Parole! Parole und Antwort! Das Kreuz war die Parole und der Stern die Antwort!"

Obnorski sah mich erstaunt an, dann nahm er vorsichtig den Stern in die Hand und betrachtete ihn aufmerksam. Ich setzte mich wieder an meinen Tisch und rieb mir das Gesicht, um die Gedanken zu ordnen. Na, wartet! Ich zeig euch, daß ich noch ein bißchen kämpfen gelernt habe. Noch habt ihr mich nicht aus dem Spiel ausgeschaltet. Jetzt wird sich's zeigen, wer wen ausschaltet. Ich weiß selbst nicht, wem ich drohte, Baton, Castelli oder dem toten Sytnikow, vielleicht aber auch all denen, die ich nicht kannte, mit denen ich mich aber noch treffen und ernsthaft messen wollte. Obnorskis Stimme weckte mich aus meinen Gedanken.

„Manchmal bedaure ich, daß ich Bauchchirurgie und nicht Psychologie studiert habe."

„Warum?" fragte ich mechanisch, ohne über seine Worte nachzudenken.

„Im ganzen gesehen ist es interessanter. Und die Zukunft der Medizin gehört den Psychologen."

Ich glaubte ihn verstanden zu haben und fragte teilnahmsvoll: „Hat Ihre Frau sie veranlaßt, den Stern herzubringen?"

„Meine Frau?" fragte Obnorski erstaunt zurück. „Nein, die hat damit überhaupt nichts zu tun. Sie hat gar nicht gewußt, daß ich diese Brosche gekauft habe."

Ich sah ihn verständnislos an. Obnorski wandte sein Gesicht dem Fenster zu und begann nachdenklich, als spräche er mit sich selber: „Es gibt keine Lüge in der Welt, die nicht irgendwann aufgedeckt wird. Wenn Sie einmal so alt sind wie ich jetzt, und Sie — was Gott verhüten möge — feststellen, daß Sie Ihr ganzes Leben neben einem fremden, schwer zu ertragenden Menschen verbracht haben, haben Sie vielleicht auch nicht die innere Kraft, den entscheidenden Schritt zu tun und zu gehen. Mit den Jahren wird das immer schwieriger. Kurz und gut, meine Frau hat nichts von der Existenz des Sterns gewußt." Er erhob sich, und da er wohl annahm, ich hätte nicht alles begriffen, erklärte er: „Der Stern war für jemand anders bestimmt. Gestern konnte ich Ihnen das alles nicht sagen. Immerhin, es wäre mir peinlich, in Ihren Augen als Lump dazustehen ... Kann ich gehen?"

„Warten Sie bitte noch einen Moment. Ich schreibe Ihnen gleich einen Schein aus, damit Sie den Stern ungehindert wieder mitnehmen können."

„Nicht nötig. Wenn er nicht mehr gebraucht wird, rufen Sie mich in der Klinik an, ich hole ihn dann ab."

„Warten Sie trotzdem, bitte. Den Schein brauchen wir nicht nur für Sie, sondern auch für die Akten."

Sascha ließ den Stern lässig auf den Tisch gleiten und sagte: „Ich hab doch gleich geahnt, daß da was nicht stimmt."

„Mich hat sein Alter irritiert, er ist immerhin sechsundsechzig. Da macht man doch keine großen Sprünge mehr, oder?" fragte ich Sascha, den ich für einen großen Fachmann in Fragen der Liebe hielt.

„Gegen die Liebe ist kein Alter gefeit", beruhigte er mich. „Ich verstehe was anderes nicht. Wie konnte Sytnikow den Stern des Generals durch alle Lebenswirren retten? Und wie ist das Ordenskreuz zu Castelli gekommen? Es ist rein zum Verrücktwerden! Na, wir werden schon noch dahinterkommen." Er sagte das mit einer Ruhe und Sicherheit, als brauchte er nur zum nächsten Auskunftsbüro auf dem Strastnoi-Boulevard zu gehen, zwanzig Kopeken zu bezahlen und bekäme sofort alle notwendigen Informationen präsentiert.

„Gibt dir nicht zu denken, daß sowohl Dietz als auch Sytnikow bereits im Jenseits sind?" fragte ich spöttisch.

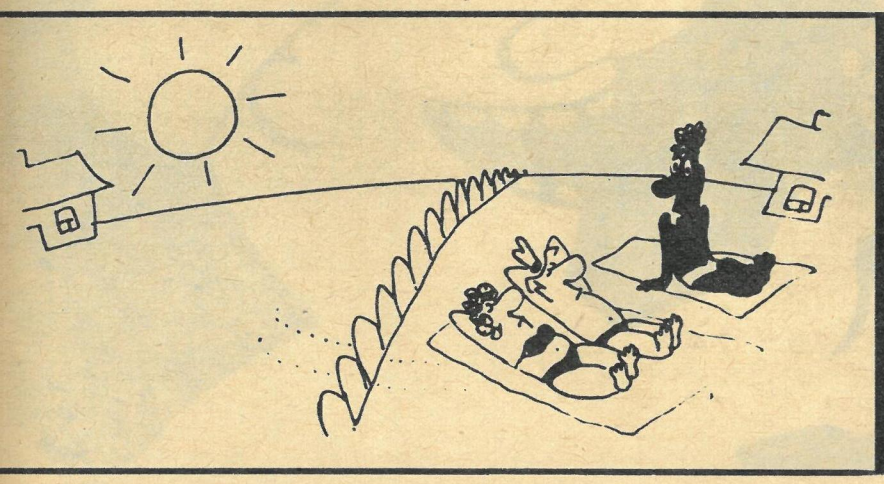
„Doch. Aber Castelli lebt noch. Und man muß annehmen, daß er nicht alleine arbeitet. Du hast Baton vergessen", warf Sascha ein. „Ich weiß noch, schon im Institut hat Professor Strogowitsch gesagt, es gibt keine unaufdeckbaren Wahrheiten nur Wahrheiten, die noch nicht aufgedeckt wurden. Und das ist ein kluger Mann. Der hat bestimmt Mützengröße vierundsechzig. Da könnt ich mir 'n Pelzmantel draus machen."

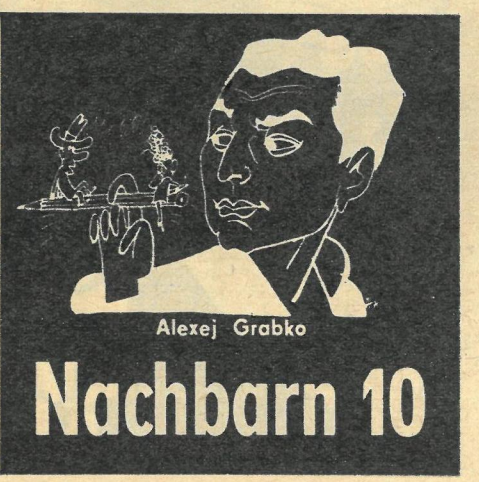
„Ich weiß nicht, ob Strogowitsch damit einverstanden wäre, daß du seine Mütze zu diesem Zweck verwendest. Also soll er sie ruhig weitertragen. Mußt du einstweilen in deinen undefinierbaren Fähnchen rumlaufen."

„Ist der vielleicht schlecht?" verteidigte Sascha seinen ungewöhnlichen, rosafarbenen Übergangsmantel. „So einen Mantel hab ich noch nirgends gesehen ... Guck an, ihm gefällt mein Mantel nicht! Dabei ist das'n Importmantel! Allein der Stoff ist was wert! Reißt nicht, knautscht nicht, drei Rubel der Kilometer. Übrigens, als wir gestern per Bildtelegraph Castellis vergrößerte Fingerabdrücke nach Sofia abschickten, dachte ich gleich, daß der vor einem Monat bestimmt nicht extra nach Bulgarien gekommen ist, um die Wohnung des Komponisten auszunehmen und weiter zu Sytnikow zu fahren."

Jetzt waren wir bei dem Punkt, der mir am meisten zu schaffen machte. Das Epizentrum unserer Fahndung verlagerte sich unweigerlich nach Bulgarien. Mir war klar, daß man die Ermittlungen jetzt besser von Sofia aus weiterführte.

Fortsetzung im nächsten Heft





Spruch der Woche:

Ein Salto-morale ist mitunter gefährlicher als ein Salto-mortale.

Pantelejmon Romanow

Fachausdrücke

KLASSIKER DER SOWJETISCHEN SATIRE

Auf der Versammlung des Betriebsrats ergriff der Leiter des Sektors Kultur das Wort und sagte: „Vom Sekretär der Komsomolzelle liegt eine Eingabe vor über die Notwendigkeit des Kampfes gegen die eingewurzelte Gewohnheit, unflätige Worte zu gebrauchen. Das geht vor allem an die Adresse unserer Meister: Kaum fangen sie an, etwas zu erklären, haben den Mund noch nicht richtig aufgemacht, da überschütten sie einen schon mit Kraftausdrücken. Was dabei herauskommt, ist keine Erklärung, sondern einziges Fluchen."

Die Diskussion zu dem Vorschlag wogte hin und her.

„Also Genossen, angenommen?" „Käme auf einen Versuch an ..." „Nimm von einem Angestellten einen Rubel, von den Arbeitern einen halben, wenn sie solche, nun sagen wir ‚Fachausdrücke' benutzen." „Bist du verrückt geworden!" riefen alle einstimmig, selbst der Leiter des Sektors Kultur, „da langen alle deine Kröten nicht aus."

„Also Genossen, von morgen ab ..."

Eine Woche darauf kam der Direktor in die Werkstätten. Zwei Burschen vom Lande saßen untätig an den Werkbänken.

„Was benehmt ihr euch alle wie begossene Pudel?" fragte der Direktor. „Seid unzufrieden? Gibt's was?"

„Nein, alles in Ordnung ..." „Na was denn, heraus mit der Sprache ... Regelt der Komsomol die Arbeit?" Der Meister blickte von unten herauf. „Er regelt ... und wird noch so regeln, daß bald niemand mehr was macht." „Und deswegen so viele Ausfälle in der Woche?" „Sie haben allerhand Nebenarbeit gemacht", sagte der Vorsitzende des Betriebsrates. „Und warum das?" „Sie haben ein paar Ausgaben gehabt, deswegen ..." „Ausgaben? Wofür denn?" Der Gewerkschaftsvorsitzende wußte nicht, was er antworten sollte, und sah sich nach dem Leiter des Sektors Kultur um, der herantrat. „Für kulturelle Zwecke ..." „Mein Lieber, so geht es nicht. Ihr erhebt Beiträge für kulturelle Zwecke, und die materielle Seite hat den Verlust von euern kulturellen Sch ... zwecken. Zum Teufel damit. Seht mal, da hängt alles voller Plakaten. Aber welches Plakat man auch liest, überall ist von der Flucherei die Rede. ... Deswegen sage ich ja, daß ich nichts dagegen habe und es sogar voll und ganz unterstütze. Jawohl, mit dieser Schweinerei muß Schluß gemacht werden. Besonders die Meister, verdammt noch mal ... kein Wort können sie sprechen, ohne ..." „Zwei Kopeken, bitte, Genosse", sagte der hinzutretende Sekretär der Komsomolzelle zum Direktor. „Wieso zwei Kopeken?" „Wegen der Ausdrücke, Sie haben soeben geflucht." „Was hab ich, geflucht? Was willst du, verdammter Kerl ..." „Acht Kopeken, wegen der Wiederholung." Geh zum ..."

„Es ist einfach ein Kreuz – zu wem du auch gehst, alle schweigen sie. Du fragst einen wegen irgend etwas, er aber wendet sich, als ob er die Pest hätte, nach allen Seiten, weil sie mit diesen zwei Kopeken allen die Taschen leergefegt haben."

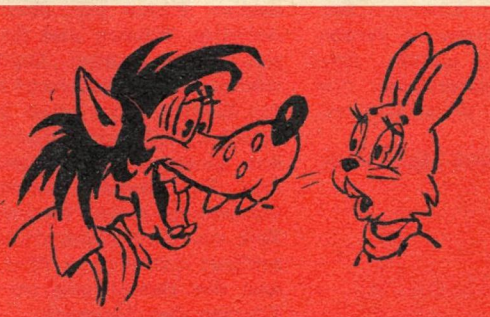
„Jawohl! Und aus den Meistern kriegst du nichts mehr heraus, die haben sich das Erklären völlig abgewöhnt." „Ergebensten Dank ...", „gestern bin ich acht Kopeken für meine Erklärung losgeworden ..." „Ich arbeite und ich muß fluchen. Hotz und plotz", sagte ein Arbeiter. „Eine Affenschande, bei Gott. Gerade an der frischen Luft, am Sonntag, kommt man etwas zu Kräften." „Nein, macht nur eure Sache, aber verderbt uns die Arbeit nicht", sagte der Direktor, „jetzt habt ihr ein Experiment gemacht, und das Werk hat in der Woche nur achtzig Prozent der Leistungsfähigkeit erreicht. Schreib eine Resolution. Angesichts der Unmöglichkeit, den Gebrauch der im Umgang noch notwendigen ... Fachausdrücke von heute auf morgen abzustellen, ist die vom Sektor Kultur getroffene Maßnahme als verfrüht anzusehen und allzu schmerzlich, sie schädigt das Wohlbefinden und die Leistungsfähigkeit des Betriebes. Was für eine Maßnahme – brauchen wir im Protokoll nicht zu sagen. In Ordnung?" „Allerbestens! Gleich morgen schaffen wir hundertfünfzig Prozent!" schrien alle wie aus einem Munde. Der Meister aber wandte sich an den Leiter des Sektors Kultur, blickte ihn an und sagte, indem er sich die Ärmel hochkrempelte: „Na, Gott segne dich – unentgeltlich!"

(Gekürzt) (Deutsch von Gottfried Kirchner)

Pantelejmon Sergejewitsch Romanow (1884–1933), war ab 1917 als Schriftsteller tätig. Er war Mitte der zwanziger Jahre einer der populärsten sowjetischen Autoren von humoristischen Erzählungen und Romanen. Bekannt wurde er vor allem durch seine Romane „Das neue Gesetz" (1928) und „Drei Paar Seidenstrümpfe" (1930, auch in deutscher Sprache) und seine Komödie „Erdbeben" (1924).

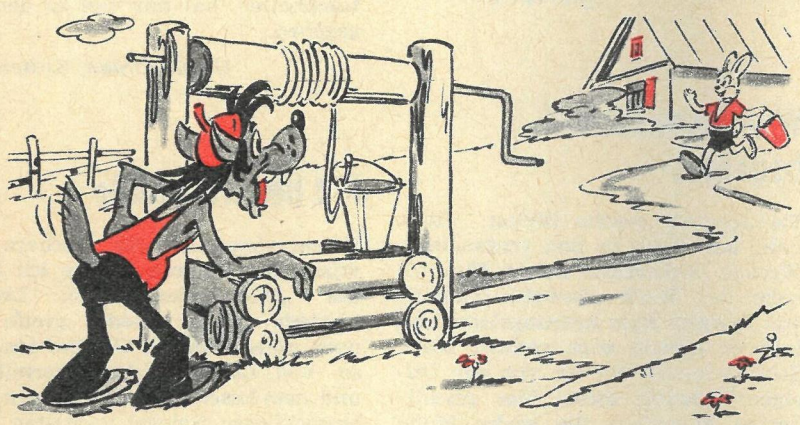
Wir entnahmen diese Kurzgeschichte dem Band „Zeitenwende. Die Oktoberrevolution im Spiegel der frühen sowjetischen Prosa." Berlin: Aufbau-Verlag.

Illustration: Manfred Bofinger

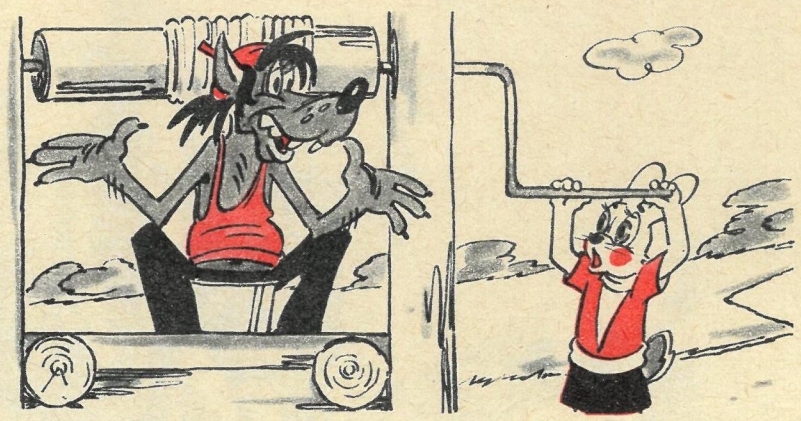


Bildgeschichten für Kinder – von S. Russakow und W. Kotjunuschkin. Texte von Helmuth H. Reich.

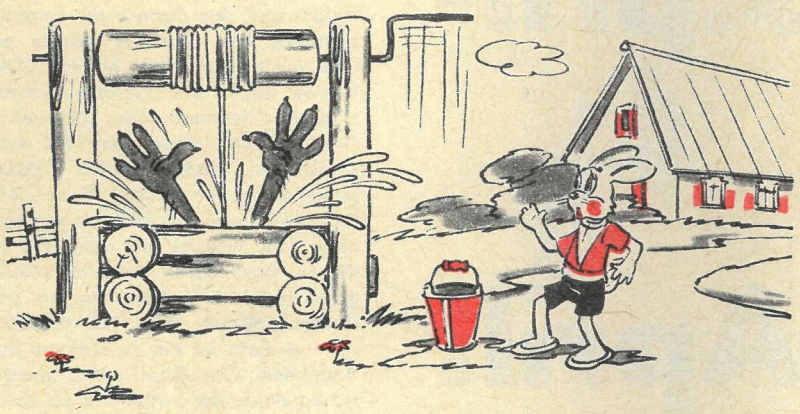
NA WARTE! 18



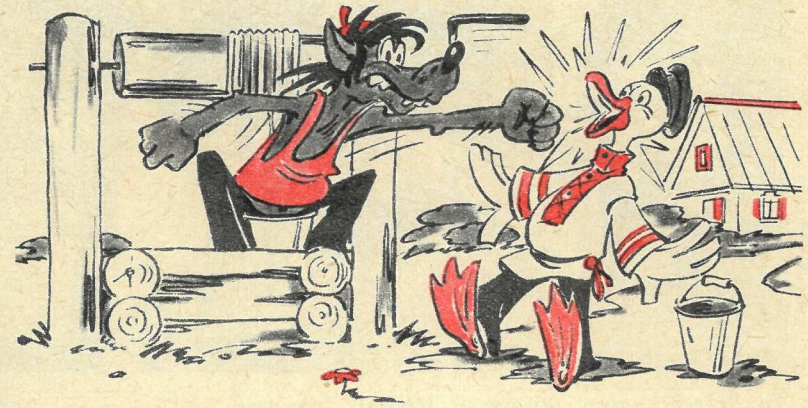
Ja, der Krug geht oft zum Brunnen – aber: Einmal muß er brechen! ...
Und genau so wird sich Schlappohr nie mehr gegen mich erfrechen! ...



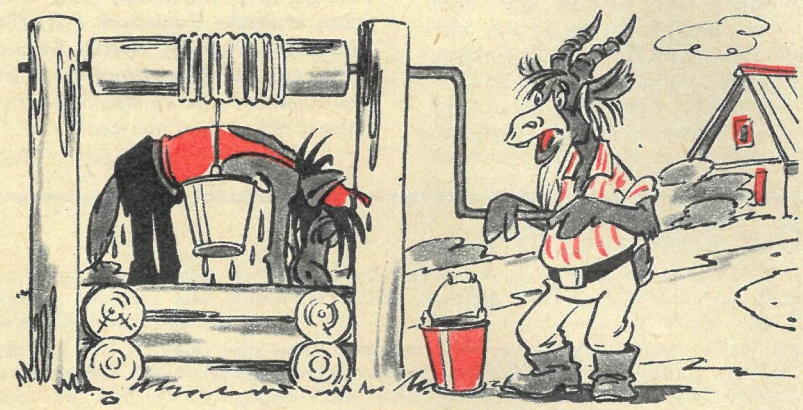
„Wwwu! und Wwwau! Da staunst du, Hase, wolltest bloß mal Wasser holen,
doch da sitze i c h im Eimer, um dich kräftig zu versohlen! ..."



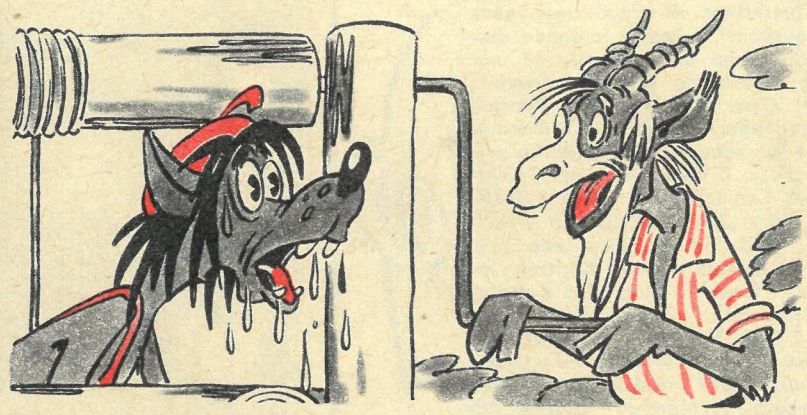
He! der Eimer knallt und scheppert und ich stürze in die Tiefe,
wo ich – naß von Wassergüssen – bis zum Zeh vor Nässe triefe ...



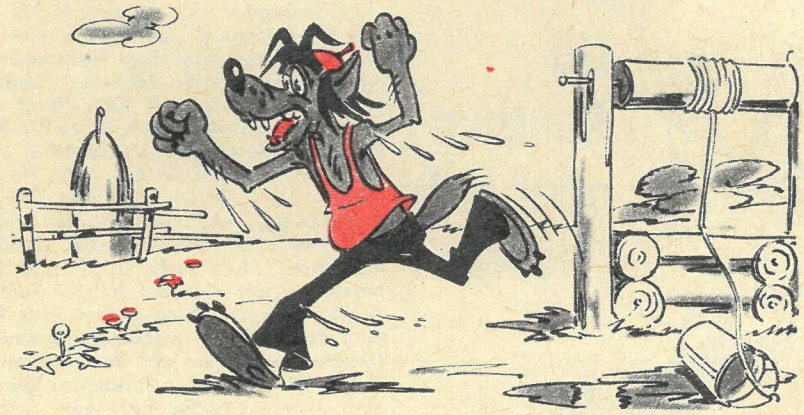
Haaaa! wer spielt den da den Retter? Ach, so dumm ist bloß ein Hase!
„Nimm als Dank, verdammtes Schlappohr, diesen Schwinger auf die Nase! ..."



Dann: ein Sturz – und tiefes Träumen! Wehgeschrei der Schnatterente! ...
Ja, man träumt, kurz vorm Ertrinken. Ach, das ist bestimmt mein Ende! ...



Ringelhörner? Feuerzunge? – Wie ein Höllenungeheuer!
Und ein Schrei: „Wolf, geh zum Teufel!" Schlimm ist dieses Abenteuer! ...



Ohhh! der Schreck fährt in die Knochen, und ich renne wie besessen.
Denn: ein Wolf frißt gern den Hasen, doch wird selbst nicht gern gefressen! ...

„Nu pogodi!" – „Na warte!"

Gelesen, gesehen, gehört ...

Was Freundschaft bedeutet

Sie fragten, welche Bücher, Filme usw. uns Leser in den vergangenen Wochen beeindruckt haben. Nun, ich habe das Werk „Beweisaufnahme" von Jewgeni Ryss kennengelernt und lese es gerade zum zweiten Male. Sehr gefesselt bin ich von der Uneigennützigkeit dieser hier geschilderten Menschen, die weder Mühe noch Geldausgaben scheuen, um einem Freund in der Not zu helfen. Was sie alles tun ohne Rücksicht auf die eigenen Bedürfnisse und Angelegenheiten, hat mir viel zu denken gegeben.

Helga Jordan, Eschenthal

Mit heiterer Ironie

Neben vielen anderen Büchern sowjetischer Autoren besitze ich auch die „Humoresken" von Leonid Lentsch. Immer wieder greife ich nach diesen kleinen Geschichten, die so viel Lebensweisheit vermitteln und dem Leser gleichzeitig einen unbestechlichen Spiegel vorhalten. Besonders gern habe ich „Das leichte Examen". Wieviel Spaß bereitet die Fürsprache einer Bekannten beim Professor der Studentin Ljenotschka wegen des gefürchteten Examens, das durch eben diese Fürsprache besonders schwierig wird, gerade deswegen aber das Selbstvertrauen des Prüflings in gesunder Weise steigert.

Margarete Reuter, Karl-Marx-Stadt

Spannung und Erkenntnis

Ende des vorigen Jahres erhielt ich von meinen sowjetischen Freunden aus Nowosibirsk das Buch „Sibirien" von Georgi Markow. Der Autor macht uns mit diesem riesigen Gebiet während der Zeit des ersten Weltkrieges bekannt, stellt uns Taigajäger, Einsiedler, Popen vor, aber vor allem Arbeiter, Bauern und Soldaten. Besonders das Kapitel „Die Flucht" hat mich gefesselt. Spannend werden hier die Konflikte zwischen einer begüterten Familie und einem geflüchteten illegalen Revolutionär geschildert. Der Roman widerspiegelt das Umdenken vieler Menschen in der Zeit vor dem Roten Oktober, er bereichert das Wissen über das Leben und die Bewährung im Kampf im Sibirien der Zarenzeit.

Heinz Wagner, Leipzig

April-April!

Das habt Ihr prima gemacht, liebe Kinder! Wir haben uns über die vielen Karten zum Bild vom „Vieraug-Zweinas" (FW 14/1977) sehr gefreut und danken allen fürs Mitmachen. Die meisten von Euch haben erkannt, worum es sich hier handelte: **Jana Rüdiger (10), Anklam,** schreibt: „Ein solches Tier gibt es in Wirklichkeit nicht. An ein Kamel wurde hinten ein Kopf angesetzt. So was nennt man eine Fotomontage, sagte mein Vati." **Ingo Warnst (12), Berlin,** erinnert sich noch genau an den Bildroman über Doktor Aibolit und das darin vorkommende seltsame Tier. Deshalb merkte er, daß wir geschummelt haben: „Die beiden Köpfe des Vieraug-Zweinas sind aber nebeneinander gewesen!" Anwärter auf einen der fünf versprochenen Abdrucke des Bildromans sind aber nur die Kinder, die uns zuerst auf die Schliche gekommen sind, was es mit dem Bild in dieser besonderen Leserforumausgabe auf sich hatte, etwa so wie **Andrea Münch (11), Münchehofe:** „Dieses Foto ist ein Aprilscherz der Redaktion. Der Kopf rechts gehört richtig dazu, der andere ist so raufgeschoben und extra fotografiert." Liebe Andrea, Deine Antwort lag beim ersten Stapel Postkarten obenauf. Die nächsten vier Karten mit richtiger Erklärung kamen von **Tilo Werner (10), Mühlbach, Kreis Wurzen; Manuela Danielzock (12), Fürstenwalde (Spree); Torsten Kassner (13), Leipzig; Mike Nowy (11), Antonsthal.** Ihr erhaltet also demnächst einen dicken Brief von uns!

Euer Leserforum

Der Roman gefällt

Der Fortsetzungsroman „Rennen an der Todeswand" ist gut. Wird er auch als Buch erscheinen unter dem gleichen Titel? Hoffentlich liest sich der nächste Roman wieder so amüsant.

Martin Scholze, Dresden

Der Roman wurde vom Verlag Volk und Welt unter dem gleichen Titel auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1977 als Neuerscheinung angekündigt. Ein genauer Auslieferungstermin kann allerdings noch nicht angegeben werden. Von den beiden bekannten sowjetischen Kriminalautoren Arkadi und Georgi Wainer erschienen in der DDR bereits die Werke: „Weiße Augen", „Schleifspuren im Gras" und „Uhren für Mr. Kelly".

Leserfoto

In Sotschi nahm Wolfgang Viebig, Dresden, voriges Jahr diesen originellen Baumstumpf auf. Weiß jemand mehr darüber, wie dieses Schmuckstück dort entstanden ist und wer daran beteiligt war?

Ob Raucher oder nicht (mehr) –

... 15 Einsender des in Heft 4/1977 veröffentlichten Abschlußfragebogens zum FW-Lehrgang „Lernen Sie, nicht zu rauchen!" erhalten folgende Gewinne: Ein Essen in einer Nichtrauchergaststätte im Wert von 50,– M und zwei Kalorienkreisel: Edeltraud Brejlku, 46 Wittenberg (Küchenmeisterin); einen Nußknacker und fünf Pfund Nüsse: Gerda Herbert, 285 Parchim (Technische Mitarbeiterin); einen Kfz-Werkzeugkoffer und Pflaster: Waldemar Doms, 784 Senftenberg (Dispatcher bei der Reichsbahn); 500 g Wolle und Stricknadeln: Irene Grobel, 1422 Hennigsdorf (z. Z. Hausfrau); ein Spiele-Magazin und Baldrian: Stefan Oehme, 16 Königs Wusterhausen (NVA-Angehöriger); ein Federballspiel und das Buch „Kleine Spiele für viele": Elke Haninger, 7581 Pechern (Schülerin); fünf Tafeln Schokolade und Abführtee: Anna Tschermack, 1055 Berlin (Rentnerin); zwei Büchsen Johannisbeersaft und zwei Büchsen Tomatensaft: Ewald Richter, 8211 Karsdorf (Rentner); zehn Tüten Erdnußflips: Karl Hartmann, 112 Berlin (Rentner); eine Kassette mit Handarbeitstechniken: Gerda Schumacher, 24 Wismar (Sachbearbeiterin); ein Buch „Kunst selbst gestaltet": Horst Eckert, 153 Teltow (Planer); einen Expander: Günter Junker, 8019 Dresden (Maschinist); eine Werkzeugtasche und einen Selbsthilfekatalog: Manfred Wegner, 726 Oschatz (Handelskaufmann); eine Kurpackung Summavit, Plastelina und die Broschüre „Kalorienreduzierte Nahrungsmittel": Irmgard Falk, 102 Berlin (Referentin)

... und ein Sparschwein mit Hammer und Pflaster: Rudi Sinnak, 1296 Biesenthal (Komplexleiter KAP).

Leser-forum

Aufgeschnapptes Aufgeschnapptes

Wenn man vor jedem der Exponate in der Leningrader Ermitage eine Minute verweilen und sich dazu täglich acht Stunden Zeit nehmen würde, brauchte man 19 Jahre, um alles anzusehen.

Christa Wernecke, Freiberg

Aufgeschnapptes

Aufgeschnapptes

Aufgeschnapptes Aufgeschnapptes

In Riesa: Ausstellungen

In „Kleinen Galerien" und Betrieben des Kreises Riesa begann eine Ausstellungsfolge unter dem Titel „Erlebnis Sowjetunion". Wir stellen darin Grafiken vor, die DDR-Künstler nach Studienaufenthalten oder Touristenreisen geschaffen haben. Schüler der Pestalozzi-Oberschule Riesa haben sich vorgenommen, zu Ehren des Roten Oktober in einer Ferien-Arbeitsgemeinschaft eine Wanderausstellung mit Reproduktionen neuester sowjetischer Kunst zu gestalten, die im Spätsommer in Großbetrieben gezeigt werden soll.

Klaus Uschner, Riesa

Mit welchem Vorhaben würdigen Sie in Ihrem Kreis das bedeutendste Jubiläum dieses Jahres? Schreiben Sie uns darüber!

SIE FRAGEN – Heute Sport WIR ANTWORTEN

Wie stark sind die Meister?

Häufig liest man in Schachbeiträgen etwas von der „Ratingzahl". Was ist darunter zu verstehen?

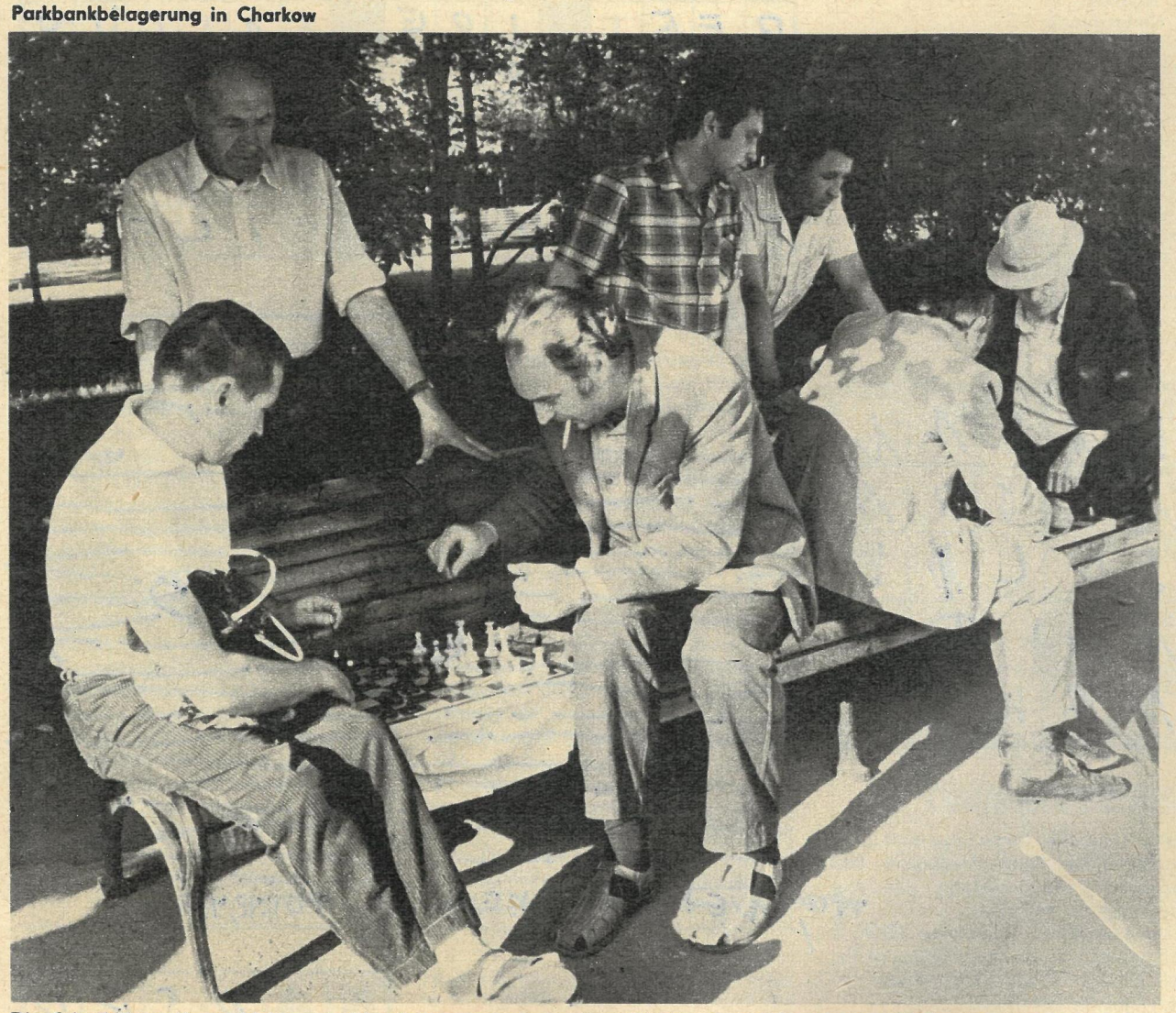
H. Weides, Dessau

Das Wort „Rating" ist englischen Ursprungs und bedeutet „Schätzung, Rang, Klasse". Auch das lateinische „ratio" = „Vernunft, Verstand, (streng logisches) Denken" spielt mit hinein. Im Schach wird mit der Ratingzahl der Grad der Spielstärke eines Meisters beziehungsweise Großmeisters mathematisch genau bestimmt. Das System, von dem amerikanischen Mathematiker Prof. Dr. Arpad Elo geschaffen und von der FIDE 1971 international und von vielen Landesverbänden auch auf nationaler Ebene eingeführt, ist ein kompliziertes Verfahren zur Wertmessung der schachlichen Leistungen. Die Berechnung richtet sich einerseits danach, wie stark das Turnier besetzt ist, und andererseits, wieviele Punkte der Spieler in diesem Turnier erreicht hat. Dabei spielt der Tabellenplatz keine Rolle. Das Ergebnis wird mit Hilfe eines Computers berechnet und durch die sogenannte Wertungsziffer oder Ratingzahl ausgedrückt. Im nationalen Maßstab liegt sie zwischen 0 und 2200, darüber beginnt die internationale Ebene.

Zwischen 2400 und 2500 befinden sich die Zahlen für IM (Internationale Meister). 2500 und mehr weist ein IGM (Internationaler Großmeister) auf. Die 2600er gehören bereits zur Weltelite. Laut Rating-Reglement muß jeder Spieler der Ratingliste innerhalb von drei Jahren mindestens an einem Schachturnier teilgenommen haben, andernfalls wird er gestrichen.

Heinz Machatscheck

Parkbankbelagerung in Charkow



Die Schachillustration erhielten wir ebenfalls von unserem Leser Wolfgang Viebig, Dresden (siehe Foto S. 32 Mitte).

PREISFRAGE Heft 18/77

Welche kleine Krebsart liefert fast reines biologisches Eiweiß?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50,— M sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 22/1977.

Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke — siehe Schere — und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 18. Mai 1977 (Poststempel). Auflösung Heft 14/1977: Durch eine ausreichend niedrige Albedo des Schnees. Wir gratulieren **Theo Gentsch aus Greiz.**

Redaktion: Ingrid Buchholz; Vignette: Karl Schrader; Zeichnungen: Martin Kotsch

FW 18/77

Glanzpunkt – die Maidemonstration

Voriges Jahr hatten wir das Glück, in der Zeit vom 19. April bis zum 3. Mai eine Reise in die Sowjetunion unternehmen zu können. Wir sahen Moskau, Vilnius, Riga und Tallinn, sammelten unvergeßliche Eindrücke. Überall fiel uns der Abschied schwer. Doch der eigentliche Glanzpunkt zum Abschluß der schönen Tage erwartete uns in Leningrad – dort feierten wir den Vorabend des 1. Mai gemeinsam mit vielen Reisegruppen aus anderen Ländern. Und geradezu mitreißend war am nächsten Tag die Teilnahme an der Demonstration im Marschblock der Leningrader Werktätigen.

Lisa und Hermann Hennig, Frankfurt (Oder)

Jahr für Jahr haben einige unter uns Gelegenheit, den 1. Mai in der Sowjetunion zu verbringen – wer von Ihnen ist 1977 dabei? Schreiben Sie über Ihre Erlebnisse!

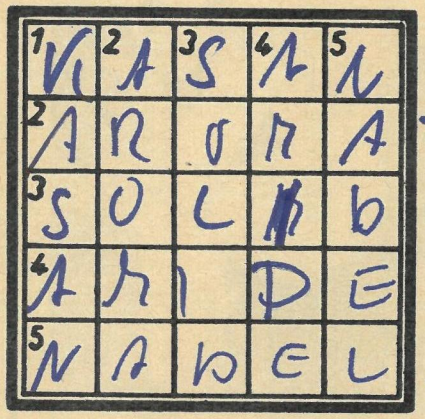
Wir grüßen das Sowjetvolk, das erfolgreich zum Kommunismus voranschreitet!

(Aus den Losungen des Zentralkomitees der SED zum 1. Mai 1977)

SILBENRÄTSEL

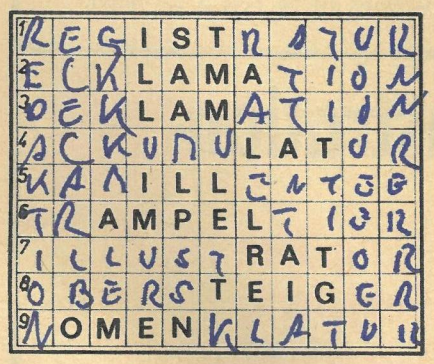
Aus den Silben a – a – ä – be – bel – ber – bi – burg – dat – die – e – eh – ei – er – et – ge – gis – il – ke – la – le – lei – li – me – mi – na – naum – nie – non – o – pus – ra – ra – re – ri – rie – ro – sal – se – sen – sens – si – sitz – sor – suv – ta – tät – te – tel – tra – tre – u – va – ve – wno – wohn – za – zel
sind 26 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben – jeweils von oben nach unten gelesen – ein Zitat aus Goethes „Faust" ergeben:

1. Domizil
2. Oper von Rich. Strauss
3. Blattfaser der Agaven
4. Frucht einer Palme
5. kleiner Karpfenfisch
6. ethischer Begriff
7. Stadt im NW der Ukrain. SSR
8. Titelgestalt bei Lessing
9. Seltenheit
10. Nagetier
11. Geldschrank
12. Zier- und Blumengefäß
13. lateinisch: Werk
14. Bezeichnung
15. Vorraum
16. Schwermetall
17. poln. Ort südl. von Radom
18. Kreisstadt a. d. Saale
19. Nachlaßempfänger
20. Fehllos
21. italien. Vulkan
22. Schild des Zeus
23. höchster Teil der Karpaten
24. Hunnenkönig
25. Turnerabteilung
26. Unsinn



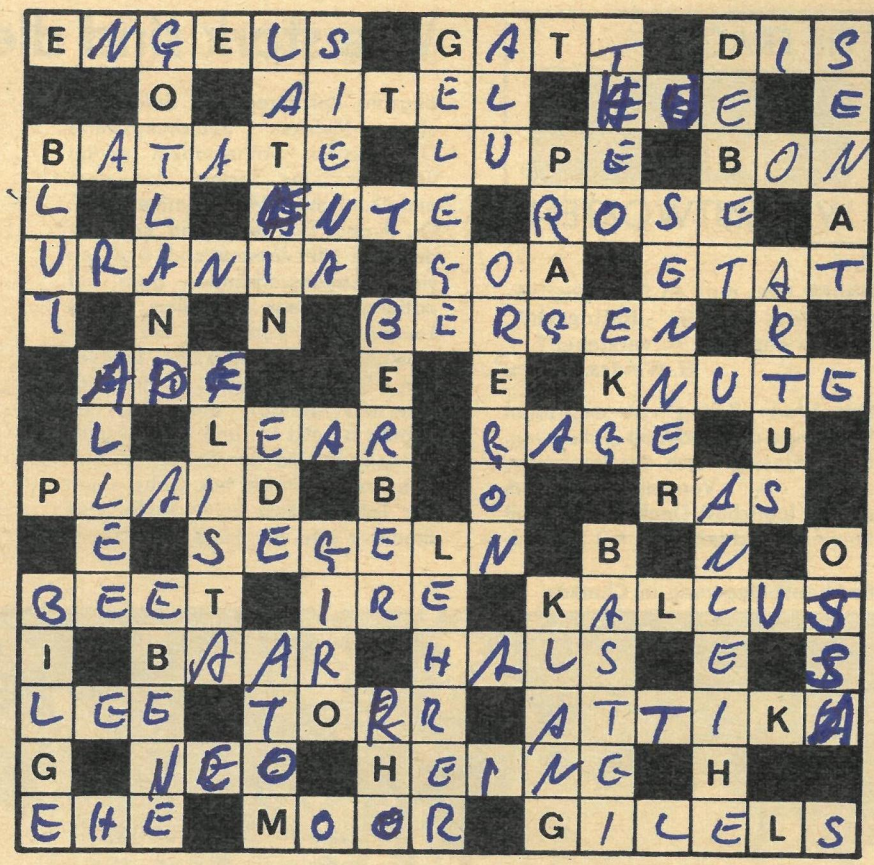
MAGISCHES QUADRAT

Wörter folgender Bedeutung sind so in die Felder der Figur einzutragen, daß waagerecht und senkrecht gleichlautende Begriffe entstehen:
1. Hauptstadt der Tatarischen ASSR, 2. Wohlgeruch, 3. svw. zuverlässig, gediegen, 4. eine Gruppe chemischer Verbindungen, 5. Nähgerät.



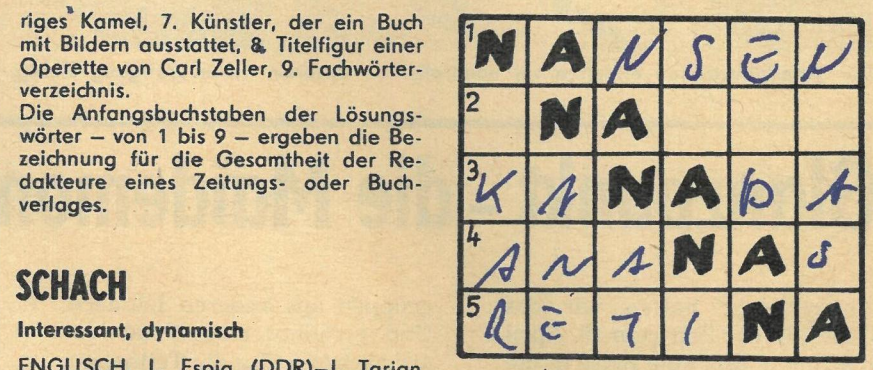
VOM KERN ZUM WORT

In die waagerechten Reihen der Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen:
1. Aktensammlung; Briefablage, 2. lateinisch: Ausruf, 3. kunstvoller Vortrag eines Gedichtes, 4. Gerät zur Speicherung von Gleichstrom, 5. aus einer Heilpflanze bereitetes Getränk, 6. zweihöckriges Kamel, 7. Künstler, der ein Buch mit Bildern ausstattet, 8. Titelfigur einer Operette von Carl Zeller, 9. Fachwörterverzeichnis.
Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter – von 1 bis 9 – ergeben die Bezeichnung für die Gesamtheit der Redakteure eines Zeitungs- oder Buchverlages.



KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:
~~Kenglisch: Reisedecke, 2. mittelitalien. Provinzhauptstadt, 3. Wassersportart,~~ 4. ~~Flachland, 5. Klassiker des Marxismus, 6. Süßkartoffel, 7. Baumstraße, 8. Riemenpeitsche, 9. Muse der Himmelskunde, 10. Männername, 11. tiefste Stelle in einem Schiff, 12. Gutschein, 13. Abflußloch in der Schiffswand,~~ 14. ~~Hauptstadt der Kalmykischen ASSR, 15. Schmuckwand über dem Hauptgesims eines Bauwerks, 16. Staat im Westen der USA, 17. Vorgebirge, 18. bestellte Gartenfläche, 19. Begriff aus der Buchhaltung, 20. Völkergruppe in NW-Afrika, 21. Pädagoge, 22. westeurop. Inselbewohner, 23. schwedische Insel, 24. Sumpfgebiet, 25. niederländ. Stadt i. d. Provinz Gelderland, 26. sowj. Meisterpianist,~~ 27. ~~ein Karpfenfisch, 28. Elementarteilchen, 29. europ. Hauptstadt, 30. Künstlergehalt, 31. Vergrößerungsglas, 32. Gelehrtensprache, 33. Gesamtanzahl der Eier eines Nestes, 34. Kurzwort für Aluminium, 35. Körperflüssigkeit,~~ 36. ~~Landschaft zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb, 37. Felsengruppe im Elbsandsteingebirge, 38. griech. Buchstabe, 39. sagenhafter Keltenkönig, 40. Verwaltungskörperschaft, 41. Alpenhirt, 42. niederländ. Maler des 17. Jh., 43. Windschatten, 44. Maßeinheit des Luftdrucks, 45. Wundgewebe bei höheren Pflanzen, 46. svw. Darlehen, 47. griechisch: neu, 48. bankfachm. Begriff, 49. Schwimmvogel, 50. größter deutscher Dichter des 19. Jh., 51. Abk. für Elektrokardiogramm, 52. Haushaltsplan, 53. Gebietsteil im Westen der Indischen Union, 54. Kreisstadt auf Rügen, 55. musikal. Halbton, 56. Blume, 57. Lebensbund, 58. Stadt im südl. Vietnam, 59. griech. Gebirge, 60. Abschiedsgruß, 61. Titelgestalt bei Shakespeare, 62. Wohllaut.



SCHACH

Interessant, dynamisch

ENGLISCH, L. Espig (DDR)–J. Tarjan (USA), Internationales Turnier, Odessa 1976: 1. Sf3 Sf6 2. c4 c5 3. Sc3 e6 4. g3 b6 5. Lg2 Lb7 6. 0–0 Le7 7. d4 cd 8. D:d4 d6 9. b3 Sbd7 10. Lb2 a6 11. Tfd1 0–0 12. h3 Sc5 13. b4 Sce4 14. S:e4 L:e4 15. De3 Lb7 16. a4 Tc8 17. Tac1 Dc7 18. Sd4 L:g2 19. K:g2 d5 20. cd S:d5 21. Df3 Db7 22. T:c8 T:c8 23. Sf5 L:b4 24. Kh2 Tc2 25. Dg4 g6 26. T:d5 D:d5 27. Sh6+ Kf8 28. D:b4+ Dc5 29. Df4 f5 30. Ld4 Dd5 31. Db8+ Ke7 32. Sg8+ Kf7 33. Da7+ Schwarz gab auf.

FÜLLRÄTSEL

In die waagerechten Reihen der Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen:

1. norweg. Polarforscher (gest. 1930), 2. ein Halbesel, 3. Staat in Mittelamerika, 4. Tropenfrucht, 5. die Netzhaut des Auges.

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 17/1977

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Mitschurin, 5. Operette, 10. Oser, 13. Narte, 14. Bast, 15. Belt, 16. Trilogie, 17. TASS, 18. Ethos, 19. Reat, 20. Kate, 21. Eskorte, 22. Nute, 23. Aralsee, 27. Trier, 28. Sekt, 30. Fiedel, 33. Hantel, 37. Ampere, 38. Eroika, 39. Eisler, 41. Balkon, 42. Chemie, 46. Elburs, 50. Eiland, 51. Zirrus, 52. Ase, 53. Ani, 54. Iberer, 56. Neogen, 59. Dronte, 61. Elbrus, 62. Gehege, 66. Spinne, 70. Onegin, 71. Tantal, 72. Elk, 73. Ene, 74. Karree, 76. Raspel, 79. Remise, 81. Batumi, 82. Treber, 85. Raketa, 88. Medoc, 91. Sadko, 96. Armada, 99. Esel, 100. Milan, 101. Dragee, 102. Sues, 103. Folie, 104. Linse, 106. Amor, 107. Areg, 108. Email, 109. Isolator, 110. Mode, 111. Kiste, 112. Nimes, 113. Igor, 114. Este, 115. Enden, 116. Lakritze, 117. Laut.
Senkrecht: 1. Moskwa, 2. Usbeke, 3. Inlett, 4. Natter, 5. Otto, 6. Perser, 7. Relikt, 8. Tagore, 9. Eberesche, 10. Ostankino, 11. Statut, 12. Raster, 24. Reim, 25. Lade, 26. Elle, 29. Bek, 30. Fayence, 31. Epistel, 32. Erde, 34. Area, 35. Tinktur, 36. Laxness, 40. Reeder, 41. Brezan, 43. Hieb, 44. Maar, 45. Insekt, 47. Lineal, 48. Brio, 49. Rute, 54. Indigo, 55. Epoche, 57. Garant, 58. Nessel, 60. Ewenke, 61. Elster, 63. Enna, 64. Eger, 65. Gilels, 67. Panama, 68. Ines, 69. Name, 74. Karat, 75. Rampe, 77. Pauke, 78. Laika, 80. Ehre, 81. Burma, 83. Ries, 84. Biologie, 86. Komsomol, 87. Tide, 88. Menage, 89. Defekt, 90. Riemen, 91. Saline, 92. Anilin, 93. Odessa, 94. Mahler, 95. Testat, 97. Aurora, 98. Aspekt, 100. Miete, 105. Siel, 106. Arie.

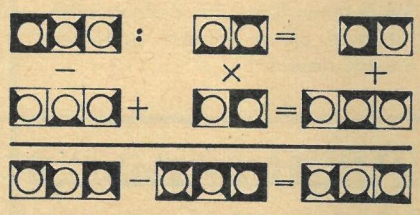
Kreuzgitter. Waagerecht: Ora (46), Pol (51), ABI (6), Rat (56), Meteor (40), Altane (8), Age (9), Patrone (54), DDR (17), Immen (33), Arber (12), en (21), Gaden (29), Ei (25), Garage (32), Ernten (23), Diamantseifen (18), Muskat (42), Melder (43), Ur (66), Amiga (5), Po (53), Etmal (26), Nagai (44), Bai (13), Gelände (31), Uli (65), Eselin (28), Etalon (19), Ner (45), Ota (48), Ala (3), Aga (1).
Senkrecht: Oma (47), Regina (59), Atem (2), Pope (52), Orange (49), Banane (15), Iler (35), Rade (55), Andrée (11), Ter (61), Produktivität (50), Moa (41), Bon (14), Ego (20), Inn (36), Reims (58), Gamma (30), Raine (57), Trend (63), Emu (22), Ero (27), Urease (64), Kim (37), Talent (60), Mandel (39), Log (38), Epilog (24), Tier (62), Agio (4), Aeta (7), Aula (10), Ben (16), Ina (34).

Schach: 1. Sb4! Sc7 2. Kb6! Sd5+! 3. S:d5 e2 4. h4+! Kh6! (4. . . . K:h4 5. Sf4 e1S! 6. f6 Sf3 7. f7 Se5 8. f8S!) **5. f6! e1D 6. Se7! De4 7. Kc7!** (7. Kc5? De5+ 8. Kc4 Da5 9. Kd4 Db5 10. Ke4 Dc5 11. Kf4 Dd4+ 12. Kf5 Dg4+ 13. Ke5 Dd7! — Zugzwang — 14. Ke4 De6+ 15. Kd3 Dg4 usw., drängt den König in die Ecke) **7. . . . De6 8. Kb7! Dc4 9. Kb6 (Zugzwang) 9. . . . Dc1 10. Kb7 Dc3 11. Kb8 Dc4 12. Kb7 Dc5 13. Kb8 Dc4 14. Kb7 De6 15. Kc7 mit positionellem Remis.**

Raten und Rechnen:

817	:	19	=	43
–		×		+
127	+	26	=	153
690	–	494	=	196

RATEN UND RECHNEN



Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.

BUCHSTABENTAUSCH

Jedem der folgenden Wörter ist der letzte Buchstabe auszutauschen, so daß andere Begriffe entstehen:
Nora – Bar – Gran – Mars – Rost – Moos – Kalb – Tor
Die neu eingesetzten Buchstaben – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für das im Fliegenpilz enthaltene Alkaloid.

Woche vom 9. 5. bis 15. 5. 1977

FERNSEH TELEVISION

★ = Farbsendung
● = Farbsendung mit Schwarzweißanteil

Redaktionsschluß: 20. 4. 1977

MONTAG
9. Mai

Erstes Programm

8.50 **Wir sprechen Russisch**
13. Sendung, Kl. 9
★ 9.15 **Aktuelle Kamera**
★ 9.50 **Blockade (1)**
Sowj. Spielfilm
★ 11.35 **Beethovens Klaviersonaten**
★ 12.15 **Nachrichten**
★ 13.30 Ferienprogramm
Pole Poppenspäler
DEFA-Spielfilm
15.00 **English for you**
24. Sendung, Kl. 7
★ 15.25 **Raumstation auf der Umlaufbahn**
16.15 **Aller Liebe Anfang (1)**
Fernsehfilm
★ 17.25 **Nachrichten**
★ 17.30 **Telethek – die bunte!**
★ 18.00 **Medizin nach Noten**
● 18.10 **Sportreporter**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Friedensfahrt 1977**
Zusammenfassung
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Blockade (2)**
Sowj. Spielfilm
● 21.15 **Der schwarze Kanal**
anschließend
★ **Aktuelle Kamera**
★ **Verkehrskompaß**
Versuche

Zweites Programm

★ 16.00 **Friedensfahrt 1977**
2. Etappe
Live-Übertragung
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Eiland zwischen zwei Ozeanen**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
● 20.00 **Im Stadion**
★ 20.55 **Auf dem Weg ins Morgen**
Dokumentarfilm
★ 21.15 **Das Risiko heißt Mord**

DIENSTAG
10. Mai

Erstes Programm

★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Blockade (2)**
● 10.45 **Der schwarze Kanal**
anschließend
★ **Friedensfahrt 1977**
★ **Nachrichten**
★ 13.35 Ferienprogramm
Wir und Vulkan
Sowj. Kinderfilm
14.35 **English for you**
55. Sendung, Kl. 8
15.05 **Wir sprechen Russisch**
14. Sendung, Kl. 9
● 15.40 **Im Stadion**
★ 16.30 **Der Wunschbriefkasten**
★ 17.25 **Nachrichten**
17.30 **Reise für ein Lächeln**
Poln. Fernsehserie
★ 18.00 **Medizin nach Noten**
18.10 **Von Pädagogen – für Pädagogen**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Friedensfahrt 1977**
Zusammenfassung
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Ein Sockel für den Helden**
Reportage
★ 20.55 **Fernsehgalerie**
★ 21.00 **Für zwei Groschen Musike**
★ 22.05 **Aktuelle Kamera**
★ 22.15 **Arbeit am Stein**
★ 22.50 **Nachrichten**

Zweites Programm

★ 15.50 **Friedensfahrt 1977**
3. Etappe
Live-Übertragung
18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Amateurfilmkino**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Internationales Dixielandfestival 1977**
20.50 **Alaskafüchse**
DEFA-Spielfilm

MITTWOCH
11. Mai

Erstes Programm

★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Ein Sockel für den Helden**
★ 10.20 **Fernsehgalerie**
★ 10.25 **Für zwei Groschen Musike**
★ 11.30 **Arbeit am Stein**
Porträt des Bildhauers Werner Stötzer
★ 12.05 **Friedensfahrt 1977**
★ 12.30 **Nachrichten**
★ 13.30 Ferienprogramm
Raubzug der Wikinger
Abenteuerfilm
★ 15.25 **Programmvorschau**
★ 15.30 **Magazin international**
16.15 **Aller Liebe Anfang (2)**
★ 17.35 **Nachrichten**
★ 17.40 **Jugendfernsehen: Dreieck**
★ 18.10 **Zur Diskussion: Brigade Reichpietsch**
★ 18.45 **Programmvorschau**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Friedensfahrt 1977**
Zusammenfassung
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 **Schlager-Studio**
★ 20.50 **Till Eulenspiegel**
DEFA-Spielfilm
★ 22.30 **Aktuelle Kamera**

Zweites Programm

★ 15.30 **Friedensfahrt 1977**
4. Etappe
Live-Übertragung
18.50 **Unser Sandmännchen**
● 19.00 **Der schwarze Kanal**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 **Mögen Sie Austern?**
Dän. Fernsehserie
★ 20.45 **Bitte vormerken!**
21.00 **Die Hochspannungsleitung**
Korean. Spielfilm
★ 22.25 **Nachrichten**

DONNERSTAG
12. Mai

Erstes Programm

8.00 **Wir sprechen Russisch**
13. Sendung, Kl. 10
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Till Eulenspiegel**
11.10 **Schlager-Studio**
★ 11.55 **Friedensfahrt 1977**
★ 12.20 **Nachrichten**
★ 13.45 Ferienprogramm
Fünf Tage – fünf Nächte
Koproduktion DEFA/MOSFILM
★ 15.30 **Die Hasenhochzeit**
● 16.20 **Profil**
Freizeitmagazin für junge Leute
★ 17.05 **Der Räubersohn Spurtefix**
★ 17.25 **Nachrichten**
★ 17.30 **Hoppla**
Unterhaltungssendung für Vorschulkinder
18.00 **Im Gespräch**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Vorbeugen ist besser als heulen ...**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Objektiv**
20.35 **Willi Schwabes Rumpelkammer**
★ 21.35 **Aktuelle Kamera**
★ 21.45 **Wenn die Neugier nicht wär ...**
★ 23.00 **Nachrichten**

Zweites Programm

18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Römer, Daker, fremde Götter (9)**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 Für Freunde der russischen Sprache
Ein Wort zur Verteidigung
Sowj. Kriminalfilm
★ 21.40 **Zwischen Newa und Amur**
22.10 **Mimen und Ballerinen**

FREITAG
13. Mai

Erstes Programm

7.55 **Wir sprechen Russisch**
15. Sendung, Kl. 9
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Objektiv**
10.00 **Willi Schwabes Rumpelkammer**
★ 11.00 **Wenn die Neugier nicht wär ...**
★ 12.15 **Nachrichten**
★ 13.10 Ferienprogramm
Ulzana
DEFA-Spielfilm
★ 14.45 **Das Wochenend-Mosaik**
15.10 **Aller Liebe Anfang (3)**
★ 16.20 **Wie wär's ...**
● 16.55 **DDR-Fußball-Meisterschaft**
1. FC Magdeburg–Dynamo Dresden
Live-Übertragung
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Friedensfahrt 1977**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Die Kriminalfälle des Majors Zeman**
ČSSR-Fernsehserie
★ 21.25 **Phon**
★ 21.55 **Aktuelle Kamera**
● 22.05 **Sport am Abend**

Zweites Programm

★ 16.45 **Friedensfahrt 1977**
5. Etappe
Live-Übertragung
★ 19.00 **Das Wochenend-Mosaik**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Zwei Sprachen – ein Klang**
Eröffnungsveranstaltung des 2. Festivals der deutsch-sowjetischen Freundschaft
★ 21.35 **Der Einbrecher**
Kriminalfilm
★ 23.10 **Nachrichten**

SONNABEND
14. Mai

Erstes Programm

7.55 **Wir sprechen Russisch**
14. Sendung, Kl. 10
8.40 **Im Gespräch**
★ 9.25 **Aktuelle Kamera**
★ 10.00 **Phon**
★ 10.30 **Sport am Vormittag**
Friedensfahrt 1977
6. Etappe und DDR-Fußball-Oberliga-Spiel
BFC Dynamo–Sachsenring Zwickau
Live-Übertragungen
★ 12.10 **Die Kriminalfälle des Majors Zeman**
13.25 **Weidmannsheil!**
★ 14.05 **Bei Prof. Flimmrich**
★ 16.00 **RUND**
Live-Übertragung
★ 17.30 **Nachrichten**
● 17.35 **Sport aktuell**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Alltag im Westen**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Familiendisko**
★ 21.20 **Tod des Bergführers**
Franz. Fernsehfilm
★ 22.55 **Aktuelle Kamera**
★ 23.05 **Unvergessene Melodien**
★ 23.30 **Nachrichten**

Zweites Programm

● 15.00 **Sport aktuell**
★ 17.35 **Nachwuchs im Gestüt von Lipizza**
★ 17.45 **Die lieben Mitmenschen (1)**
Fernsehfilmserie
18.55 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Kulturpflanzen im künstlichen Klima**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 **Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung**
Lustspiel
★ 21.45 **Ensembles der Welt**
★ 22.35 **Nachrichten**

SONNTAG
15. Mai

Erstes Programm

★ 9.25 **Aktuelle Kamera**
10.00 **Kreise und Quadrate**
★ 10.35 **Fast 14**
★ 11.05 **Die goldene Note**
★ 12.35 **Von Sonntag zu Sonntag**
★ 13.00 **Nachrichten der AK**
★ 13.10 **Alltag im Westen**
13.35 **Treffpunkt Kino**
★ 14.20 **Šumařinka**
★ 14.45 **Neues von Daniel Boone (7)**
★ 15.35 **Eine aufregende Ballonfahrt**
★ 16.15 **Azuoliukas**
Verdienter Knabenchor der Litauischen SSR
● 17.15 **Sport aktuell**
18.45 **Die Glückszahlen**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Tele-Lotto**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Große Wäsche**
Schwank
★ 21.10 Ostseestudio Rostock
Wir bauen am Glück
★ 21.50 **Musikalische Kostbarkeiten**

Zweites Programm

★ 14.45 **Friedensfahrt 1977**
8. Etappe
Live-Übertragung
Für Freunde der russischen Sprache (16.30–18.35 Uhr)
★ 16.40 **Bewegte Kindheit**
17.45 **Armeemagazin**
★ 17.55 **Rund um Moskau**
★ 18.25 **Das törichte Eselchen**
★ 19.00 **Von Sonntag zu Sonntag**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Bedřich Smetana: „Mein Vaterland"**
21.30 **Die portugiesische Königstochter**
Ung. Fernsehfilm

Für Freunde der russischen Sprache

(II. Programm des Fernsehens der DDR) Walja Kostina – gespielt von Marina Nejolowa – steht vor Gericht. Sie wollte sich und ihren langjährigen Freund mit Gas vergiften. Das Motiv ihrer Tat versucht der sowjetische Kriminalfilm „Ein Wort zur Verteidigung" (am Donnerstag, dem 12. Mai, 20.00 Uhr) aufzudecken. Regie führt Wadim Abdraschitow. 21.40 Uhr wird das Programm fortgesetzt mit der Vorstellung markanter Bauplätze: „Zwischen Newa und Amur". Der Beitrag „Mimen und Ballerinen" um 22.10 Uhr berichtet über das Bolschoi-Theater und seine 200jährige Geschichte. Alle Sendungen mit Untertiteln.

Am Sonntag, dem 15. Mai, meldet sich um 16.30 Uhr die sowjetische Wochenschau. „Bewegte Kindheit" (16.40 Uhr, mit Untertiteln) nannte Regisseur Juri Schwyrjew seinen Spielfilm, der uns in das Jahr 1919 versetzt. Andrej und Grischa, zwei Jungen, erleben Kämpfe der Roten Armee. 17.45 Uhr schließt sich das „Armeemagazin" an. Es trägt Untertitel – ebenso der Dokumentarfilm „Rund um Moskau" um 17.55 Uhr. Der Trickfilm „Das törichte Eselchen" (18.25 Uhr) beschließt das Programm.

REDAKTIONSKOLLEGIUM:

Joachim Unmann – Chefredakteur
Inge Albrecht – Stellvertr.
Günter Bonow – Chefredakteure
Georg Walter – Red.-Sekretär
Heinz Bartel – Wissenschaft
Hans Frosch – Chefreporter
Wolfgang Scheel – Politik und Wirtschaft

★

Jürgen Geitner
Gisela Reller
Barbara Karadshow

Kultur:
Leserprobleme:
Reportage:
Auslandsverbindungen:
Bild:
Gestaltung:
Nachrichtenmagazin:
Moskauer Büro

Hermann Hupperz
Volkmar Billeb
Horst Wustrau

Herausgeber:

Ina Stritzke
Dr. Paul Wurche
Elisabeth Klutschewskaja
Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft

Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino
Redaktion: FREIE WELT
1056 Berlin
Karl-Liebknecht-Str. 29
Postfächer 91—94
Fernschreibsammelnummer: 011 48 54
Telefon über: 24 40

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.

Lizenz: Veröffentlicht unter Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck: Berliner Druckerei

Artikel-Nummer (EDV): 500405

Anzeigenannahme: DEWAG Berlin
1026 Berlin
Rosenthaler Str. 28—31
PSF 29
Telefon: 2 26 27 75
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR
(Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976)

Redaktionsschluß für dieses Heft: **22. 4. 1977**

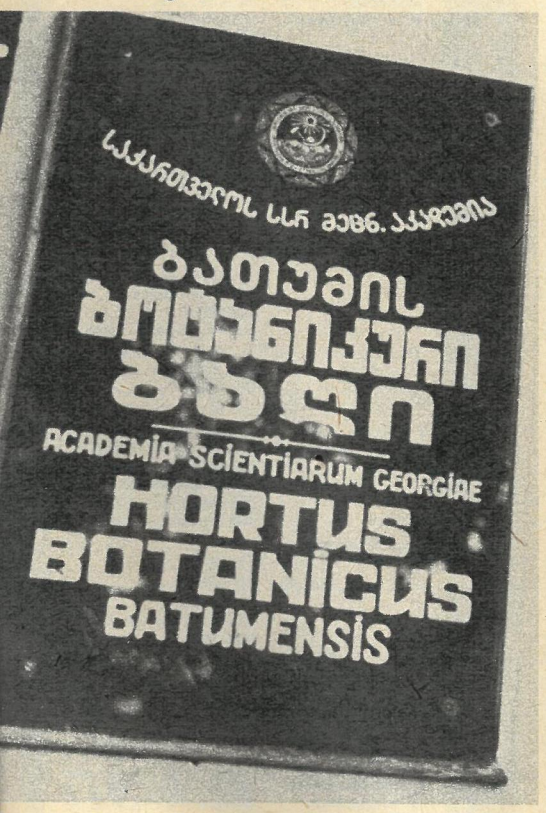
Wie man nach Batumi kommt? Unter Piloten geht die Rede, man müsse fleißig in den Wolken über dem Ufer nach einer Piste Ausschau halten und dann sehen, ob es Batumi ist, Suchumi oder noch etwas anderes. Tatsächlich – jener Winkel im Südosten des Schwarzen Meeres ist die Waschküche der Sowjetunion. Tagelang kann der Regen fallen wie aus umgekippten Badewannen . . .

Doch was Aeroflot ständig zu Umdisponierungen zwingt, läßt die Herzen der Pflanzenkundler höher schlagen: Bis zu 3000 mm jährlicher Niederschlag auf ein Stück Land, das – von einem Halbkreis kaukasischer Berge vor rauhen Winden geschützt – die thermostatische Erwärmung des Meeres genießt. „Jener Ort", so schrieb Professor A. Krasnow, der Begründer des Botanischen Gartens zu Batumi, „ist der einzige in Europa, dessen Klima nicht etwa nur dem der subtropischen Feuchtezonen, sondern sogar der Tropen nahekommt. Ein wahres Treibhaus der Natur."

Um die Jahrhundertwende dachte Andrej Krasnow daran, hier am Grünen Kap zugleich mit Tee und Apfelsinen russische Bananen, eigenen russischen Kautschuk und unzählige Sorten neuer Gemüse

Auf botanischer Exkursion an der adsharischen Schwarzmeerküste – unsere Mitarbeiter Alfred Paszkowiak (Fotos) und Hans Frosch (Text)

Gegründet im Jahre 1912:



Verpflanzte Tropen. Georgischer Bambus, der Stolz der Botaniker von Batumi

und Früchte zu gewinnen. Sowjetische Wissenschaftler der Gegenwart haben dieses Spektrum womöglich noch erweitert; über 6000 Arten Nutz- oder Zierpflanzen wurden bisher in die Verhältnisse des südlichen Georgiens eingewöhnt – nicht wenige mit großem volkswirtschaftlichen Gewinn.

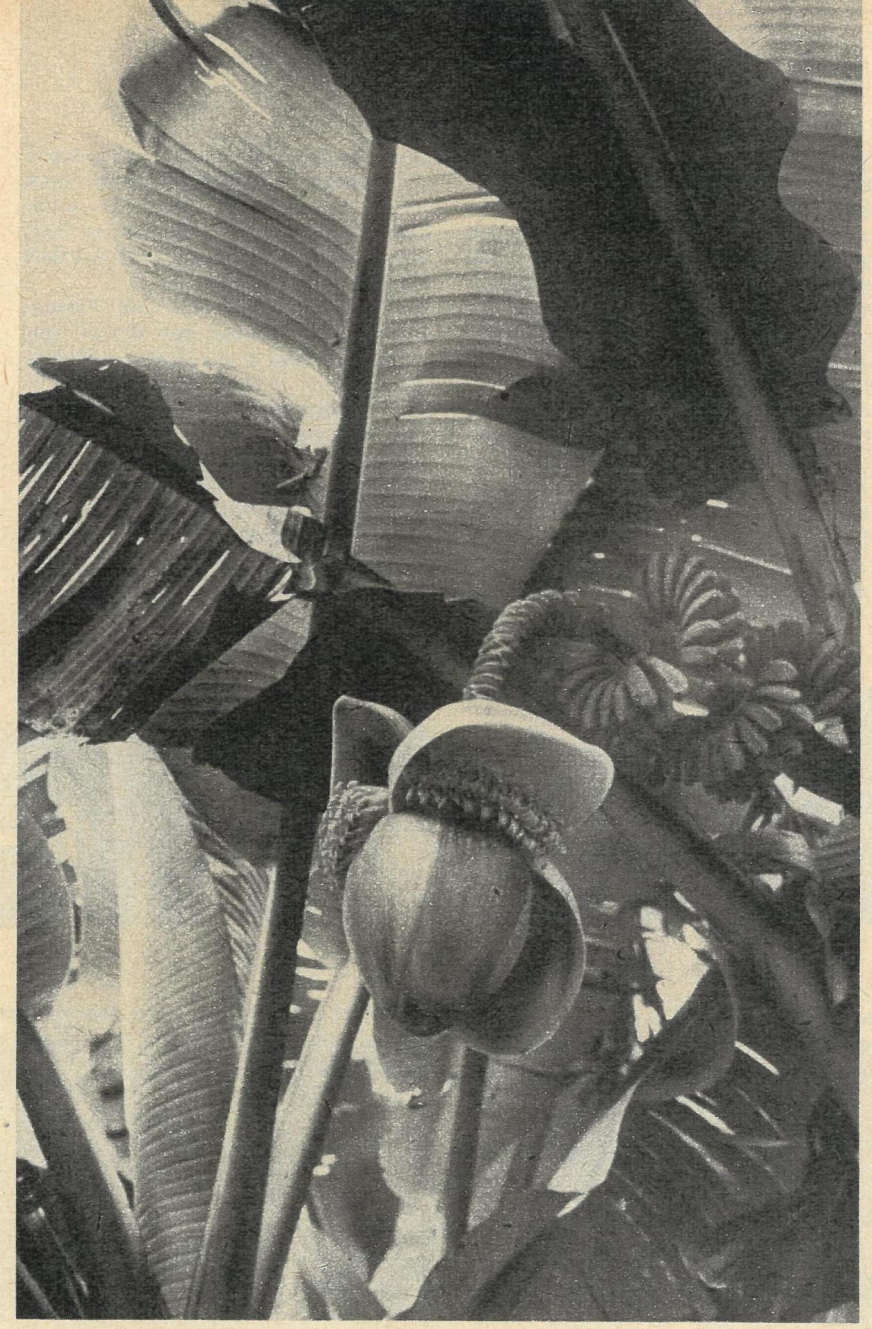
Ein Teil der Wege ist eingefaßt von einer Hecke, kräftiges, verholztes Astwerk, kleine dunkelgrüne Blätter. Der Besucher des Botanischen Gartens schaut sie mit anderen Augen an, wenn er weiß, daß es sich um eine wilde Zitrone handelt; das winterharte Gewächs leiht seine Wurzeln als Pfropfunterlage allen Zitrusfrüchten, die in den Plantagen des Landes gedeihen.

Werften und andere Betriebe reißen sich um das wertvolle Öl des akklimatisierten Tungbaumes, Pharmazie und Kosmetik rufen nach immer neuen Sorten ätherischer Öle, und die Weltraumfahrt bezieht als Kosmonautenkost die nährstoffreiche Avokato-Birne, deren Blüte man in Batumi mit vieler Mühe über kühle Winter bringt.

Als besonders heikler, anspruchsvoller Sendling der Tropen wurde in jüngster Zeit der Bambus eingebürgert. 110 cm in 24 Stunden (!) beträgt der Wachstumsrekord für einen Stengel dieser Riesengrasform; ihre Haine liefern in steigender Menge das Rohmaterial für kunstgewerbliche Verarbeitung.

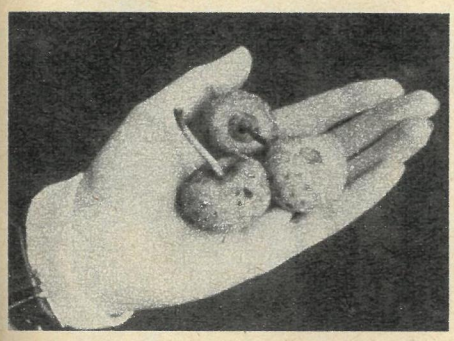
Gar nicht zu reden vom Schauwert der fremdartigen Landschaften: der australischen Savanne mit den säulenartig aufragenden Eukalyptusstämmen oder den traumhaft schönen Montezuma-Kiefern der mexikanischen Bergwälder. Gedankenvoll steht der Besucher vor einem stattlichen Mammutbaum, der sich mit kaum 70 Jahren – bei einer Lebenserwartung von runden 6000 – noch im zartesten Säuglingsalter präsentiert ...

Durch städtische Grünplaner korrigiert wurde die Aufgabe, daß der Botanische Garten genau 111 Hektar umfasse. Von seinem Stammgebiet auf den Hügeln ist der Garten ausgewandert. Entgegen dem Sprichwort können Batumis Badegäste ungestraft unter Palmen wandeln. Entlang der Strandpromenade erstreckt sich eine üppig grüne Zone, in der hochstämmige Palmen und breitblättrige Agaven, Bambusgehölze und Oleanderbüsche um die Wette gedeihen. Für die nächsten Jahre ist die Wasserfront des Hafens zur Neugestaltung vorgesehen. Bald wird der Seemann, der dort seinen Fuß an Land setzt, im Schatten von Bananenblättern rasten. Vielleicht erblickt er dann sogar reifende Früchte über sich – samt dem Vermerk „Pflücken erlaubt."



Aus dem natürlichen Treibhaus am Kaukasus – Bananenblüte mit Staudenansatz

Ungestraft unter Bananen



Nicht eßbar: Früchte vom „Erdbeerbaum"

Stanzen zur Analyse des Stoffwechsels

Vom Hügel mit den Montezuma-Kiefern schweift der Blick weit über das türkisgrüne Meer.

Die Kerle werden i

Die UdSSR-Handballer-Schar beendet die Saison – und das beginnt allmählich Tradition zu werden – mit Paukenschlägen: Man verabschiedete sich im vorigen Sommer mit dem doppelten Olympiasieg von Montreal bei den Damen und Herren. Und nun brachte die UdSSR in den Europacup-Spielen, die gegenwärtig diese Saison abschließen, als einziges Land all seine vier Klubs unter die besten Vier in den vier Pokalwettbewerben.

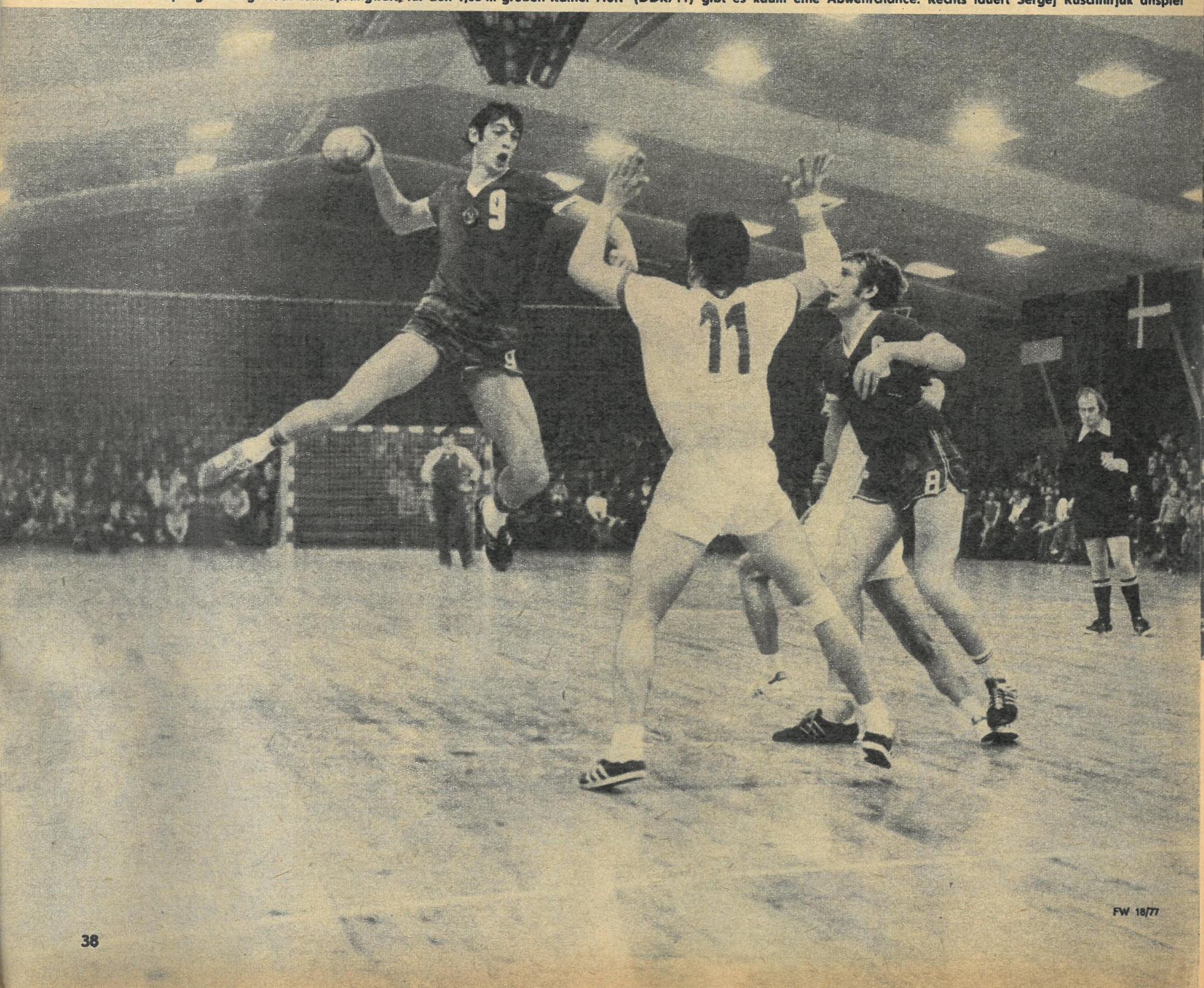
Die Fraktion der Männer registriert das mit besonderer Genugtuung, hat sie doch damit die „Gleichberechtigung" mit den seit Jahren erfolgverwöhnten Damen hergestellt. „Immer war es eine einzige und dazu noch vermeidbare Niederlage gewesen, die uns beispielsweise bei den Weltmeisterschaften an einer Medaille vorbeirutschen ließ. Ich war ein bißchen mutlos geworden." Mit dieser Erinnerung hatte sich Juri Klimow 1974 aus der Nationalmannschaft verabschiedet. In zehn Auswahljahren war er mit der UdSSR-Sieben dreimal auf fünften Plätzen, einmal auf dem vierten und 1970 sogar nur außerhalb der WM-Finalrunde auf Platz neun gelandet. „Wir glaubten schon nicht mehr daran, jemals noch Glück zu haben." Doch als man keinen besseren Regisseur für das Spiel fand, widersprach der inzwischen 35jährige nicht dem Rückruf in die Auswahl. „Ich hatte nichts an körperlicher Leistungsfähigkeit verloren und gehörte mit meinen athletischen Werten noch immer zur Spitzengruppe. Vor allem aber sah ich, daß sich einiges hoffnungsvoll verändert hatte, und das gab mir Mut. Nicht nur mir . . ."

Mit seinen 1,96 m war Juri Klimow jahrelang der „Riese vom Dienst" gewesen. Nun war er nur noch der Sechstgrößte!

Anatoli Jewtuschenko, der Auswahltrainer, hatte begonnen, seine langfristigen Konzepte in die Tat umzusetzen. „Das Abwehrspiel hatte sich mehr und mehr als unsere Schwäche entpuppt. Dort hatten wir allzuoft unsere Chance begraben müssen", erläutert uns der Trainer. „Die Rumänen beispielsweise zeigten uns immer wieder den Nutzen von Zwei-Meter-Männern für das Zentrum einer Abwehr. Sie blockten dort alles an Weitwürfen ab. Aber die Rumänen hatten stets nicht nur große, sondern auch sehr bewegliche Spieler. Sollten wir in unserem Lande nichts Gleichwertiges finden? Das wollte mir nicht in den Kopf."

Mit Platz 5 beim olympischen Debüt des Handballs in München 1972 war der Trainer überhaupt nicht zufrieden. Und so leitete er die „Fahndung" ein. Er und seine Mitarbeiter hatten schon bald Erfolg. „Als erster kam der Trainer von Saporoshje zu mir: ‚Ich habe einige Burschen entdeckt, die unseren Vorstellungen entsprechen könnten.' Wir luden sie

Alexander Anpilogow steigt hoch zum Sprungwurf, für den 1,83 m großen Rainer Höft (DDR/11) gibt es kaum eine Abwehrchance. Rechts lauert Sergej Kuschnirjuk anspiel



zu einem Training ein. Darunter war auch Kuschnirjuk, der nie zuvor Handball gespielt hatte. Auch Tschernyschow und Anpilogow, der damals Basketball betrieb, entdeckten wir dort." Im D-Zug-Tempo begann nun die Handball-Ausbildung der „Riesen". Mehrmals rief man sie zu zweiwöchigen Kursen zusammen. „Aber sie brauchten ja auch Spielpraxis", erklärt Trainer Jewtuschenko weiter. „Und so wurden die Klubs verpflichtet, sie einzusetzen."
Der Auswahltrainer erntete eine Menge Kritik. „Aber wir wußten, daß wir ohne diese Spieler weder in der Auswahl noch in den Klubs weiterkommen würden." Es war schon ein kleines Handballwunder, was sich da ereignete: Sergej Kuschnirjuk, 2,02 m groß und heute 21 Jahre alt, wurde binnen drei Jahren vom Handball-Neuling zum Olympiasieg geführt! Wenn heute die sowjetischen Klubs wie ZSKA und MAI Moskau auch in Europas Spitze dominieren, dann eben auch durch diese körperlich wie spielerisch Großen.
„Damit ist nicht gesagt, daß die Athleten mit Normalgröße nun eine untergeordnete Rolle spielen", betont Juri Klimow. „Ein variantenreiches Spiel erfordert beide Typen." Und auch das zeigte die UdSSR in Montreal. Anatoli Jewtuschenko schildert, wie man das erreichte: „Die Schnelligkeit unseres Spiels entsprang dem Zwang einer veränderten Regel in der Meisterschaft. Jeder Angriff mußte nach 45 Sekunden abgeschlossen werden. Das brachte auch unsere ‚Langen' ins Laufen, zwang sie zum schnellen Kombinieren. Das Publikum ging begeistert mit, denn es bekam interessante Tempospiele zu sehen. Und allmählich wurde auch die Fehlerquote geringer." Mittlerweile wurden dieser Regel noch 15 Sekunden zugefügt, weil sich die 60 Sekunden schon eher dem internationalen Trend angleichen. Von Land zu Land aber wird diese Norm willkürlich gedehnt, was nicht immer zum Nutzen der Attraktivität des Handballs ist. Der UdSSR-Verband war aus der Erkenntnis, daß eine solche Vorgabe der Leistungsentwicklung dient, am konsequentesten.

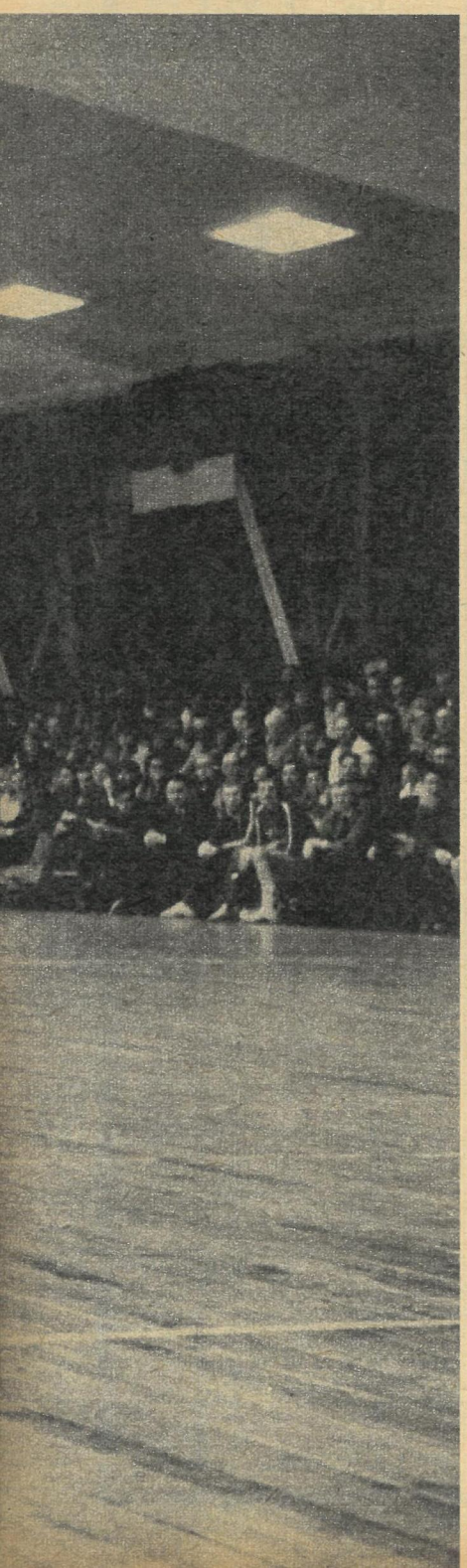
Der UdSSR-Handball wird nun zum ersten Male die Maßstäbe setzen, wenn Kopenhagen 1978 die Weltelite zur Weltmeisterschaft ruft. „Wir wissen, was uns als Olympiasieger erwartet." Anatoli Jewtuschenko ist ohne Illusionen. „Unser Beispiel hat auch andere mobilisiert, die bislang nicht zu den Stammgästen auf den Medaillenrängen zählten. Aber auch bei uns bieten sich immer mehr Talente an, es ist eine Menge in Bewegung gekommen."

Text: Wolfgang Hartwig; Fotos: Klaus Schlage, Wulf Olm (1)

mmer länger

Cheftrainer Anatoli Jewtuschenko (oben), der die UdSSR-Handballer 1976 zum Olympiasieg führte, stellte in Montreal drei Zwei-Meter-Männer vor: Anpilogow mit 2,03 m, Tschernyschow und Kuschnirjuk mit 2,02 m. Nur der Olympia-Vierte, die BRD, hatte noch einen Zwei-Meter-Mann in der Mannschaft. Die Langen wurden zu Trümpfen im Spiel. Haben die „Kleinen" künftig also weniger Chancen? Im Größen-Durchschnitt entfernte sich die UdSSR-Auswahl überhaupt nicht von den anderen.
In Montreal sah das so aus: UdSSR (Gold) = 1,885 m, Rumänien (Silber) = 1,876 m, Polen (Bronze) = 1,872 m, BRD (Platz 4) = 1,902 m!
Wladimir Krawzow war mit 1,74 m der Kleinste in den Reihen des Olympiasiegers. Aber neben ihm sind die ganz langen Kerle im Handball unersetzlich geworden – und das aus mehreren Gründen . . .

bereit.



Waleri Gassi (1,89 m groß) und Alexander Anpilogow (2,03 m)

Im nächsten Heft:

Brückenschlag zur Elbe

Report aus Dresdens Partnerstadt an der Newa

Kinder aus der Retorte?

Über Versuche, menschliches Leben künstlich zu züchten

Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten

FREIE Welt RÄTSEL-QUIZ 5/1977

Mit den drei Lösungswörtern dieses Rätsels erweisen wir einer fast 275 Jahre alten vollendeten Schönheit unsere Reverenz. Bei ihrer „Geburt" im Jahre 1703 erhielt sie ihren ersten Namen, den sie 211 Jahre behielt. Ihren zweiten Namen trug sie zehn Jahre – von 1914 bis 1924. Dann wurde sie endgültig auf ihren heutigen Namen umgetauft.

Über die ruhm- und ehrenvolle Geschichte der „alten Dame" auch nur ein Wort zu berichten hieße ihren Namen verraten. Deshalb nur soviel: es handelt sich um eine der schönsten und berühmtesten Städte der Sowjetunion.

Auf dem üblichen Weg über die Buchstaben in den Kreisfeldern – zeilenweise gelesen und sinngemäß getrennt – kommen Sie, liebe Rätselfreunde, zu dem gewünschten Ergebnis. Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden. Einsendeschluß ist der 24. Mai 1977 (Poststempel). Bitte die Marke Rätselquiz Nr. 5 nicht vergessen! Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. – Die Auflösung und die Namen der Gewinner veröffentlichen wir im Heft 26/1977 der FREIEN Welt.

Sie können gewinnen:

1. Preis 100,– Mark
2. Preis 75,– Mark
3. Preis 50,– Mark
4. Preis 25,– Mark